

Hamed
Abdel-Samad

Der Koran

Botschaft der
Liebe

Botschaft des
Hasses



DROEMER★

Hamed Abdel-Samad

Der Koran

Botschaft der Liebe
Botschaft des Hasses

Über dieses Buch

Die Bürgerkriege innerhalb der islamischen Welt und die Konfrontation mit dem Westen sind die Grundkonflikte unserer Zeit. Im Koran selbst liegen die Wurzeln dieser Auseinandersetzungen, denn einerseits birgt er eine Botschaft der Toleranz und des

Mitgefühls, andererseits ist er ein religiöser Text, der Brutalität und Mord legitimiert. Dieser Widerspruch rührt von der Person und dem Leben Mohameds her, dem anfangs friedlichen Prediger und späteren Warlord. Hamed Abdel-Samad stellt zentrale Suren vor, leitet sie ein und kommentiert sie mit Blick auf Entstehungsumstände und Rezeption. Er zeigt, warum sich friedliebende Muslime ebenso

auf den Wortlaut des Korans
stützen, wie dies gewalttätige
Islamisten tun, und welche
Konflikte daraus erwachsen.

Inhaltsübersicht

Widmung

Einführung

- Was ist der Koran?
- Die verschiedenen Phasen des Korans

Kapitel 1 Der Koran über den Menschen

- Gott würdigt und ehrt seine neue Schöpfung
- Gott verachtet den

Menschen

- Gott achtet nur den, der seinem Wort folgt

Kapitel 2 Der Koran über das Leben

- Nur ein Scherz und Zeitvertreib?
- Allah und die Wunderlampe
- Das Leben beginnt erst im Paradies

Kapitel 3 Die Drohung im Koran

- Im Höllenfeuer
- Zuckerbrot statt Peitsche
- Biblische Vorbilder
- Mohameds Schwäche und Allahs Zeichen

Kapitel 4 Toleranz und Intoleranz im Koran

- Miteinander der Religionen oder innerislamischer Wettbewerb?
- Die Ohnmacht des

Propheten

- Kein Zwang im Glauben oder: das große Missverständnis

Kapitel 5 Krieg und Frieden im Koran

- Töten ist Sünde
- Vom Gewaltverzicht zum »totalen Krieg«
- Gottesdienst und Märtyrer-Kult
- Der vorausschauende

Kriegsfürst

- Frieden – Zeit zum (Wieder-)Aufrüsten

Kapitel 6 Sure 9 – das allerletzte Manifest

- Heiliger Hass
- Heuchler, Steuerverweigerer und Spötter
- Geld für den Dschihad

Kapitel 7 Juden im Koran

- Vorbild und

Verbündete

- Die ersten Vertreibungen
- Der Ton des Korans wird schärfer
- Die Vernichtung der Banū Quraiza

Kapitel 8 Christen im Koran

- Die »Verfälscher des Buches«
- Erst Freundschaftsverbot,

dann Krieg

Kapitel 9 Frauen im Koran

- Frauen als Vorbilder
- Auf Augenhöhe mit den Männern?
- Ehe und Sexualität
- Unzucht und Ehebruch
- Züchtigung und Mediation
- Verschleiert und versteckt

○ Sexuelle Belästigung

Kapitel 10

Homosexualität im Koran

- Die Erzählung von Sodom und Gomorra
- Allah hasst die Sünde und den Sünder
- Eine Frage der Auslegung – mit tödlichen Folgen

Kapitel 11 Was vom Koran übrig bleibt

- Universelle Prinzipien, Sozialethik und Solidarität
 - Das Streben nach Wissen
 - Spiritualität im Koran
- Nachwort
- Anhang
- Bibliographie
- Danksagung

*Für meinen Vater, der mir als
Kind den Koran beibrachte.*

*Meine ersten kritischen
Teenager-Fragen zum heiligen
Buch der Muslime wies er
verärgert zurück. Doch später,
als Erwachsener, führte ich
heftige, aber respektvolle
Debatten mit ihm darüber, ob
der Koran tatsächlich das
direkte Wort Gottes sei. Als die
Fundamentalisten in Ägypten
ihn dazu drängen wollten, mich
und meine Thesen im*

*Fernsehen offen zu kritisieren,
lehnte er ab, obwohl er als
Imam massiv unter Druck
stand. Leider kann ich mit ihm
die Inhalte dieses Buches nicht
mehr diskutieren. Mein Vater
ist vor einigen Monaten
verstorben.*

Einführung

Ist Ihnen das auch schon einmal passiert? Sie verfolgen im Fernsehen eine Diskussion zwischen einem Islamkritiker und einem gläubigen Muslim über das Gewaltpotenzial im Koran und können am Ende nicht beurteilen, wer von

beiden recht hat? Der eine zitiert Passagen, die Gewalt gegen Andersgläubige, Ungläubige und Frauen befürworten; und der andere zitiert Passagen, die für Vielfalt, Nächstenliebe und Vergebung werben.

Dass Sie keine klare Position einnehmen können, liegt nicht an Ihnen, auch nicht am Moderator/an der Moderatorin oder den geladenen Gästen. Oft verlaufen solche Diskussionen

einfach im Sande, hebt eine Aussage die andere auf. Das liegt zum einen daran, dass der Koran tatsächlich beide Botschaften beinhaltet: Die Botschaft der Liebe ebenso wie die Botschaft des Hasses. Und zum anderen kennen häufig weder der Moderator/die Moderatorin noch die Zuhörer der Diskussion die Passagen, auf die sich die widerstreitenden Parteien berufen, geschweige denn

ihren Kontext. Und so bleibt man schließlich verwirrt und etwas ratlos auf dem Sofa zurück, sofern man nicht über ein solides Grundwissen zum Thema Islam, Koran und dessen verschiedene Auslegungsrichtungen verfügt.

Wer sich schon einmal mit der Entstehungsgeschichte des Korans beschäftigt hat, wird wissen, dass der Koran in eine mekkanische und eine medinensische Phase unterteilt

wird und dass erstere die friedlichen Verse und letztere die Gewaltpassagen hervorgebracht hat. Doch diese Unterteilung in Schwarz und Weiß stimmt so nicht ganz. Zwar finden sich in der mekkanischen Zeit keine Verse, die zum bewaffneten Kampf gegen die Ungläubigen aufrufen, doch sind viele Verse aus dieser Phase durchaus hasserfüllt und ausgrenzend. Gleichermmaßen finden sich in

den medinensischen Suren, die vor allem für ihre Dschihad-Passagen bekannt sind, auch Verse, die für Glaubensfreiheit und ein friedliches Zusammenleben unterschiedlicher Völker werben.

Welche Passagen aber haben nun Geltung? Und wie kam es überhaupt zu dieser Ambivalenz? Ein Problem, mit dem sich schon die ersten Koranexegeten und Theologen

herumschlugen. Sie behalfen sich kurzerhand mit dem Verweis auf das Prinzip der »Abrogation« und sprachen davon, dass später entstandene Passagen des Korans frühere Verse ungültig machten.

Die gesamte islamische Eroberungsgeschichte, die mit Mohameds Kontrolle über Arabien begann und erst mit dem Niedergang des Osmanischen Reiches im 20. Jahrhundert zu Ende ging,

bezieht ihre Legitimation denn auch aus den Medina-Phasen des Korans. Expansionsstreben, Unterdrückung und Verfolgung von Ungläubigen im Namen Allahs – all das lässt sich in bestimmten Versen des Korans finden. Nach dem Prinzip der Abrogation würden die medinensischen Suren das aufheben, was etwa in Mekka an Nächstenliebe und Toleranz offenbart wurde.

Eine problematische

Sichtweise. Der Koran gilt eigentlich als Wort Gottes, allen Suren käme demnach eine überzeitliche, ethische Bedeutung zu. Wenn Allah gewollt hätte, dass frühere Offenbarungen ad acta gelegt werden sollen, warum hat er das nicht klar formuliert? Eine ketzerische Frage – Reformer wie der Sudanese Mahmoud Mohamed Taha (*1909 oder 1911) wurden für eine abweichende Sichtweise

genauso bestraft wie Ketzer im Mittelalter der christlichen Welt. Taha betrachtete die Suren der Medina-Phase lediglich als eine Reaktion auf politische und militärische Entwicklungen der damaligen Zeit, die keineswegs vorher Offenbartes aushebelten. Deshalb hielt er auch die Scharia-Gesetze, die sich auf die Medina-Passagen berufen, für nicht mehr zeitgemäß. Taha wollte eine Renaissance des

»Geistes von Mekka«

herbeiführen, einer Phase, in der der Koran eher allgemeine Prinzipien mitteilte und keine konkreten

Handlungsanweisungen anbot.

Er wurde Mitte der

Achtzigerjahre in Khartum

wegen seiner umstrittenen

Islam-Thesen hingerichtet.

Meiner Meinung nach liefern

weder die Mekka- noch die

Medina-Passagen ein moralisch

legitimiertes Handlungssystem für moderne Muslime. Nicht etwa, weil ich dem Koran ethische Prinzipien absprechen würde – ganz im Gegenteil. Sondern aus folgendem Grund: Wenn die einst als unumstößlich offenbarten Prinzipien teils schon innerhalb der 23 Jahre andauernden Phase von Mohameds Wirken als Prophet obsolet waren, wie können sich Muslime dann 14 Jahrhunderte später noch

darauf berufen? Zumal wenn man in Betracht zieht, dass sich die Lebensumstände des Propheten, der die Offenbarungen empfangen hat, in dieser Phase fundamental geändert haben.

Daher kann Koranexegese erst Früchte tragen, wenn man sich von der Macht des Textes als ewiges und allgemeingültiges Wort Gottes emanzipiert hat. Gott kann weder an eine Zeit noch an

einen Kontext gebunden werden. Menschen, ihre Worte und Taten aber sehr wohl. Exegese ohne Textkritik und ohne eine zeitliche Einordnung macht deshalb keinen Sinn.

Eine solche Kontextualisierung ist allerdings nur möglich, wenn wir den Koran als ein menschliches Buch betrachten, das die Entwicklung einer Glaubensgemeinschaft über 23 Jahre protokolliert. In Mekka

war diese Gemeinschaft noch schwach und unterdrückt, sie hatte keine Möglichkeit zu bewaffnetem Widerstand, musste sich eher arrangieren. Anders war die Situation in Medina, wo die muslimischen Einwanderer unter Mohameds Führung eine starke Armee aufbauten und mehrere erfolgreiche Kriege führten. Dort kam es zu jenem Paradigmenwechsel in Bezug auf Gewaltanwendung – nicht

zuletzt deshalb, weil diese Gemeinschaft fast ausschließlich von Kriegsbeute und dem Freikauf von Gefangenen lebte.

Diese Entwicklung spiegelt sich im Koran wieder: Vor allem Suren aus der späteren Zeit in Medina sind sehr gewaltverherrlichend.

Was ist der Koran?

Das Wort *qur'an* auf Arabisch bedeutet »Rezitation« und geht zurück auf das syrische Wort *qiryān*; damit wurde ein Liturgiebuch bezeichnet, das die syrischen Christen zu Mohameds Zeit in der Kirche für ihre Gebete benutzt hatten. Das heilige Buch der Muslime besteht aus 114 Suren, die unterschiedlich lang sind. Die

längste Sure des Korans ist Sure 2 mit 286 Versen. Die kürzeste (Sure 108) umfasst nur drei Verse. Die Suren-Nummerierung folgt keiner linearen Chronologie, sie hat nichts mit dem Zeitpunkt ihrer Offenbarung zu tun, sondern mit einer Einordnung, die der dritte Kalif 'Uthmān (Regentschaft von 644 bis 656) veranlasst hatte. Er hatte verfügt, dass die Suren mit einigen Ausnahmen der Länge

nach aneinandergereiht werden sollten. Daher trägt die erste Sure, die offenbart wurde, in der offiziellen Koran-Version die Nummer 96. Und die als letzte offenbarte Sure findet sich an neunter Stelle.

Die Suren wurden Mohamed mündlich offenbart, der Prophet verbreitete das Wort, das genau wie die biographischen Erzählungen aus seinem Leben verbal unter seinen Anhängern

weitergegeben wurde.
Schriftliche Aufzeichnungen
gab es nicht. Fast zwei
Jahrzehnte nach dem Tod
Mohameds waren viele, die den
Koran und die
außerkoranischen Äußerungen
des Propheten (die Hadithe)
noch aus erster Hand und
auswendig kannten, gestorben.
Schon im Laufe der Zeit waren
die mündlichen
Überlieferungen ergänzt und
ausgeschmückt worden, sodass

es schwierig war, den
»Kerntext« freizuschälen,
zwischen Legenden und
wahrhaftiger Erzählung zu
unterscheiden.

Hinzu kam, dass Mohamed
keine Nachfolgeregelung
getroffen hatte, sodass nach
seinem Tod verschiedene
Gruppen um die
Vormachtstellung kämpften.
Der Machtkampf zwischen den
Fraktionen entbrannte bereits
am 8. Juni 632, also an jenem

Tag, an dem Mohamed laut muslimischen Historiographen überraschend verstarb. Jede Partei beanspruchte für sich nicht nur das Recht auf die Führung der Muslime, sondern auch die Deutungshoheit über Mohameds Vermächtnis, was letztlich zu einem Schisma, zur Spaltung der Muslime in Sunniten und Schiiten, führte. Die Schiiten beharren bis heute darauf, dass der Herrscher in direkter Linie aus dem Hause

des Propheten stammen muss.
Die Sunniten – sie stellen die
Mehrheit der Gläubigen –
erkennen dagegen drei
Varianten für dessen
Ernennung an: die Wahl durch
Konsens der Gläubigen, die
Übernahme der Macht durch
Krieg oder die
Erbfolgeregelung innerhalb
einer Dynastie.

Man kann sich vorstellen,
dass in dieser aufgeladenen
Stimmung jede Partei danach

trachtete, ihren Machtanspruch zu untermauern und sich als legitimer Nachfolger des Propheten zu inszenieren.

Wenn dabei

Überzeugungsarbeit – notfalls mit Gewalt – nicht ausreichte, musste man zu anderen Mitteln greifen. Was wäre da naheliegender, als das Wort des Propheten zu nutzen?

’Uthmān erteilte den Auftrag, die fragmentarischen Erzählungen des Korans zu

sammeln, auf Schafshäuten schriftlich festzuhalten und zu einem Ganzen zusammenzufügen. Bis heute gilt es als das größte Verdienst des politisch eher schwachen Führers, jene Sammlung der Koran-Suren zum Abschluss gebracht zu haben, die die Basis lieferte für den offiziellen Koran, der uns heute zur Verfügung steht. Es ist nicht auszuschließen, dass Teile des Korans in dieser Phase verloren

gegangen sind oder absichtlich nicht erfasst wurden. Der Kalif selbst ordnete an, sämtliche bis dahin kursierende und abweichende Versionen zu verbrennen. Wie die von ihm abgesegnete Originalfassung aussah, auch das lässt sich heute nicht mehr sagen. Nur spätere Versionen sind in unterschiedlichen Museen der Welt in Vitrinen zu sehen. Diese späteren Versionen wiederum waren letztlich auch

Menschenwerk – redaktionelle Eingriffe, um die eigene Macht abzusichern, sind nicht auszuschließen.

Jeder gläubige Muslim geht indes davon aus, dass der Koran Mohamed direkt von Gott durch den Erzengel Gabriel offenbart wurde. Im Koran selbst steht kaum etwas über das Zustandekommen oder den Ort dieser Offenbarung. Nur in Sure 27 spricht Allah zum Propheten:

»Und siehe, wahrlich, du empfindest den Koran von einem Weisen, einem Wissenden.« (Sure 27:6)

Genaueres erfahren wir aus der Biographie Mohameds, die erst 130 Jahre nach seinem Tod verfasst wurde, sowie aus der anerkannten Hadith-Sammlung von Sahīh al-Bukhāri.[\[1\]](#) Dort lesen wir, dass sich Mohamed im Alter von vierzig Jahren in eine Höhle außerhalb der Stadt Mekka zurückgezogen habe,

um zu meditieren. Darüber sei er eingeschlafen und hochgeschreckt, als ihn jemand packte, würgte und ihm befahl: »Trag vor!« Mohamed antwortete: »Ich kann nicht lesen.« Der Mann griff Mohamed erneut am Kragen und wiederholte noch zweimal: »Trag vor!« Als Mohamed erneut bekundete, dazu sei er nicht in der Lage, gab sich der Mann als Erzengel Gabriel zu erkennen und trug die erste

Sure des Korans vor:

*»Trag vor (rezitiere) im
Namen deines Herrn, der
erschuf, erschuf den
Menschen aus geronnenem
Blut.«*

Diese drei Verse bilden den Anfang von Sure 96. Über den Zeitraum dieser Offenbarung steht nichts im Koran. In Sure 2 findet sich lediglich ein vager Hinweis:

»Der Monat Ramadan, in welchem der Koran herabgesandt wurde als eine Leitung für die Menschen und als Zeugnis der Leitung und Unterscheidung.« (Sure 2:185)

Wieder sind es die außerkoranischen Quellen, die Genaueres berichten. Nämlich, dass der Koran nicht in einem Monat, sondern über einen Zeitraum von 23 Jahren

offenbart wurde, und zwar zwischen 610 und 632 in den beiden Städten Mekka und Medina. Genau in jenen beiden Orten, in denen Mohamed wirkte, und genau in jener Zeit, als er seine Gemeinde zu formen suchte. Dazu gleich mehr.

Der Koran erzählt weder die Geschichte Mohameds noch die Geschichte der Welt. Seine Suren folgen keinen thematischen oder narrativen

Strukturen. Sogar die Prophetengeschichten werden im Koran nicht wie etwa in der Bibel als Erzählungen mit Anfang, Höhepunkt und Ende geschildert, sondern nur als Momentaufnahmen. Thematisch lässt sich der Koran allerdings unterteilen, wobei die einzelnen Aspekte nicht zusammenhängen, sondern auf unterschiedliche Suren verteilt sind: Aufruf zum Monotheismus, Gebote und

Verbote, Warnung vor der Hölle, Beschreibung des Paradieses, Debatten mit Juden und Christen, Kriegsprotokolle, Prophetengeschichten, Gleichnisse.

Neben dieser thematischen Unterteilung wird häufig eine zeitlich-räumliche vorgenommen: Hier die in Mekka offenbarten Suren, als die Gemeinde Mohameds noch schwach und im Aufbau befindlich war, dort die in

Medina offenbarten, die von einem deutlich schärferen Ton geprägt sind und sich an eine Gemeinde richteten, die ihre Macht sichern und ausbauen wollte. Insofern lässt sich der Koran nicht von der Person Mohameds und den Anforderungen trennen, denen er in den Jahren seines Wirkens gegenüberstand.

Die verschiedenen Phasen des Korans

Sehen wir uns die zeitliche
(Mekka/Medina) und die
thematische Einteilung etwas
genauer an:

1. Die Phase der Selbstvorstellung

Die ersten kurzen Suren

entstehen, der Koran präsentiert sich poetisch, meditativ und eher neutral. Die Idee des Monotheismus und die Konzepte von Himmel und Hölle werden zurückhaltend eingeführt. Hier hatte Mohamed nur den Anspruch, als Prophet gehört und anerkannt zu werden.

2. Die Phase der Annäherung an die Araber

Der Koran gibt sich mild und einladend. Die Idee des Monotheismus steht zwar im Mittelpunkt der Passagen, doch er wird nicht über den Polytheismus oder den Paganismus gestellt, dem die anderen Bewohner Mekkas anhängen. Im Koran finden sich in dieser Phase keine dahingehenden, abfälligen Äußerungen. Es ist auch die Zeit der Selbstverteidigung, in der Mohamed damit beschäftigt

ist, den Vorwurf zu entkräften, er würde lügen oder habe den Koran abgeschrieben und aus alten Mythen zusammengesetzt.

3. Die Phase des Traditionsbruchs

Nachdem Mohamed feststellen musste, dass die Mekkaner seine Botschaft nicht ernst nehmen, wechselt er den Ton und geht mit ihnen und ihren

Göttern hart ins Gericht. Diese Phase ist von einer starken Polemik gegen die Ungläubigen geprägt, wenngleich hier noch keine expliziten Aufrufe zum bewaffneten Kampf ergehen. Gleichwohl beginnt die Saat des Hasses und der Gewalt zu keimen und langsam im muslimischen Bewusstsein aufzugehen. Denn wer die anderen als Ungläubige bezeichnet, die ewig in der Hölle schmoren werden, reißt

letztlich alle Brücken zum Dialog ein. Bei der Ausgrenzung und Abwertung kann man sich auf Allah selbst berufen: Wenn Gott die Ungläubigen hasste und vorhatte, sie zu bestrafen, warum sollte ein gläubiger Muslim sie dann als Mitmenschen anerkennen?

4. Die Phase der Ent-Arabisierung des Islam

Da auch die Änderung des Tonfalls der Gemeinde wenig neue Anhänger beschert, zieht Mohamed enttäuscht von Mekka nach Medina. Dort sucht er zunächst die Nähe zu den in der Stadt ansässigen Juden, von denen er sich Anerkennung und Unterstützung erhofft. In dieser früheren Medina-Phase fließen viele jüdische Erzählungen und Rituale in den Koran ein, es entstehen Passagen, die das

Zusammenleben der Religionen preisen und die Juden als »Leute des Buches« ehren. Auch den Christen gegenüber ist der Koran in dieser Phase relativ tolerant gesinnt.

5. Die Re-Arabisierungsphase

Mohamed wendet sich von den Juden ab, weil diese weder seine Botschaft anerkennen noch ihn und seine erstarkte

Gemeinde bei militärischen Aktionen gegen die Mekkaner unterstützen wollen.

Zunehmend betrachtet er die Juden als politische und theologische Konkurrenten, der Ton des Korans wird schärfer: Aus den einst geachteten Nachfolgern der Botschaft Gottes werden Lügner, »Verfälscher des Buches« und sogar Nachfahren von Affen und Schweinen. Parallel zur Abwertung der

Juden erfolgt für eine kurze Zeit sogar eine Aufwertung der Christen und ihres Glaubens. Doch diese währt nicht lange. Hatte der Koran in früheren Phasen noch klar zwischen Ungläubigen einerseits und Juden und Christen andererseits unterschieden, werden nun alle Andersgläubigen als Ungläubige bezeichnet.

6. Die Phase der

Säuberung

Das Konzept eines multireligiösen Medina scheitert an Mohameds politischen und wirtschaftlichen Ambitionen. Seine Abgrenzung vor allem von den Juden bleibt nicht bei der Polemik. Er geht militärisch gegen sie vor und zwingt sie, einen Stamm nach dem anderen, Medina zu verlassen. Er verübt ein Massaker am Stamm der Banū

Quraiza, ein Pogrom, das auch Signalwirkung für die Araber in der Region haben sollte. Der Koran dokumentiert und legitimiert die Vertreibung von und die Gewalt gegen die Juden.

7. Die Phase des »totalen Krieges«

Die letzten Suren des Korans rufen zum »totalen Krieg« gegen alle Ungläubigen auf.

Legitimierte der Koran in der frühen Medina-Phase nur einen Selbstverteidigungskrieg, der an eine bestimmte Kriegsethik gebunden war, fordern die letzten Suren des Korans (vor allem Sure 9) die Gläubigen explizit dazu auf, alle Ungläubigen zu töten. Mekka wird zurückerobert, alle Gottheiten der Araber vor der Kaaba werden zerstört. Alte Friedensverträge werden per Koran-Suren gekündigt. Die

noch verbliebenen Stämme auf der arabischen Halbinsel – darunter auch die christlichen – sollen in Angst und Schrecken versetzt werden.

Betrachtet man diese Einteilung in verschiedene Phasen, erkennt man, dass der Koran direkt auf die politischen Verhältnisse der Zeit reagiert und untrennbar mit Mohameds Situation als geistiger und politischer Führer verbunden

ist. Zu Lebzeiten des Propheten war der mündlich überlieferte Koran ein »offenes Buch«, ein kommunikativer Text, der auf die Ereignisse und Erfordernisse seiner Zeit antwortete. Das erkennt man auch daran, dass mehrfach Positionen korrigiert bzw. modifiziert werden, je nach Situation.

Erst Jahrzehnte nach dem Tod des Propheten wurde der Koran als kanonischer Text

geheiligt und zur Grundlage auch politischen und juristischen Handelns. Je länger sich die Muslime von der Zeit des Propheten entfernten, desto unantastbarer wurde der Koran. Die Vorstellung, dass es sich um das »letzte Buch Gottes« handelte, um sein Manifest an die Menschheit, verlieh dem Text eine absolutistische Note und verschaffte ihm Immunität gegen Kritik oder Anpassung

an die sich wandelnden Zeiten.

Die Herrscher, die nach Mohamed regierten, suchten nach Legitimation für ihre Macht und für ihre Eroberungszüge und fanden im Koran die perfekte Vorlage dafür. Die Gläubigen brauchten moralische und spirituelle Unterstützung und fanden im Korantext Orientierung. Doch weil der Koran in sich häufig vage und widersprüchlich ist, bedurfte es über die

Jahrzehnte immer wieder Gelehrter, die den Text interpretierten und ihn in den entsprechenden Kontext setzten. Diese Kontextualisierung endete allerdings vor rund tausend Jahren. Es war die Zeit, als die vier islamischen Rechtsschulen bereits begründet waren, aber dennoch zahlreiche Interpretationen des Korans kursierten. Diesen beliebigen Auslegungen wollte man einen

Riegel vorschieben: Die Gelehrten der vier Rechtsschulen einigten sich darauf, dass allein ihre Auslegungen des Korans und der Hadithe sowie ihre Werke zur Koranexegese gelten sollten. Die Tür zu anderen Interpretationen war damit geschlossen. Von da an betrachteten die Gelehrten den Text als ein perfektes, in sich geschlossenes Manifest, das jenseits von Zeit und Raum

allgemeingültig ist. Dies führte zu einer geistigen Erstarrung, die bis heute fatale Konsequenzen für das islamische Denken und die muslimischen Gesellschaften hat. Umso dringlicher wäre eine Re-Kontextualisierung des Korans notwendig.

Eine kritische Auseinandersetzung mit dem Koran kann indes nur gelingen, wenn man die Schrift nicht als allumfassendes, letztgültiges

Wort Allahs betrachtet,
sondern »vermenschlicht«.
Denn nicht der Text als solcher
ist das Problem, sondern sein
Stellenwert als das direkte
unveränderbare Wort Gottes.
Anders als die jüdischen und
christlichen heiligen Texte, die
zwar als Offenbarungen gelten,
die aber von Menschen
niedergeschrieben wurden und
durch die Sprache und
Deutung dieser Menschen auch
beeinflusst wurden, gilt der

Koran allen gläubigen
Muslimen als ein »ewiges
Buch«, das schon seit Beginn
der Schöpfung in der gleichen
Sprache und mit dem gleichen
Inhalt bei Gott aufbewahrt war.
Schon im Korantext selbst
verspricht Gott, dieses Buch
vor Veränderung zu schützen.
Damit wäre dann aber auch das
Prinzip der Abrogation ein
fragwürdiges Mittel.
Gleichzeitig macht diese
Unveränderbarkeit die

Anpassung des Korans an das moderne Leben bzw. eine zeitgemäße Auslegung so schwierig, denn wer wollte es wagen, nach 1400 Jahren zu behaupten, er wisse, was Gott in seinem Text wirklich sagen wollte?

Der Koran ist ein sehr vielschichtiges, komplexes und in sich widersprüchliches Buch. Es ist ein bisschen wie in einem großen Supermarkt, man findet dort fast alles: Mitgefühl und

Hass; Frieden und Gewalt;
Toleranz und Intoleranz;
Vergebung und Rache;
Zusammenleben und
Vertreibung von
Andersgläubigen. Jeder, der
den Koran genauer liest, wird
die klaren Widersprüche
erkennen zwischen den Versen,
die zu Vergebung und
Mitgefühl aufrufen, und jenen,
die die Gläubigen zu
Greueln und Kriegszügen
gegen die Ungläubigen

aufrufen.

Wenn moderate Muslime heute – auch in Abgrenzung zu Islamisten – das Toleranzpotenzial des Korans betonen und den Islam als Religion des Friedens skizzieren wollen, stützen sie sich eher auf die frühen Suren aus der mekkanischen Phase. Radikale Fundamentalisten, die Gewalt und Aggression gegen Andersgläubige zu rechtfertigen suchen, werden

eher Verse aus der Zeit von Medina zitieren. Liberale wie Radikale halten dabei der Gegenseite vor, sich jeweils nur die Textzeilen herauszupicken, die ihre jeweilige Position unterstützen.

Und wie bei der eingangs erwähnten Fernsehsendung kann so etwas nicht in einem fruchtbaren, wirklichen Dialog enden, sondern lediglich in einem Schachmatt.

Viele Kritiker und

Befürworter des Islam
verstehen diese divergierenden
Passagen nicht als Spiegel ihrer
Entstehungszeit. Nicht als
Reaktion auf bestimmte
Situationen im 7. Jahrhundert,
sondern als eine Richtlinie und
Handlungsaufforderung für alle
Zeiten. Denn der Sprecher ist
Gott höchstpersönlich, und der
Koran ist sein endgültiges
Manifest an die Menschheit.
Deshalb fällt es ihnen schwer,
den Koran in seinem

historischen Kontext zu verstehen; zumal viele konservative Muslime meinen, Allah brauche keinen Kontext, um zu sprechen, denn er ist zeitlos und seine Worte sind nicht an einen Ort oder an eine Situation gebunden. Das ist Legitimation und Verpflichtung zugleich, den Worten des Korans zu folgen.

Ich möchte in diesem Buch versuchen, die widersprüchlichen Passagen

des Korans zum Menschen- und Gottesbild, zu Strafe und Belohnung, zu Krieg und Frieden, zu Juden- und Christentum sowie zum Bild der Frau in den Kontext ihrer Entstehung zu setzen. Ich möchte zeigen, dass der Koran die Entwicklung einer Gemeinde über 23 Jahre beschreibt, die friedlich war, als sie keine Macht und keine Waffen besaß, und gewalttätig wurde, als sie über

militärisches Potenzial verfügte. Allein wenn man sich das vor Augen hält, wird klar, dass der Koran um Themen und Probleme kreist, die für die Menschen im 7. Jahrhundert relevant waren. Als moralische Orientierungshilfe für Menschen im 21. Jahrhundert kann er nur sehr bedingt dienen. Nicht eine zeitgemäße Interpretation des Korans kann daher die Lösung sein, sondern eine Emanzipation von der

unantastbaren Göttlichkeit des
Textes.

Kapitel 1

Der Koran über den Menschen

Im Koran gibt es – wie wir später noch genauer sehen werden – nicht nur widersprüchliche Passagen zu

Frieden und Gewalt, es existieren auch unterschiedliche Gottes- und unterschiedliche Menschenbilder: Es gibt einen barmherzigen Gott, der den Menschen schätzt und an ihn glaubt, seine Schöpfung hochhält und für gut erachtet. Und es gibt einen enttäuschten, zürnenden Gott, der den Menschen als gescheitertes Projekt ansieht und ihn ständig verflucht.

Sehen wir uns zunächst an, wie es laut Koran überhaupt dazu kam, dass Gott dem Menschen als Teil seiner Schöpfung Leben einhauchte: Die Geschichte der Erschaffung Adams, des ersten Menschen, ähnelt in großen Teilen der des Alten Testaments. Nur in einem entscheidenden Detail weicht der Text von der Bibel ab. Im Koran ruft Gott die Engel zu sich und verkündet ihnen, dass er ein neues Geschöpf

erschaffen wolle:

»Und als dein Herr zu den Engeln sprach: ›Siehe, ich will auf der Erde einen Nachfolger (chalif) einsetzen‹, da sprachen sie: ›Willst du auf ihr einen einsetzen, der auf ihr Verderben anstiftet und Blut vergießt? Und wir verkünden dein Lob und heiligen dich.‹ Er sprach: ›Siehe, ich weiß, was ihr nicht wisset.‹« (Sure 2:30)

Gott würdigt und ehrt seine neue Schöpfung

Adam wird also schon vor seiner Erschaffung als Nachfolger Gottes beschrieben, als eine Art Stellvertreter auf Erden. Das zeigt, dass Gott diesen Menschen ehrt und Großes mit ihm vorhat. Den Protest der Engel wischt er beiseite, deren Befürchtung,

der Mensch werde womöglich Unheil und Blutvergießen bringen, hält ihn nicht von seiner Entscheidung ab. Gott glaubt an seine neue Schöpfung und lässt die Engel später sogar vor Adam niederknien, als Zeichen der Ehrerbietung, das normalerweise nur Gott selbst zusteht:

»Und wahrlich, wir gaben euch auf der Erde eine Stätte und gaben euch auf

*ihr den Lebensunterhalt. –
Wie wenig seid ihr dankbar!
Und wahrlich, wir erschufen
euch; alsdann bildeten wir
euch; alsdann sprachen wir
zu den Engeln: ›Werfet
euch nieder vor Adam!‹ Und
nieder warfen sie sich außer
Iblis (Satan); nicht gehörte
er zu denen, die sich
niederwarfen.« (Sure 7:10-
11)*

In einem weiteren Vers
verkündet Allah, dass er nicht

nur Adam als ersten Menschen
über den Rest der Schöpfung
hervorzuheben gedenkt,
sondern dass dies auch für
Adams Nachfahren gelte:

*»Und wahrlich, wir
zeichneten die Kinder
Adams aus und trugen sie
zu Land und Meer und
versorgten sie mit guten
Dingen und bevorzugten sie
hoch vor vielen unsrer
Geschöpfe.« (Sure 13:78)*

Mit welchen guten Dingen Allah die Menschen bedachte, was er alles für seine neue Schöpfung getan hat, ist etwas weiter vorne in der gleichen Sure aufgelistet:

»Allah ist's, der die Himmel und die Erde erschuf, und er sendet vom Himmel Wasser hernieder und lockt durch dasselbe Früchte hervor zu eurer Versorgung. Und er hat euch dienstbar gemacht die

Schiffe, dass sie auf seinen Befehl das Meer durcheilen. Und dienstbar machte er euch die Flüsse; und er machte euch dienstbar die Sonne und den Mond in rastlosem Wandel. Und dienstbar machte er euch die Nacht und den Tag. Und er gibt euch von allem, um was ihr ihn bittet, und so ihr aufzählen wolltet die Gnadenerweisungen Allahs, ihr könntet sie nicht

berechnen.« (Sure 13:33-34)

Ein großzügiger Gott also, der gibt, worum immer ihn der Mensch bittet, ohne Bedingungen zu stellen? Diesen Eindruck könnte man bekommen, würde nicht der folgende Satz den Vers abschließen:

»Siehe, der Mensch ist wahrlich ungerecht und undankbar.« (Sure 13:33-

In Sure 14 zählt Allah erneut all seine Gaben an die Menschheit auf und auch hier heißt es am Ende fast wortgleich zu Sure 13:34:

»Und er gibt euch von allem, um was ihr ihn bittet, und so ihr aufzählen wolltet die Gnadenerweisungen Allahs, ihr könntet sie nicht berechnen. Siehe, der Mensch ist wahrlich

*ungerecht und undankbar.«
(Sure 14:34)*

Der jeweils letzte Satz der beiden Suren irritiert: Es ist merkwürdig, dass Gott, der den Menschen schließlich so, wie er ist, erschaffen hat – in seiner ganzen Abhängigkeit von Wasser, Nahrung, Licht und Wärme –, von dieser Dankbarkeit dafür erwartet, dass er ihm Wasser, Nahrung, Licht und Wärme zur Verfügung stellt. Die

Abhängigkeit von diesen essenziellen Dingen, die dem Menschen das Überleben erst möglich machen, kann man ihm eigentlich nicht anlasten. Hätte Gott ein völlig autarkes Wesen erschaffen wollen, hätte er das eigentlich tun können.

Stattdessen erschafft er ein Wesen, das auf seine Gaben angewiesen ist. Entweder handelt es sich hier um einen »Konstruktionsfehler«, oder es war Gottes Kalkül, sich durch

die Abhängigkeit des Menschen
dessen ewige Dankbarkeit und
Gefolgschaft zu sichern.

Aus Sure 21:37 könnte man
Ersteres herauslesen, denn
hier klagt Allah darüber, er
habe den Menschen »übereilt«
erschaffen. Doch gedrängt
dazu dürfte ihn niemand haben,
zumal die Einwände der Engel
auch dazu hätten führen
können, dass er einen Moment
innehält und seine Schöpfung
überdenkt. Näher liegt daher

aus meiner Sicht eher die zweite Lesart: In dem Moment, wo sich Gott entschließt, den Menschen in ein Abhängigkeitsverhältnis »zu entlassen«, kann er Forderungen an ihn stellen. Er kann zum Beispiel damit drohen, ihm den Versorgungshahn zuzudrehen, wenn der Mensch diese oder jene Aufgabe nicht erfüllt oder die göttlichen Befehle missachtet.

Dass er um die Unzulänglichkeit seiner neuen Schöpfung wusste, sieht man auch an folgender Stelle: Obwohl Gott allwissend sein müsste, misstraut er der eigenen Schöpfung so sehr, dass er dem Menschen zwei Engel sendet, die zur Rechten und zur Linken auf dessen Schultern sitzen und alles dokumentieren, was dieser sagt oder tut. Eine Art göttlicher Staatssicherheitsdienst

sozusagen:

»Und wahrlich, wir erschufen den Menschen, und wir wissen, was ihm seine Seele einflüstert, denn wir sind ihm näher als die Halsader. Wenn die zwei Begegner (die Engel) sich begegnen, zur Rechten und zur Linken sitzend, wird er kein Wort sprechen, ohne dass bei ihm ein (zur Niederschrift) bereiter Wächter ist.« (Sure 22:16-

18)

Gott ist dem Menschen näher als der Mensch sich selbst – und doch mag er ihn nur bewacht über die Erde wandeln lassen. Offenbar fürchtet er, der Mensch könne vom rechten Weg abkommen. Wie dieser Weg nach der Vorstellung Gottes auszusehen hat, ist in Sure 2 zu lesen:

*»Und wenn dich meine
Diener nach mir fragen,*

siehe, so bin ich nahe; ich will antworten dem Ruf des Rufenden, so er mich ruft; doch sollen sie auch auf mich hören und sollen an mich glauben; vielleicht wandeln sie recht.» (Sure 2:186)

Das Wort »vielleicht« macht in diesem Zusammenhang stutzig. Der Glaube an Allah ist Voraussetzung – aber offenbar nicht automatisch Gewähr, dass der Mensch auf dem rechten

Weg wandelt. Dazu gleich
mehr.

Gott verachtet den Menschen

Sucht man weiter im Koran nach Versen, die den Begriff »Mensch« beinhalten, stellt man fest, dass dieser fast immer negativ besetzt ist. Wie kann es sein, dass Gott, der doch eben noch Großes mit seinen »Nachfolgern« vorhatte, diese nun so schmäh? Hatten die

Engel vielleicht recht mit ihren Befürchtungen? Hat der Mensch versagt? Oder war auch dieses Versagen bereits im göttlichen Masterplan vorgesehen?

In Sure 95 heißt es:

*»Wahrlich, wir erschufen den Menschen in schönster Gestalt. Alsdann machten wir ihn wieder zum Niedrigsten der Niedrigen.«
(Sure 95:4-5)*

An anderer Stelle ist zu lesen, der Mensch sei »wahrlich verloren« (Sure 103:1). In über vierzig Versen im Koran wird der Mensch im Allgemeinen als Lügner, Versager, anmaßend, ungerecht, geizig, arrogant, undankbar usw. bezeichnet. Wäre der Mensch frei in seinen Entscheidungen und seinem Handeln, könnte man die Verärgerung und Wut Gottes darüber verstehen, dass ihm seine Schöpfung so entglitten

ist. Der Mensch aber ist nicht frei; welchen Weg er im Leben einschlägt, liegt nicht in seiner Hand. Denn:

»Er sprach: Meine Strafe, ich treffe mit ihr, wen ich will (...).« (Sure 7:156, erster Teil)

Der Vers beginnt bereits mit einer katastrophalen Aussage: Allah bestraft, *wen er will*. Ein Gedanke, der in zahlreichen Versen des Korans wiederholt

wird: Allah weist dem Menschen den richtigen Weg, *sofern* er, Allah, das möchte. Und er führt in die Irre, *wen* er will und *wann* er dies will. Gründe, warum er den einen recht und den anderen irreleitet, liefert der Allmächtige nicht. Es scheint reichlich willkürlich, *wen* er in welche Richtung schickt. Klar ist nur, welche Richtung aus Gottes Sicht die wahre ist:

»*Und wen Allah leiten will,*

*dem weitet er seine Brust
für den Islam, und wen er
irreführen will, dem macht
er die Brust knapp und eng,
als wollte er den Himmel
erklimmen. Also straft Allah
die Ungläubigen.» (Sure
6:125)*

Noch einmal zusammengefasst:
Allah erschafft den Menschen,
erhebt ihn über die ganze
restliche Schöpfung und setzt
ihn anschließend wieder auf die
niedrigste Stufe herab. Aus

dem Kreis der »Niedrigsten der Niedrigen« sucht er sich anschließend aus, wen er gläubig und wen er ungläubig machen will. Aus dem Kreis der Ungläubigen werden zudem ein paar Auserwählte herausgepickt, die er »recht leitet«. Er drückt auf einen bestimmten Knopf in ihrem Herzen – und schon nehmen sie den Islam an. Den Rest lässt er im Irrglauben verharren, indem er auf einen anderen Knopf

drückt, der ihre Herzen enger macht, damit sie nicht glauben.

Was will Allah gleich nochmal? Und wie kann er einen Menschen dafür strafen, dass dieser in einer Form des Unglaubens verharret, die er sich nicht ausgesucht hat? Die sozusagen »von oben« gesteuert wird? Dass dem so ist, gibt Allah selbst an einer Stelle zu. Er selbst ist es, der den Menschen in die eine oder die andere Richtung lenkt.

Nicht etwa dessen sündhaftes Verhalten ist dafür verantwortlich, sondern allein der Schöpfer selbst:

»Wollt ihr recht leiten, wen Allah irregeführt hat? Und wen Allah irreführt, nimmer findest du für ihn einen Weg.« (Sure 4:88)

Diese Aussage würde im Übrigen auch bedeuten, dass selbst ein reuiger Sünder keine Chance auf Umkehr hat, so

Allah dies nicht will.

Die nach göttlichem Plan Irregeleiteten haben ein schweres Los gezogen. Der Allmächtige sendet ihnen sogar Teufel, um sie noch tiefer ins Elend zu stürzen. Allah spricht zu Mohamed:

»Siehst du nicht, dass wir die Satane wider die Ungläubigen entsenden, um sie anzureizen? Darum beeile dich nicht wider sie; wir haben ihnen nur eine

*Zahl (von Tagen)
zugezählt.« (Sure 19:83)*

An anderer Stelle heißt es über
die Ungläubigen:

*»Ihre Herzen sind krank,
und Allah mehrt ihre
Krankheit.« (Sure 2:10)*

Man stelle sich einen Patienten
vor, der zu einem Arzt geht.
Der Arzt hilft ihm nicht, seine
Krankheit loszuwerden,
sondern bestraft ihn dafür, dass

er krank ist, indem er seine Krankheit noch verschlimmert. Man stelle sich des Weiteren vor, dieser Arzt würde anschließend auch noch verlangen, dass man ihn für diese Behandlung »Engel in Weiß« oder »barmherzig« nennt!

Genau diese Barmherzigkeit reklamiert Allah für sich. 113 der 114 Suren des Korans beginnen mit der Formel »Im Namen Allahs des Erbarmers,

des Barmherzigen«. Nur Sure 9, mit der bestehende Friedensverträge aufgekündigt werden und den Ungläubigen die Vernichtung erklärt wird, verzichtet auf diese Form der Eröffnung.

Darüber hinaus lädt Allah an 72 Stellen des Korans die Menschen zu Reue ein und beschreibt sich selbst als barmherzig und verzeihend – und zwar immer in dieser Paarung, sowohl in den

mekkanischen wie in den
medinensischen Suren: In Sure
2 (173, 182, 192, 199, 218,
235), Sure 3 (31, 89, 129, 155),
Sure 4 (23, 25, 96, 100, 106,
110, 129, 152), Sure 5 (3, 34,
74, 98, 101), Sure 6 (54, 145,
165), Sure 7 (167), Sure 8 (69,
70), Sure 9 (5, 27, 91, 99, 102),
Sure 10 (107), Sure 11 (41),
Sure 12 (53, 98), Sure 14 (36),
Sure 16 (5, 22, 33, 62), Sure 25
(6, 70), Sure 27 (11), Sure 28
(16), Sure 33 (5, 24, 50, 59,

73), Sure 34 (2), Sure 39 (53), Sure 41 (32), Sure 42 (5), Sure 46 (8), Sure 48 (14), Sure 49 (5, 14), Sure 57 (28), Sure 58 (12), Sure 60 (7, 12), Sure 64 (14), Sure 66 (1) und in Sure 73 (20).

Im Koran steht auch schwarz auf weiß, dass Allahs Barmherzigkeit *alles* umfasst (in der bereits erwähnten Sure 7:156). Viele Muslime zitieren diese Aussage oft und gerne, vernachlässigen dabei aber,

was im gleichen Vers davor und danach geschrieben steht.

Wenn man den gesamten Vers liest, erkennt man, dass diese Barmherzigkeit nicht etwa allumfassend, sondern sehr stark eingegrenzt und an bestimmte Auflagen gebunden ist:

»Er sprach: Meine Strafe, ich treffe mit ihr, wen ich will, und meine Barmherzigkeit umfasst alle Dinge. Und wahrlich,

*verzeichnen will ich sie für jene, die gottesfürchtig sind und die Armenspende zahlen, und für die, welche an unsre Zeichen glauben.»
(Sure 7:156)*

In einer anderen Sure heißt es:

*»Und dieses Buch, das wir hinabsandten, ist gesegnet. So folget ihm und seid gottesfürchtig, damit ihr Barmherzigkeit findet.»
(Sure 6:155)*

Nur wer an den Koran glaubt und seinen Befehlen folgt, darf also auf Barmherzigkeit hoffen. Die Aussage, dass Allahs Barmherzigkeit *alles* umfasst, stimmt so demnach nicht. Gleichwohl finden sich muslimische Theologen, die behaupten, Allah sei selbst in seiner Strafe barmherzig, auch wenn er die Ungläubigen in der Hölle schmoren lässt. Auch der Prophet sei immer barmherzig gewesen, selbst als er

Ungläubige enthauptete und ihre Frauen als Sexsklaven verschleppen ließ. Deshalb beginnen viele IS-Sprecher ihre Ansprachen oft mit »Lob sei dem Herrn, der seinen Propheten mit dem Schwert der Barmherzigkeit für alle Menschen entsandte!«

Gott achtet nur den, der seinem Wort folgt

Gott hat den Menschen als von ihm abhängiges Wesen geschaffen, das er nach Gutdünken auf den rechten Weg führt, oder auf den falschen. Er sendet ihm Teufel, um ihn noch weiter in die Irre zu führen. Er entscheidet, wann ein Mensch geboren wird,

wie sein Leben verlaufen wird
und wann es zu Ende sein wird:

*»Und er ist's, der euch das
Leben gab; alsdann wird er
euch sterben lassen,
alsdann wird er euch
(wieder) lebendig machen.
Siehe, der Mensch ist
wahrlich undankbar.« (Sure
22:66)*

Das beständige Betonen, wie
undankbar der Mensch ist,
verwundert. Worin diese

Undankbarkeit besteht, wird in vielen Textstellen deutlich. In Sure 51 nennt Allah den Grund, warum er den Menschen überhaupt erschaffen hat:

»Und die Dschinn (die Dämonen) und die Menschen habe ich nur dazu erschaffen, dass sie mir dienen.« (Sure 51:56)

Offensichtlich ist dieser Plan nicht ganz aufgegangen, denn der Allmächtige räumt in Sure

12 ein:

*»Und die meisten
Menschen, wie sehr du es
auch begehrt, glauben
nicht.« (Sure 12:103)*

Die Verzweiflung und
Enttäuschung, die aus diesen
Zeilen spricht, klingt nicht
gerade nach göttlicher
Allmacht. War es nicht so, dass
Gott in der himmlischen
Schaltzentrale sitzt und
wahlweise den einen oder

anderen Knopf für Glaube bzw. Unglaube drückt?

Solche Widersprüche ziehen sich durch den gesamten Koran. Sie lassen sich ein Stück weit auflösen, wenn man einen Blick auf Mohamed wirft, den Gesandten Gottes.

Der Prophet war zu jener Zeit damit beschäftigt, seine Gemeinde aufzubauen. Es fehlte ihm an Überzeugungskraft und Einfluss, er war einer von

vielen Predigern, die vor der Kaaba in Mekka darum kämpften, Gehör zu finden. Die Bevölkerung schien sich nicht für seine Botschaft zu interessieren, manche ignorierten ihn, andere überzogen ihn mit Spott. In Sure 36 klagt Allah den Menschen denn auch an:

*»Weh über meine Diener!
Kein Gesandter kommt zu
ihnen, den sie nicht
verspotteten.« (Sure 36:30)*

Im arabischen Original heißt es *ya hasratan a'lal-ibad*, was bedeutet: »Schade um die Menschen«. *Ya hasra* ist ein sehr menschlicher Begriff und wird nur verwendet, wenn ein Mensch hilflos und verbittert mit seinem Schicksal hadert. Das passt weniger zum allmächtigen Schöpfer, dafür aber sehr gut zu Mohamed, der mit seinem Stamm haderte, weil dieser seine Botschaft ablehnte und sich über den Propheten

lustig machte. Dazu passt auch jene bereits erwähnte Sure 103, die den Menschen im Allgemeinen als Versager bezeichnet und zu Geduld und Beharrlichkeit mahnt. Der Vers scheint sich direkt an Mohamed zu richten:

*»Bei dem Nachmittag!
Siehe, der Mensch ist
wahrlich verloren, außer
denen, welche glauben und
das Rechte tun und
einander zur Wahrheit*

*mahnen und zur Geduld.«
(Sure 103:1-3)*

Verschiedene Exegeten schreiben, dass die Ausnahme »außer denen, welche glauben und das Rechte tun und einander zur Wahrheit mahnen und zur Geduld« erst sehr viel später offenbart worden sei, nachdem Mohamed endlich erfolgreich eine Gemeinde aufgebaut hatte. Seine Anhänger hätten gegen diese Verallgemeinerung protestiert

und sich gekränkt gefühlt, weil der Koran alle Menschen pauschal als »verloren« bezeichnete. Eine ähnliche Ausnahmeregelung findet sich in Sure 95:6. Dort heißt es, denen, »die da glauben und das Rechte tun, denen wird sein unverkürzter Lohn«.

Mohamed brauchte Geduld und einen langen Atem, um die Bewohner von Mekka von seiner Stellung als von Gott gesandter Prophet zu

überzeugen. In seinen Reden zitierte er immer wieder andere Propheten aus der Geschichte und erzählte davon, welche Wunder sie vollbracht hatten. Natürlich verlangten die Mekkaner von Mohamed Ähnliches – doch er konnte kein einziges Wunder vollbringen. Hinzu kam, dass man ihm nun auch noch vorwarf, er habe seine Botschaft aus alten Mythen und Geschichten zusammengeschustert. Nicht

ein neuer, wahrer Glaube werde hier verkündet, sondern ein wirres Sammelsurium.

Für Mohamed muss das ein schwerer Schlag gewesen sein. Als Waisenkind und gesellschaftlicher Außenseiter war er den Menschen gegenüber ohnehin sehr misstrauisch. Jahrelang hatte er gepredigt, sein ganzes Leben in den Dienst der Botschaft Gottes gestellt – ohne nennenswerten Erfolg. Seine Enttäuschung

und Verbitterung über die Menschen wuchs. Und genau diese Enttäuschung spiegelt sich im widersprüchlichen Menschenbild des Korans. Der Text gibt immer auch Auskunft über die Psyche und die inneren und äußeren Konflikte des Propheten. Zu Anfang seines Wirkens hat er Großes vor. Er glaubt an die Menschen und daran, dass sie bereit sind, ihm zu folgen. Doch sie verweigern dies, wenden sich

ab, sind undankbar.

Weil er seine Wut über die Ignoranz der Menschen nicht wirkungsvoll ausdrücken kann – mit was wollte Mohamed auch drohen? –, wird Gott zu seinem Sprachrohr. Und wie wir gesehen haben, reagiert Gott nicht allmächtig, sondern äußerst menschlich: mit Enttäuschung und Verzweiflung über die missratene Schöpfung.

Aus all den oben zitierten

Suren, in denen der Mensch verdammt wird, in denen er des Undanks bezichtigt wird und der Lüge und des Verrats, kann man Mohameds Verzweiflung darüber herauslesen, dass er tun konnte, was er wollte, ohne nennenswert auf Gehör zu stoßen. Doch was sollte er dagegen tun?

Gott musste helfen. Im weiteren Verlauf der Offenbarungen bleibt es denn auch nicht bei Enttäuschung

und Beschimpfung, es werden
schwerere Geschütze
aufgefahren: Denen, die nicht
hören und der Botschaft folgen
wollen, drohen Höllenqualen.
Dazu später mehr.

In Sure 55 droht Allah den
Menschen und den Dämonen,
die er erschaffen hatte, damit
sie ihm dienen:

*»Wir werden frei sein für
euch, ihr beiden Schweren.«
(Sure 55:31)*

Die Formulierung »Warte, bis ich frei bin« ist im Arabischen als Drohung sehr üblich. Doch womit mag Allah beschäftigt gewesen sein, dass er keine Zeit hatte zur sofortigen Bestrafung der Menschen? Ruft man sich ins Gedächtnis, wie hilflos Mohamed damals in Mekka agierte, kann man die Drohung in diesem Vers nachvollziehen. Er hatte damals schließlich noch nicht die machtvolle Position, die er

später in Medina einnehmen sollte. Also konnte er nur auf die Zukunft verweisen, in der diejenigen, die ihn und seine Botschaft schmähten, eine gerechte Strafe ereilen würde.

Interessant ist in diesem Zusammenhang übrigens noch ein anderer Aspekt: Als Mohamed von Mekka nach Medina zog, dort eine schlagkräftige Armee aufgebaut hatte und über eine große Gemeinde verfügte,

verschwand dieses negative Menschenbild plötzlich aus dem Koran. »Nur« die Feindseligkeit gegenüber den Ungläubigen blieb. Diese aber überließ Mohamed keineswegs der Strafe Gottes im Jenseits, sondern bestrafte sie im Diesseits mit dem Schwert.

Kapitel 2

Der Koran über das Leben

Nicht nur der Mensch kommt im Koran alles in allem eher schlecht weg, sondern das Leben insgesamt. Zumindest

das irdische. Der Begriff *al-hayat* (»das Leben«) wird im Koran immer mit dem Attribut »irdisch« versehen; der arabische Begriff dafür (*dunya*) meint »niedrig« oder »bedeutungslos«.

Die folgenden beiden Verse machen deutlich, dass das »wahre Leben« erst im Jenseits wartet – für diejenigen zumindest, die an Allah glauben:

»Wisset, dass das irdische

*Leben nur ein Spiel und ein
Scherz und ein Schmuck ist
und Gegenstand des
Rühmens unter euch. Und
die Zunahme an Gut und
Kindern ist gleich dem
Regen, dessen (dadurch
bewirkte) Vegetation die
Ungläubigen erfreut.
Alsdann welkt es, und du
siehst es gelb werden.
Alsdann zerbröckelt es. Und
im Jenseits ist strenge
Strafe und Verzeihung von*

*Allah und Wohlgefallen. Und
das irdische Leben ist nur
ein trügerischer
Nießbrauch. Wetteilet
miteinander zur Verzeihung
eures Herrn und zum
Paradies, dessen Breite
gleich der Breite des
Himmels und der Erde ist,
bereitet für diejenigen,
welche an Allah und seinen
Gesandten glauben. Das ist
Allahs Huld, die er gibt,
wem er will. Und Allah ist*

*von großer Huld.« (Sure
57:20-21)*

*»Und wahrlich, wenn du sie
fragst: ›Wer schickt von
dem Himmel Wasser hinab
und belebt damit die Erde
nach ihrem Tode?‹, dann
sprechen sie: ›Allah.‹*

*Sprich: ›Das Lob sei Allah!‹
Jedoch verstehen es die
meisten nicht. Und dieses
irdische Leben ist nichts als
ein Zeitvertreib und ein
Spiel, und siehe, die*

*jenseitige Wohnung ist
wahrlich das Leben. Wenn
sie es doch wüssten!« (Sure
29:63-64)*

Nur ein Scherz und Zeitvertreib?

Diese beiden Verse
widersprechen klar einem
anderen Vers aus Sure 21, in
dem es es heißt:

*»Und nicht erschufen wir
den Himmel und die Erde
und was dazwischen im
Scherz. Hätten wir uns ein
Spiel bereiten wollen, wir*

*hätten es in uns gefunden,
wenn wir solches getan.
Vielmehr schleudern wir die
Wahrheit wider die Lüge,
und sie zerschmettert ihr
Haupt, und siehe, da
vergeht sie. Weh aber euch
für eure Aussagen.» (Sure
21:16-18)*

Es ist tatsächlich schwer
nachvollziehbar, dass Gott das
Leben, das er selbst erschaffen
hat, offenbar für »nichts« hält.
Noch schwerer zu fassen ist es,

dass er sein letztes Buch an die Menschheit – den Koran – in weiten Teilen dazu nutzt, sich so negativ über den Menschen und über das (irdische) Leben im Allgemeinen auszulassen. Diese Art der Abrechnung kann man aber verstehen, wenn man einen Blick auf bestimmte Aspekte in Mohameds Leben in Mekka wirft. Der Prophet war arm und hatte keine Söhne. Die Händler von Mekka hatten Geld und viele Kinder. Sie hatten

keine Zeit und wahrscheinlich auch keine Lust, Mohameds Mahnungen zu lauschen. Also konterte er mit Koran-Passagen, die das Leben, das Geld und die Söhne für bedeutungslos, ja sogar zu einem Fluch erklärten:

»Lass dich deshalb ihr Gut und ihre Kinder nicht wundernehmen. Siehe, Allah will sie damit nur im irdischen Leben strafen, und damit ihre Seelen

zugrunde gehen, während sie ungläubig sind.« (Sure 9:55)

Hier ist erneut ein Widerspruch zu finden: Allah der Barmherzige schenkt den Menschen Kinder und Besitz, Wasser und Nahrung, Licht und Wärme, und verlangt dafür Dankbarkeit. Gleichzeitig hat er dem Menschen offenbar all das nur gegeben, um sie damit zu strafen. Das macht aus Allahs Sicht keinen Sinn. Wohl aber

aus der Sicht Mohameds: Weil der Prophet lange ein eher asketisches Leben führte (führen musste), wird Besitz kurzerhand für nichtig erklärt.

Als Mohamed schließlich ein mächtiger Fürst in Medina geworden war, der vornehmlich von Kriegsbeute lebte, legte er seine Berührungsängste mit Geld und Besitz denn auch rasch ab. Nun brauchte er Koran-Verse, die die Verteilung der Kriegsbeute sowie das

Eintreiben von Almosen- und Kopfsteuern regeln sollten. Praktischerweise wurde ein Vers offenbart, der genau darauf Bezug nimmt:

»Und wisset, wenn ihr etwas erbeutet, so gehört der fünfte Teil davon Allah und dem Gesandten und (seinen) Verwandten und den Waisen und Armen und dem Sohn des Weges, so ihr an Allah glaubt und an das, was wir auf unsern Diener

*hinabsandten am Tag der
Entscheidung, dem Tag der
Begegnung der beiden
Scharen. Und Allah hat
Macht über alle Dinge.«
(Sure 8:41)*

Vorbei die Zeiten der
Entbehrungen und der Askese,
die schönen Dinge des Lebens
waren auf einmal nicht mehr
verpönt:

*»Sprich: Wer hat den Putz
Allahs verwehrt, den er*

*erschaffen für seine Diener,
und die guten Dinge des
Unterhalts?» (Sure 7:32)*

Der gleiche Koran, der eben noch das Leben mit all seinen Annehmlichkeiten zu einem trügerischen Genuss erklärte, erlaubt Mohamed und seinen Anhängern plötzlich, »die guten Dinge des Unterhalts« zu genießen. Dazu gehörte auch, mehrere Frauen gleichzeitig zu heiraten, kriegsgefangene Frauen sexuell zu

missbrauchen und sich noch weitere Frauen zu nehmen, so sie sich dem Propheten »schenkten«. Allah, der Barmherzige, gibt sie seinem Gesandten, über den er sagt:

»Und wir entsandten dich nur als eine Barmherzigkeit für alle Welt.« (Sure 21:107)

»O Prophet, wir erlauben dir deine Gattinnen, denen du ihre Mitgift gabst, und (die

Sklavinnen,) die du besitzt von dem, was dir Allah an Beute gab, und die Töchter deines Oheims und deiner Tanten väterlicherseits sowie die Töchter deines Oheims und deiner Tanten mütterlicherseits, die mit dir auswanderten, und jede gläubige Frau, wenn sie sich dem Propheten schenkt, so der Prophet sie zu heiraten begehrt: ein besonderes Privileg für dich vor den

Gläubigen. Wir wissen wohl, was wir für sie verordneten in Betreff ihrer Gattinnen und der Sklavinnen, auf dass du keine Sünde begehst. Und Allah ist verzeihend und barmherzig.«
(Sure 33:50)

Ob wohl die Opfer von Mohameds Kriegen und die Frauen, die in seinem Namen versklavt und vergewaltigt wurden, die Botschaft und das Tun des Propheten auch als Barmherzigkeit empfunden

haben? Darüber schweigt sich der Koran aus.

Im eben zitierten Vers steckt ein kleiner Satz, der belegt, dass das Privileg der vielen Frauen zunächst Mohamed vorbehalten war, »vor den Gläubigen«. Selbst Mohameds Lieblingsfrau Aischa soll sich kritisch geäußert haben, als sie diesen Vers hörte: »Ich sehe, dass dein Herr dir in deinen Gelüsten entgegenkommt.«[\[2\]](#)

Von seinen Anhängern erwartete Mohamed dagegen auch weiterhin, dass sie sich nicht irdischen Genüssen hingaben, sondern sich selbstlos aufopferten und für seine Sache kämpften. Um sie dafür zu begeistern, musste er sie davon überzeugen, dass nur das Leben im Jenseits das wirkliche Leben sei. Das auf Erden mit all seinen Versuchungen sei nur eine Zwischenstation, ein »Nichts«.

Dementsprechend heißt es in
Sure 9:

*»Siehe, Allah hat von den
Gläubigen ihr Leben und ihr
Gut für das Paradies
erkauft. Sie sollen kämpfen
in Allahs Weg und töten und
getötet werden. Eine
Verheißung hierfür ist
gewährleistet in der Thora,
im Evangelium und im
Koran; und wer hält seine
Verheißung getreuer als
Allah? Freut euch daher des*

*Geschäfts, das ihr
abgeschlossen habt; und das
ist die große
Glückseligkeit.» (Sure
9:111)*

Allah und die Wunderlampe

Obwohl der Koran eigentlich von den Gläubigen verlangt, sich den Propheten als Vorbild zu nehmen (Sure 33:21), bleibt ihnen vieles verwehrt, was der Prophet darf. Das sorgte für Unmut und provozierte Fragen. Für Ruhe in der Gemeinde konnte am besten gesorgt

werden, wenn der Wille des Propheten mit dem Willen Gottes verknüpft wurde. So tauchen die Worte »Allah und sein Gesandter« in über siebenzig Versen als eine Einheit auf, wie zum Beispiel in Sure 33:

»Und nicht geziemt es einem gläubigen Mann oder einer gläubigen Frau, wenn Allah und sein Gesandter eine Sache entschieden haben, die Wahl in ihren Angelegenheiten zu haben.

*Und wer gegen Allah und
seinen Gesandten aufsässig
wird, der ist in
offenkundigem Irrtum.«
(Sure 33:36)*

Die Verknüpfung von Allah und
seinem Gesandten sollte
verhindern, dass Mohameds
Anhänger Fragen über die
Sonderrechte des Propheten
stellen, wie in Sure 59:

*»Was Allah seinem
Gesandten von den*

*Städtebewohnern zur Beute gab, das gehört Allah und seinem Gesandten und seiner Verwandtschaft, den Waisen und Armen und dem Sohn des Weges, damit es nicht unter den Reichen von euch die Runde mache. Und was euch der Gesandte gibt, das nehmet, und was er euch verwehrt, von dem lasset ab und fürchtet Allah. Siehe, Allah straft streng.»
(Sure 59:7)*

Etwas zugespitzt könnte man sagen, nicht Allah hat Mohamed nach seinem Vorbild erschaffen, sondern Mohamed legte Gott jene Sätze in den Mund, die ihm in seiner jeweiligen Lebenssituation gerade zupasskamen. Der Erfolg scheint sich dennoch nicht unmittelbar eingestellt zu haben, denn es brauchte einen weiteren Koran-Vers, der Mohameds Anhängern klar untersagt, dem Propheten

unangenehme Fragen zu stellen:

»O ihr, die ihr glaubt, fragt nicht nach Dingen, die, so sie euch kund würden, euch würden wehe tun. Und so ihr nach ihnen fragt, wenn der (ganze) Koran hinabgesandt wird, werden sie euch kundgetan werden. Allah vergibt dies, denn Allah ist verzeihend und milde.« (Sure 5:101)

Mit diesem Vers beginnt ein Dilemma in der islamischen Vorstellung von Bildung und Erziehung. Nicht die Kultur des Fragens, nicht die der kritischen Auseinandersetzung, sondern die Kultur der fertigen Antworten wurde befördert. Fragen werden als Vorstufe des Zweifels gewertet, und zu zweifeln ist eine Sünde im Islam. Zweifel und Fragen sind aber zwei Säulen jenes kritischen Denkens, durch das

die Moderne und der Humanismus getragen werden.

Im Islam dagegen heißt es zu schweigen. Mohameds Anhängern wurde verboten, ihre Stimme über die des Propheten zu erheben:

»O ihr, die ihr glaubt, erhebet nicht eure Stimmen über die Stimme des Propheten, und sprecht nicht so laut zu ihm wie zueinander, auf dass eure Werke nicht eitel werden,

*ohne dass ihr's euch
versehet. Siehe, diejenigen,
welche ihre Stimmen vor
dem Gesandten Allahs
senken, sie sind's, deren
Herzen Allah für die
Gottesfurcht erprobt hat;
für sie ist Verzeihung und
gewaltiger Lohn.« (Sure
49:2-3)*

Interessant ist, dass hier das
Wort Mohameds sogar höher
gestellt ist als das Wort Gottes.
Es heißt nicht, erhebet nicht

eure Stimme über die Stimme Gottes, sondern, erhebet sie nicht über die des Propheten. Damit wird jede Kritik oder jedes Hinterfragen des Propheten im Islam zu einer schweren Sünde. Viele Menschen mussten im Laufe der islamischen Geschichte für dieses »Vergehen« mit ihrem Leben bezahlen.

In einigen islamischen Rechtsschulen kann ein Muslim, der Allah beschimpft

oder verunglimpft hat, Reue üben und anschließend begnadigt werden. Doch wer den Propheten beleidigt, muss selbst dann sterben, wenn er seine Tat bereut. Die Sünde »Beleidigung des Propheten« wurde in der Geschichte oft als Mittel benutzt, um Gegner der herrschenden Eliten zum Schweigen zu bringen. Diese Beleidigung war auch dann gegeben, wenn jemand sich kritisch über die Zigtausende

Hadithe äußerte, die Mohamed zugeschrieben werden. Viele dieser Hadithe verpflichten Muslime, dem jeweiligen Herrscher gehorsam zu sein, auch wenn dieser ungerecht und unmoralisch sein sollte. Wer dagegen aufbegehrte und die Macht der Herrschenden in Frage stellte, wurde als Ketzer bestraft, weil er die Gebote des Propheten ablehnte.

Mir persönlich ist etwas Ähnliches passiert, als ich in

Kairo im Jahr 2013 einen Vortrag über den islamischen Faschismus hielt. Es ging darin um die Muslimbruderschaft, die damals die Regierung und das Parlament in Ägypten kontrollierte. Natürlich hatte ich in meinem Vortrag auch Kritik an Mohamed geäußert. Als die Gelehrten meinen Tod für diese Ketzerei forderten, schien ihnen allerdings weniger der Prophet am Herzen zu liegen, sondern die Macht der

Muslimbruderschaft. Der Prophet war in der Vergangenheit häufig ein politisches Instrument und ist es bis heute geblieben. Ganz so, wie Allah selbst ein Instrument von Mohamed gewesen war. Denn es wirkt in großen Teilen doch so, als sei Allah Mohameds Projektionsfläche gewesen und der Koran die Wunderlampe, die seine Wünsche erfüllen sollte.

Dass die Beleidigung des Propheten für einen gläubigen Muslim am schwersten wiegt, liegt auch daran, dass der Koran als unabänderlicher Text verstanden wird. Und im Koran steht:

»Wer aber den Gesandten Allahs kränkt, dem soll seine schmerzliche Strafe zuteilwerden.« (Sure 9:62)

Das Prinzip wiederholt sich: Mohamed selbst verfügt damals

nicht über die Macht, wirksam zu drohen, und besorgt sich Schützenhilfe von oben. Allah reagierte wie gewünscht – und äußerst menschlich. Er schimpfte, drohte und bereitete Fallen für die Ungläubigen (Sure 7:182-183). Und er wird sich an jenen rächen, die einst über seinen Gesandten gespottet haben. Eines Tages wird »Allah sie verspotten« (Sure 2:15).

Allah wird als der beste

Listenschmied (Sure 3:54)
beschrieben und als jemand,
der zu Ränkespielen und Spott
greift. Als würde er nicht das
Wissen und die Macht besitzen,
um jemanden mit anderen
Mitteln zum Einlenken zu
bringen oder zu bestrafen.
Warum musste der Allmächtige
die Menschen, die er selbst
erschaffen hatte, überhaupt
überlisten oder sie verspotten?
Und wie verspottet Gott
eigentlich? Genauso, wie das

ein Mensch tun würde.

Genauso, wie der noch
machtlose Mohamed sich das
erträumt hätte.

Das Leben beginnt erst im Paradies

Je mächtiger Mohamed wurde, umso mehr war er auf die bedingungslose Gefolgschaft seiner Anhänger angewiesen. Seine Position musste vor Angriffen von außen wie von innen geschützt werden. Für seine Kämpfer hieß das, den Tod bereitwillig in Kauf zu

nehmen. Keine angenehme Vorstellung. Sie lässt sich aber dadurch versüßen, dass nach dem irdischen Leben das Paradies wartet.

66-mal wird das Paradies im Koran erwähnt, zum Beispiel in Sure 2, in der Allah alle Menschen dorthin einlädt. An diesen Vers ist übrigens auch das Motto des deutschen salafistischen Vereins »Einladung zum Paradies« von Pierre Vogel angelehnt.

*»Sie laden ein zum Feuer,
Allah aber lädt ein zum
Paradies und zur
Verzeihung, wenn er will,
und macht seine Zeichen
den Menschen klar;
vielleicht nehmen sie's sich
zu Herzen.« (Sure 2:221)*

Allah *hofft* darauf, dass die
Menschen seine Einladung
vielleicht annehmen und seine
Zeichen erkennen mögen. Es
ist ein freundlicher, werbender
Gott, der sich in dieser Sure

präsentiert. Oft aber taucht der Begriff »Paradies« im Zusammenhang mit der Androhung der Höllenqual auf, wie zum Beispiel in Sure 3:

»Jede Seele soll den Tod schmecken, und ihr sollt nur euern Lohn empfangen am Tag der Auferstehung; und wer da dem Feuer entnommen und ins Paradies geführt wird, der soll glücklich sein. Und das irdische Leben ist nur ein

*trügerischer Nießbrauch.«
(Sure 3:185)*

Die Gegenüberstellung von Hölle und Paradies soll sowohl als Warnung als auch als Motivation dienen:

*»Und rufen werden die Gefährten des Feuers zu den Paradiesgefährten:
›Schüttet auf uns etwas Wasser oder etwas von dem, was euch Allah bescherte.« Sie sprechen:*

*›Siehe, Allah hat beides für
die Ungläubigen
verwehrt.« (Sure 7:50)*

Hier wird deutlich: Nicht mehr
alle Menschen werden ins
Paradies eingeladen, den
Ungläubigen ist der Zutritt
verwehrt.

Während das (irdische)
Leben im Koran lediglich als
trägerischer Genuss
beschrieben wird, ist das
Paradies als Ort sinnlicher
Genüsse dargestellt. Doch wie

bereits erwähnt: Nur wer Allah und seinem Gesandten gehorcht, darf darauf hoffen, überhaupt ins Paradies zu kommen. Dort erwarten die Gläubigen schöne Häuser und Gemächer (Sure 39:20 und Sure 29:58) sowie Gärten der Wonne (Sure 56:12).

Und was machen die Gläubigen so den ganzen Tag im Paradies? Auch darüber gibt der Koran Auskunft:

»Sie sind die (Allah)

*Nahegebrachten, in Gärten
der Wonne. Eine Schar der
Früheren und wenige der
Spätern auf durchwobenen
Polstern, sich lehnend auf
ihnen einander gegenüber.
Die Runde machen bei
ihnen unsterbliche Knaben
mit Humpen und Krügen
und einem Becher von
einem Born. Nicht sollen sie
Kopfweg von ihm haben und
nicht in Trunkenheit
geraten. Und Früchte, wie*

*sie sich erlesen, und Fleisch
von Geflügel, wie sie's
begehren, und großäugige
Huris (Jungfrauen) gleich
verborgenen Perlen als
Lohn für ihr Tun. Sie hören
kein Geschwätz darinnen
und keine Anklage der
Sünde; nur das Wort:
›Frieden! Frieden!‹« (Sure
56:11-25)*

An einer anderen Stelle wird
die Beschreibung des
Paradieses erweitert:

»Siehe, die Gottesfürchtigen
kommen in Gärten und
Wonne, genießend, was ihr
Herr ihnen gegeben hat.
Und befreit hat sie ihr Herr
von der Strafe des
Höllenpfuhls. ›Esset und
trinket und wohl
bekomm's – für euer Tun!‹
Gelehnt auf Polstern in
Reihen; und wir vermählen
sie mit großäugigen Huris.
Und diejenigen, welche
glauben und deren

*Sprösslinge ihnen im
Glauben folgen, die wollen
wir mit ihren Sprösslingen
vereinigen, und um nichts
von ihren Werken wollen
wir sie betrügen. Jedermann
ist für das, was er geschafft,
verpfändet. Und wir wollen
sie reichlich mit Früchten
und Fleisch versorgen, wie
sie es nur wünschen. Und
reichen sollen sie einander
darinnen einen Becher, in
dem weder (durch*

Trunkenheit) Geschwätz
noch Versündigung ist. Und
die Runde sollen unter
ihnen Jünglinge machen,
gleich verborgenen Perlen.
Und einer wird sich an den
andern wenden, einander
fragend. Und sie werden
sprechen: ›Siehe, wir waren
zuvor inmitten unserer
Familien besorgt. Doch war
uns Allah gnädig und
befreite uns von der Strafe
des Glutwinds. Siehe, wir

*riefen ihn zuvor an; siehe,
er ist der Gütige, der
Barmherzige.<« (Sure
52:17-28)*

Und was gibt es *nicht* im
Paradies? Sonne und Kälte
(76:13). Im Paradies gibt es
alles, was sich ein Mann aus der
Wüste so wünscht: schattige
Gärten, gepolsterte Sofas,
Geflügelfleisch und Wein und
natürlich Jungfrauen und
Knaben, die köstliche Speisen
reichen. An einer anderen

Stelle werden sogar die Brüste dieser Jungfrauen beschrieben. Allah hat es nötig, seinen gläubigen Männern mitzuteilen, dass die Brüste dieser Frauen wohlgeformt sind:

*»Siehe, für die Gottesfürchtigen ist ein seliger Ort, Gartengehege und Weinberge (Jungfrauen) mit schwellenden Brüsten.«
(Sure 78:32-33)*

Frauen dürfen im Paradies
immerhin auf eine
angemessene Versorgung mit
Speis und Trank hoffen. Auf
mehr aber auch nicht.

Es ist beinahe eine
Zwangsläufigkeit, dass ein
Buch, das den Menschen und
das irdische Leben verachtet,
die Bedeutung des Jenseits und
des Paradieses überhöht.
Mohamed brauchte diese
Zweiteilung, um seine

Anhänger für den Krieg und das Martyrium zu begeistern. Später nutzten die islamischen Herrscher diese Vorstellung als Instrument, um die armen und unterdrückten Untertanen ruhig zu halten – und Kritik an ihrem frivolen und luxuriösen Leben im Keim zu ersticken. Denn im Koran steht, dass dem Propheten viele Dinge vor den Gläubigen zustehen. Die Herrscher als Nachfolger Mohameds rechtfertigten so

ihren Lebensstil. Heute werben militante Islamisten für den Dschihad, sie locken junge, frustrierte Muslime mit der Verheißung, sie könnten sich den direkten Weg ins ewige Glück freibomben. Dieser Verheißung kann nur jemand mit Begeisterung folgen, der seinem gegenwärtigen Leben und dem seiner Gegner keinen Wert zumisst.

Kapitel 3

Die Drohung im Koran

Ich habe im vorangegangenen Kapitel bereits erwähnt, dass der Begriff Paradies häufig in Kombination mit dem Begriff

»Höllenqualen« erwähnt wird. Diese Höllenqualen sind im Koran ein wirkungsvolles Mittel der Drohung. Aber es ist nicht das einzige. Liest man die Suren des Korans chronologisch, also nicht der Länge nach wie in der offiziellen Fassung, sondern nach der Zeit ihrer Entstehung, stellt man fest, dass die Strategie der Drohung im Koran einem bestimmten Schema folgt. Und dieses

Schema wiederum ist eng verknüpft mit Mohameds Wirken und seinem Ringen um Akzeptanz und Einfluss.

Zunächst drohte Mohamed den Mekkanern, die seiner Botschaft nicht folgen wollten, mit den Qualen der Hölle. Die heidnischen Araber, die ohnehin nichts mit einem Leben nach dem Tod anfangen konnten, ließen sich von diesen realitätsfernen Schreckensszenarien allerdings

nicht beeindrucken. Daher versuchte der Prophet es mit der Androhung von Naturkatastrophen, die über sie hereinbrechen würden. Katastrophen, wie Moses sie laut biblischer Erzählung mit Gottes Hilfe über die Ägypter und Noah sie über sein Volk gebracht hatte. Nach Mohameds Übersiedlung nach Medina, wo er seine Macht festigen und ausbauen konnte, nahmen die Drohungen wieder

eine neue Form an. Nicht mehr die Hölle, nicht mehr Naturkatastrophen, sondern das Schwert sollte die gewünschte Wirkung zeigen.

Aber sehen wir uns das Ganze einmal chronologisch an und beginnen mit der ersten Sure des Korans, die offenbart wurde: Sure 96. Stellen wir uns vor, Gott wollte der Menschheit ein Buch senden. Es wird das erste und zugleich allerletzte Buch sein, das Gott jemals

senden wird. In ihm wird sein endgültiges Manifest stehen, also sollte das Buch detailliert und unmissverständlich sein.

Wie könnte so ein Manifest wohl beginnen? Man würde von der ersten Sure eine Art Einführung in den Islam erwarten, die den Kern dessen offenlegt, was diesen neuen Glauben ausmacht. Außerdem eine Erklärung, wer dieser Gott eigentlich ist und was er von den Menschen will. Doch weit

gefehlt. Die allererste Sure beginnt so:

*»Trage vor (rezitiere) im
Namen deines Herrn, der
erschuf, erschuf den
Menschen aus geronnenem
Blut. Trage vor (rezitiere),
denn dein Herr ist allgütig,
der die Feder gelehrt,
gelehrt den Menschen, was
er nicht gewusst. Fürwahr!
Siehe, der Mensch ist
wahrlich frevelhaft, wenn er
sich in Reichtum sieht.*

*Siehe, zu deinem Herrn ist
die Rückkehr.« (Sure 96:1-
8)*

Erinnern wir uns an Zeit und Ort der Offenbarung: Mohamed befand sich in einer Sinnkrise, meditierte, schlief darüber ein und wurde jäh aus dem Schlaf gerissen. Er wurde aufgefordert, etwas vorzutragen, das er nicht kannte. Einem Herrn und dessen Botschaft zu folgen, die er ebenfalls noch nicht kannte.

Aber vielleicht folgt die
Erklärung ja in den nächsten
Versen?

*»Sahst du den, der da wehrt
einem Knecht (Allahs), wenn
er betet? Sahst du, ob er
geleitet war oder
Gottesfurcht gebot? Sahst
du, ob er dich der Lüge zieh
und sich abkehrte? Weiß er
nicht, dass Allah sieht?
Fürwahr, wahrlich, wenn er
nicht ablässt, so ergreifen
wir ihn bei der Stirnlocke,*

*der lügenden, sündigen
Stirnlocke. So rufe er seine
Schar; wir werden die
Höllenwache rufen.» (Sure
96:9-18)*

Wie eine allgemeine
Erläuterung liest sich das nicht,
eher wie die Schilderung eines
konkreten Vorfalls. Und das
irritiert. Noch einmal zur
Erinnerung: Wir sind immer
noch bei der ersten Sure des
Korans. Gott vernachlässigt das
gesamte Universum und

nebenbei auch seine Botschaft und scheint sich auf einen einzigen Ort in Arabien mit einigen tausend Bewohnern zu konzentrieren. Er legt sich höchst persönlich mit einem dieser Bewohner an, weil dieser einen Anhänger Mohameds daran gehindert hat, das Gebet zu verrichten. Wie bei einem Straßenkampf droht Gott dem Mann, ihn an der Stirnlocke zu packen. Sollte dieser dann seine Gefolgschaft zum Kampf

rufen, werde Gott die Höllenwächter entsenden.

Warum die erste Sure des Buches Gottes mit diesem eher niveaulosen Kampf beginnt, ist ein Rätsel. Noch rätselhafter wird es, wenn man bedenkt, dass hier bereits jemand attackiert wird, der offenbar Allahs Botschaft folgte, die noch gar nicht bekannt ist. Liest man aber den Koran als ein Buch, das die Entwicklung von Mohameds Gemeinde und seine

persönlichen Konflikte mit reichen, mächtigen Händlern dokumentiert, denen er sich unterlegen fühlte, erscheint die seltsame Auftaktszene in einem anderen Licht.

Ähnlich verhält es sich mit Sure 111, chronologisch auch eine der allerersten Suren des Korans. Hintergrund dieser Sure ist folgender: Mohamed wollte seinem Stamm, den Quraish, die ihm offenbarte Botschaft verkünden und

wählte dafür die höchste Erhebung der Stadt. Jeder in Mekka wusste, dass niemand vom Gipfel dieses Berges sprach, es sei denn, es handelte sich um eine höchst wichtige Angelegenheit. Die Händler ließen ihre Geschäfte ruhen, die Bauern eilten von den Feldern, und als sich das Volk am Fuße des Berges versammelt hatte, sagte Mohamed: »Ich bin der Gesandte Allahs zu euch.«

Die Anwesenden hatten sich offenbar mehr erwartet, Unmut regte sich. Täglich drängten sich selbsternannte Propheten rund um die Kaaba und riefen die Mekkaner zur Umkehr auf. Mohameds Onkel Abū Lahab wollte seinen Neffen vor der aufgebrachten Menge schützen und fragte, scheinbar erzürnt über die Nichtigkeit der Ankündigung: »Ist das der Grund warum du uns hier versammelt hast? Verderben

über dich, Mohamed!«^[3]

Doch anstatt die provozierende Frage als Ansporn zu nehmen, mit seiner Ansprache fortzufahren, rief Mohamed Gott zu Hilfe. Wie schon in der ersten Sure des Korans (dort ist es nicht Mohamed, der einen Rivalen direkt beschimpft, sondern Gott in Stellvertretung), reagierte nicht der Prophet auf den Einwurf Abū Lahabs, sondern Allah. Gott beschimpfte nicht

nur Mohameds Onkel, sondern auch gleich dessen Frau, die an der Szene gar nicht beteiligt war. Abū Lahab wurden Höllenqualen prophezeit, obwohl er nichts anderes getan hatte als Mohamed nach dem weiteren Inhalt seiner Botschaft zu fragen:

*»Verderben über die Hände
Abū Lahabs und Verderben
über ihn! Sein Gut noch
Gewinn dient ihm zu nichts.
Brennen wird er im Feuer,*

*dem lohenden, und (ebenso)
seine Frau, die
Holzträgerin, mit einem
Strick von Palmenfasern um
ihren Hals.« (Sure 111:1-5)*

Noch 1400 Jahre nach seinem Tod rezitieren Muslime diese Sure täglich im Gebet und schimpfen über den Onkel des Propheten und dessen Frau. Aus meiner Sicht hat sich dadurch bei manchen Gläubigen auch die Haltung verfestigt, dass jeder, der die

Botschaft des Islam ablehnt, beschimpft werden sollte, auch wenn er ein naher Verwandter ist.

In ähnlicher Weise legt sich Allah höchstpersönlich mit einem anderen Stammesführer aus Mekka an, weil dieser in einem Streit mit Mohamed den Koran einen »Abklatsch alter Mythen« genannt hatte. Allah ärgerte sich darüber und beschimpfte den

Stammesführer wüst als
»Bastard« und kündigte an, ihn
wie einen Gauner für alle
sichtbar mit einem Mal zu
zeichnen:

*»Drum gehorche nicht
denen, die (dich) der Lüge
zeihen. Sie wünschen, dass
du freundlich bist, dann
wollen sie freundlich sein.
Und gehorche nicht jedem
verächtlichen Schwörer,
Verleumder und jedem, der
mit Ohrenbläserei*

umhergeht: der das Gute hindert, einem Übertreter, Sünder: einem Grobian und Bankert dazu, auch wenn er reich an Gut und Kindern ist. Wenn ihm unsre Zeichen (Verse) verlesen werden, spricht er: ›Fabeln der Früheren!‹ Auf die Schnauze wollen wir ihm ein Brandmal setzen.« (Sure 68:9-16)

Erstaunlich, dass Gott sich auf dieses Niveau begibt ...

Dass diese Sure ebenfalls sehr oft im Gebet rezitiert wird, liegt sicher auch daran, dass sie kurz, poetisch und leicht zu merken ist. Man stelle sich vor, dieser Mann hätte nach dem Vorfall den Islam angenommen – er hätte sich fortan selbst im Gebet als Bastard beschimpfen müssen!

Wenigstens verfuhr man mit ihm vergleichsweise gnädig: Weil er den Koran als einen menschlichen Text bezeichnet

hatte, wurde der Mann »nur« als Bastard beschimpft und mit einem Brandmal verunstaltet. Heute kann es ihm passieren, in einem streng islamischen Land für dieses »Vergehen« mit weit mehr bestraft zu werden. Im allerbesten Fall würde er als Hurensohn bezeichnet. Er würde an der Stirnlocke gepackt und seine Nase würde zertrümmert werden. Dann würden aufgebrachte Muslime rufen: »Tod ihm!« Nur weil er

gesagt hatte, der Koran stamme nicht von Gott, sondern dabei handele es sich um »Fabeln« aus der Geschichte.

Nehmen wir einmal an, es würde sich heute tatsächlich so zutragen: Moderate Muslime würden argumentieren, die Gewalttäter seien keine wahren Muslime, denn Islam heiße Frieden und Allah habe sich zur Barmherzigkeit verpflichtet. Letzteres stimmt:

»Und wenn jene, die da

*glauben an unsre Zeichen,
zu dir kommen, so sprich:
›Frieden sei auf euch!
Vorgeschrieben hat sich
selber euer Herr die
Barmherzigkeit, sodass,
wenn einer von euch in
Unwissenheit etwas Böses
tut und alsdann hernach
umkehrt und sich bessert,
so ist er nachsichtig und
barmherzig.« (Sure 6:54)*

De facto hätte die aufgebrachte
Menge aber nichts anderes

getan als das, was Allah höchstpersönlich laut Koran mit Menschen tat, die anderer Meinung waren, etwas kritisierten, anzweifelten oder sich gegen Mohamed, dessen Botschaft oder Anhänger stellten.

Selbst der Ruf »Tod ihm!« findet sich in vergleichbarem Kontext im Koran und könnte so die Argumentation gemäßiger Muslime aushebeln. Hintergrund dieser Sure ist ein

banaler Streit zwischen einem reichen Händler aus Mekka und Mohamed, in dessen Verlauf der Kaufmann auch den Koran schmähete. Allah kommt seinem Propheten zu Hilfe:

*»Lass mich allein mit dem,
den ich geschaffen und dem
ich reiches Gut verlieh und
Söhne vor seinen Augen
und für den ich (alles) eben
machte; doch wünscht er,
dass ich noch mehr tue.
Keineswegs; siehe, er ist*

widerspenstig gegen unsre
Zeichen. Aufladen will ich
ihm Qual; siehe, er sann
und plante und – Tod ihm! –
wie plante er! Noch
einmal – Tod ihm! – wie
plante er! Dann schaute er
zu, dann runzelte er die
Stirn und blickte finster,
dann kehrte er den Rücken
voll Hoffart und sprach:
›Das ist nur eine
Zaubergeschichte, das ist
nur Menschenwort.<

*Brennen will ich ihn lassen
im Höllenfeuer. Und was
lehrt dich das Höllenfeuer?
Nichts lässt es übrig und
nichts verschont es,
schwärzend das Fleisch.«
(Sure 74:11-29)*

Diese Sure gilt als die zweite,
die offenbart wurde. Bevor
Allah überhaupt den Menschen
seine Botschaft erklärt, fordert
er, dass sie blind an ihn
glauben. Wer dies nicht tut,
wird zum persönlichen Feind

Allahs und soll schmoren im Höllenfeuer, bis nichts mehr von ihm übrig ist. Und anstatt den Mann auf der Stelle tot umfallen oder ihn in Flammen aufgehen zu lassen, ruft Gott, der theoretisch die Macht über Leben und Tod hat, sehr menschlich: »Tod ihm«, wie heute manche Demonstranten in der islamischen Welt oft rufen: »Tod Amerika!«

Im Höllenfeuer

Was hatte dieser Mann noch gleich verbrochen? »Er ist widerspenstig gegen unsre Zeichen«, heißt es in Vers 23. Mit »Zeichen« ist hier das gemeint, was bislang offenbart wurde. Und das war nicht allzu viel. Bevor Mohamed den Mekkanern erklärte, wer sein Gott eigentlich ist, ließ er sie von Gott mit Beschimpfungen

und Drohungen überziehen. Das Höllenfeuer war dabei in dieser Phase das bevorzugte Mittel, wie auch die folgende Sure zeigt. Hier geht es ebenfalls um einen Händler, der von Mohameds Botschaft nichts hielt:

*»Weh jedem lästernden
Verleumder, der Gut
zusammenscharrt und es
hinterlegt; er wähnt, dass
sein Gut ihn unsterblich
machen kann. Keineswegs;*

*wahrlich, hinabgestürzt
wird er in El-Hótama. Und
was macht dich wissen, was
El-Hótama (ist)? Es ist
Allahs angezündetes Feuer,
das über die Herzen
emporsteigt. Siehe, es bildet
ein Dach über ihnen in
langen (Feuer-)Säulen.«
(Sure 104:1-9)*

Die Hölle und die Qualen, die
den Menschen dort erwarten,
werden über 400-mal im Koran
erwähnt. Es ist erstaunlich,

dass dies aber bereits in den allerersten Suren des Korans so präsent ist. Warum? Wenn man eine neue Religion etablieren möchte, sollte man dann nicht eher darauf abzielen, ihre Vorteile in den Vordergrund zu rücken? Sollte man nicht von der Botschaft Allahs erzählen, statt gleich mit der Hölle zu drohen, ohne die Botschaft auch nur ansatzweise übermittelt zu haben?

Einmal mehr hilft bei der

Beantwortung dieser Fragen
ein Blick auf Mohamed. Aus
diesen chronologisch
betrachtet ersten Suren spricht
dessen Verbitterung und Neid
auf die reichen Händler, die –
anders als der Prophet – viel
Geld und viele Söhne hatten.
Im arabischen Kontext des 7.
Jahrhunderts galt es als eine
große Schmach, wenn ein Mann
keine Söhne bekam; in ihren
vorislamischen Gedichten
bejubelten die Araber ihre

Abstammung und waren stolz auf ihre kontinuierliche genealogische Linie. Mohamed war als Waisenkind ohnehin ein Außenseiter, der selbst im eigenen Stamm einen schweren Stand hatte. Durch die Heirat mit seiner ersten Frau Khadidscha, einer Witwe, die eine große Karawanserei leitete, stieg er in den Kreis der Kaufleute auf, die ihn allerdings nicht als einen der Ihren akzeptierten.

Nun also wollte er die Mekkaner vom Islam überzeugen, ihnen das vermitteln, was Gott ihm offenbart hatte. Mit mäßigem Erfolg. Je enttäuschter und verbitterter Mohamed wurde, desto negativer wurde sein Menschenbild und desto drastischer wurden die Beschreibungen der Feuerqualen im Koran.

Eine gewisse Freude am Sadismus scheint durch, wenn

Gott seinen Propheten wissen lässt:

*»An jenem Tage werden wir zu Dschehannam (die Hölle) sprechen: ›Bist du voll?‹ Und sie wird sprechen: ›Gibt's noch ein Mehr?‹«
(Sure 50:30)*

Und in Sure 32 heißt es:

»Und hätten wir gewollt, wahrlich, wir hätten jeder Seele ihre Leitung gegeben;

*jedoch soll das Wort von mir
wahr werden: ›Wahrlich,
erfüllen will ich
Dschehannam mit Dschinn
(Dämonen) und Menschen
allzumal.<« (Sure 32:13)*

In dieser Sure steckt ein
äußerst befremdlicher
Gedanke: Allah wird
beschrieben als ein Gott, der
sich offenbar bewusst dazu
entschieden hat, so viele
Menschen wie möglich in der
Hölle schmoren zu lassen. Er

hätte allen Menschen den rechten Weg zeigen und sie auf diesen führen können, doch das wollte er nicht, denn er hatte sich selbst versprochen, die Hölle mit Menschen zu füllen: mit jenen, die er bewusst nicht auf den rechten Weg geführt hatte.

»Diejenigen, die nicht an unsere Zeichen glauben, werden wir (dereinst) im Feuer schmoren lassen. Sooft (dann) ihre Haut gar

ist, tauschen wir ihnen eine andere (dagegen) ein, damit sie die Strafe (richtig) zu fühlen bekommen. Allah ist mächtig und weise.» (Sure 4:56)[\[4\]](#)

Man muss sich einen Gott vorstellen, dessen Barmherzigkeit vermeintlich alles umfasst, der sich auch dezidiert zu dieser Barmherzigkeit verpflichtet hat – und der sich gleichzeitig dazu entschließt, die Mehrzahl

der Menschen in die Hölle zu stecken, sie dort ewig schmoren zu lassen, und ihnen, wann immer ihre Haut vollkommen verbrannt ist, eine neue Haut mit frischen Nervenzellen sendet, damit sie die Qual immer wieder von neuem aufs heftigste zu spüren bekommen. Würdigt dieser Gott eigentlich seine eigene Schöpfung? Glaubt er an den Menschen? Und wie ist in diesem Zusammenhang der

Satz aus Sure 2 zu verstehen,
Gott habe auf Erden einen
Nachfolger einsetzen wollen?
Soll der Mensch ihm auch in
dieser Grausamkeit
nachfolgen? Nicht die
Barmherzigkeit, zu der sich
Gott selbst verpflichtet hat,
spricht aus diesen Suren,
sondern die Befürchtung der
Engel scheint sich zu
bewahrheiten, wenngleich auf
unerwartete Weise. Es ist vor
allem Gott, der mit Leid und

Qual droht.

Der Allmächtige lässt beim Thema Höllenqualen seiner Phantasie freien Lauf. Für die Insassen von *Dschehannam* besorgt er sogar einen Schneider:

»Diese beiden sind zwei Streitende, die über ihren Herrn streiten. Aber für die Ungläubigen sind Kleider aus Feuer geschnitten; gegossen wird siedendes Wasser über ihre Häupter,

*das ihre Eingeweide und
ihre Haut schmilzt; und
eiserne Keulen sind für sie
bestimmt. Sooft sie aus ihr
(der Hölle) vor Angst zu
entrinnen suchen, sollen sie
in sie zurückgetrieben
werden und: ›Schmecket
die Strafe des
Verbrennens.« (Sure
22:19-22)*

Selbst Speis und Trank gibt es
in der Hölle, nur deutlich
unverträglicher als jene im

Paradies:

»Siehe, der Baum Zaqqūm (ein verfluchter Baum, der direkt dem Höllenfeuer entwächst) ist die Speise des Sünders; wie geschmolzenes Erz wird er kochen in den Bäuchen, wie siedendes Wasser kochen.
›Fasset ihn und schleifet ihn mitten in den Höllentpfuhl. Alsdann gießet über sein Haupt die Strafe des siedenden Wassers.

*Schmecke! Siehe, du bist
der Mächtige, der Edle!
Siehe, das ist's, worüber ihr
in Zweifel waret.<« (Sure
44:43-50)*

*»Und sprich: Die Wahrheit
ist von euerm Herrn; und
wer will, der glaube, und
wer will, der glaube nicht.
Siehe, für die Sünder haben
wir ein Feuer bereitet,
dessen Rauchwolke sie
rings umgeben soll. Und
wenn sie um Hilfe rufen,*

dann soll ihnen geholfen werden mit Wasser gleich flüssigem Erz, das ihre Gesichter röstet. Ein schlimmer Trank und ein übles Ruhebett!« (Sure 18:29)

Normalerweise wird die erste Hälfte dieses Verses verwendet, um die Glaubensfreiheit im Islam zu demonstrieren: Allah scheint sehr großzügig zu sein und überlässt es dem Menschen, ob er glauben will

oder nicht. Doch die zweite Hälfte zeigt, dass es sich hier nicht um eine freie Wahl handelt, sondern um eine Drohung. Wer nicht glaubt, wird vom Feuer entstellt. Wer nicht glaubt, ist voll Sünde. Wer nicht glaubt, ist der Feind. Der Schöpfer, in dessen Macht es gestanden hätte, ihm diese Qualen zu ersparen, sieht genüsslich dabei zu, wie dieser »Feind« leiden muss.

Ergibt das einen Sinn?

Diese Widersprüche lassen sich ein Stück weit auflösen, wenn man den Text »vermenschlicht«. Mohamed sah sich umgeben von Gegnern, gegen die er lange nicht ankam. Er war machtlos und verstieg sich in Bestrafungsphantasien. Der Prophet projizierte seine Wut und Rachegelüste auf Gott und lässt den Allmächtigen damit auf das Niveau der Menschen sinken. »Fasset ihn«, »Schleift

ihn mitten in den Höllenpfehl«,
»Gießt über ihn die Strafe des
siedenden Wassers«,
Schmecke!« All das ist
Ausdruck von
Allmachtsphantasien, gepaart
mit Verbitterung und
Hilflosigkeit. Jene Mischung,
die einen Extremisten
ausmacht.

Die koranische Formel – der
Mensch ist verloren, das
(irdische) Leben ist wertlos, das

Paradies ist ein Ort des Genusses und die Hölle der schlimmste Horrorfilm aller Zeiten – bereitet den Boden für Individuen, die unfähig sind, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen oder in Frieden mit Anders- bzw. Nichtgläubigen zu leben. Die Angst vor einem unberechenbaren, wütenden Gott und vor dessen qualvollen Strafen treibt Menschen in eine innere Abhängigkeit, isoliert

sie. Sie versuchen, sich haargenau nach dem islamischen Verhaltenskodex zu verhalten was Rituale, Essen, Trinken, Umgang mit dem anderen Geschlecht und Umgang mit Nicht-Muslimen angeht. Sie klammern sich an einen Verhaltenskatalog, der ihren Alltag durch klare Regeln strukturiert. Da der Islam fast zu jedem Detail des Alltags eine Regel hat, selbst für den Toilettengang und das

»Luftablassen« dort, kommt man kaum zu etwas anderem. Und über allem schwebt die Angst, einen Fehler zu begehen. Viele islamische Rituale sind von unzähligen Wiederholungen bestimmt, etwa die Gebetsbeugungen und die Reinigungsrituale. So muss sich jeder Muslim fünfmal am Tag für das Gebet waschen, wobei jeder Körperteil dreimal mit Wasser benetzt werden soll. Steht – etwa in sehr

wasserkargen Regionen – nicht ausreichend Wasser zur Verfügung, kann man sich symbolisch in der vorgeschriebenen Weise mit Sand reinigen. Mohamed ließ seine Anhänger wissen: Wer dabei nicht sorgfältig vorgehe, habe die Strafe Gottes zu fürchten. Jene Stellen, die nicht gereinigt worden seien, würden am Jüngsten Tag von Gott verbrannt.

Angst war noch nie ein guter

Ratgeber. Und Strafe noch nie ein gutes Mittel, um jemanden von etwas zu überzeugen. Es ist häufig diese Angst vor der Sünde und vor der Wut Gottes, die manche gläubige junge Muslime zur leichten Beute für Extremisten macht. Viele derer, die in die Hände islamistischer Organisationen geraten sind, wollen sich auf dem kürzesten Weg von der Sünde reinwaschen und der Hölle entfliehen. Da es im Koran

keine Garantie für das ewige Leben im Paradies gibt, noch nicht einmal für gläubige Muslime, bleibt der bewaffnete Dschihad für viele die letzte Rettung. Denn nur wer als Märtyrer stirbt, hat einen dauerhaften Platz im Paradies sicher.

Nun wird natürlich (und zum Glück) nicht jeder junge Muslim gleich militant; doch die oben erwähnte Formel und viele Suren können die

Beziehung eines Gläubigen zu seinem nichtmuslimischen Umfeld massiv stören. Denn wie kann man einen normalen Umgang mit einem »Ungläubigen« haben, wenn man weiß, dass Gott ihn hasst. Wie kann man für die Rechte anderer oder eine Vielfalt von Meinungen eintreten, wenn man davon ausgehen muss, dass Gott diese am Jüngsten Tag auf üble Weise verbrennen lassen wird? Wie kann man für

ein tolerantes Nebeneinander
von Religionen plädieren, wenn
im Koran steht, nur wer
»unseren Zeichen« folgt, ist auf
dem rechten Weg?

Zuckerbrot statt Peitsche

Man könnte annehmen, dass die Androhung des Höllenfeuers das Übelste ist, das einen Menschen erwarten kann. Aber, wie bereits gesagt, das Szenario schien so weit entfernt von der Realität, dass es nicht die gewünschte Wirkung entfaltete. Für

Mohamed muss es einem
Desaster gleichgekommen sein,
dass seine drastischen
Ausführungen über die Qualen
der Hölle die Mekkaner kaum
beeindruckten. Strafen im
Jenseits waren Unsinn, wenn
man ohnehin nicht an ein
Jenseits glaubte.

Er musste es also auf eine
andere Art versuchen.
Mohamed packte die Peitsche
ein und lockte mit Zuckerbrot.
Nach der Heirat mit seiner

ersten Frau Khadidscha, die eine Karawanserei leitete, war er selbst eine Zeitlang im Handel tätig gewesen, er wusste also, worauf es den vielen Händlern in der Stadt ankam. Er versprach seinem Stamm Einigung und mehr Gewinn bei ihren Handelsreisen, sollten sie an Allah glauben:

»Für die Vereinigung der Quraish, für ihre Vereinigung zur Winter-

und Sommerkarawane. So mögen sie (zum Dank) dienen dem Herrn dieses Hauses, der sie mit Speise versieht gegen den Hunger und sicher macht vor Furcht.« (Sure 106:1-4)

An anderer Stelle heißt es:

»Wer ist's, der Allah ein schönes Darlehen leiht? Er wird's ihm verdoppeln um viele Male. Und Allah schließt und öffnet (die

Hand), und zu ihm müsst ihr zurück.« (Sure 2:245)

In der gleichen Sure motiviert Mohamed seine Anhänger, ihr Hab und Gut in seinen Dienst zu stellen:

»Die da ihr Gut ausgeben in Allahs Weg, gleichen einem Korn, das in sieben Ähren schießt, in deren jeder Ähre hundert Körner sind. Und Allah gibt doppelt, wem er will, und Allah ist umfassend

*und wissend. Die da
ausgeben ihr Gut in Allahs
Weg und dann ihren Gaben
nicht folgen lassen
Vorhalten der Gabe und
Unrecht, die finden ihren
Lohn bei ihrem Herrn; keine
Furcht wird über sie
kommen, und nicht werden
sie trauern.» (Sure 2:261-
262)*

Doch die Händler von Mekka
blieben weiterhin auf ihrem
ablehnenden Kurs. Also musste

Mohamed erneut seine Taktik ändern. Zum klassischen arabischen vorislamischen Gedicht gehörte es, den eigenen Stamm über den Himmel zu loben und den feindlichen Stamm wüst zu beschimpfen. Der Koran reiht sich in diese Tradition ein: Er lobt die Anhänger Mohameds und schimpft über den Rest der Menschheit.

In dieser Phase fließen in den Koran frühere Geschichten

über Völker und Stämme ein, die einst ausgelöscht worden waren. Zunächst waren dies Erzählungen, die in Arabien bekannt waren, wie etwa die der Vernichtung der Stämme von A'ad und Thamūd. Nun wurden diese Erzählungen mit Allah verknüpft:

»Die Unvermeidliche (Stunde)! Was ist die Unvermeidliche? Und was lehrt dich wissen, was die Unvermeidliche ist? Der

*Lüge zieh Thamūd und Aʿad
die pochende (Stunde); und
was die Thamūd anlangt, so
kamen sie um durch den
Wetterschlag, und was die
Ad anlangt, so kamen sie um
durch einen pfeifenden,
wütenden Wind, welchen Er
(Allah) dienstbar machte
wider sie sieben Nächte und
acht Tage voll Unheil. Und
du hättest das Volk in ihnen
niedergestreckt gesehen,
gleich hohlen*

*Palmenstrünken. Und siehst
du von ihnen einen übrig?«
(Sure 69:1-8)*

Die Botschaft Mohameds an die
Mekkaner war deutlich: Wenn
ihr an mich nicht glaubt, wird
Allah mit euch tun, was er mit
A'ad und Thamūd getan hat.
Nicht nur Höllenqualen werden
im Jenseits drohen, schon im
Diesseits werden
Naturkatastrophen und
Verwüstung als Strafe über
euch hereinbrechen.

Biblische Vorbilder

Als Nächstes begann Mohamed, Geschichten aus der Bibel zu entlehnen, um den Mekkanern zu zeigen, dass auch andere Völker einen hohen Preis zahlen mussten, nachdem sie ihren Propheten der Lüge bezichtigt hatten. Die Geschichten von Abraham, Moses und Noah gehören zu den meistwiederholten im

Koran.

Laut erstem Buch Mose verlässt Abrahams Vater Terach (im Koran Azar) seine Heimatstadt im Süden des heutigen Irak und siedelt in die Türkei über. Sein Sohn, dessen Frau Sarai und sein Neffe Lot begleiten ihn. Als Terach stirbt, zieht Abraham nach Kanaan. Während in der Bibel keine Rede von einem direkten Konflikt zwischen Abraham und seinem Vater die Rede ist, legt

sich Abraham im Koran nicht nur mit seinem Stamm an, er streitet sich auch mit seinem Vater so heftig über die falschen Götter, dass dieser ihm mit der Steinigung droht. Abraham wird hier zu einem kompromisslosen Fundamentalisten, der voller Eifer eine Axt holt, zu den Statuen der Gottheiten geht, denen sein Stamm huldigt, und sie alle zerstört. Nach seiner Tat wird er von seinen

Verwandten ergriffen und in ein brennendes Feuer geworfen, weil er die Götter geschändet hatte. Doch Gott lässt das Feuer erkalten und Abraham überlebt.

Wie kommt es zu dieser Abweichung?

Die Sure, die diese Geschichte erzählt (Sure 21:51-70), stammt aus Mohameds mekkanischer Zeit, jener Phase, in der er noch schwach war. Er mag sich

gewünscht haben, er könne die Götzenbilder der Mekkaner rund um die Kaaba zertrümmern, mag aber vor den Konsequenzen zurückgeschreckt sein. Stattdessen modifizierte er die Geschichte Abrahams und präsentierte sie den Mekkanern als Mahnung. Warum er das aufgebrachte Volk den Versuch unternehmen lässt, Abraham zu verbrennen, darüber kann man nur

spekulieren. Es liegt nahe, dass Mohamed seine eigene Verbitterung gegenüber den Quraisch auf Abraham und dessen Stamm übertragen hat. Die erfolgreiche Zerstörung der Statuen wäre für Mohamed jener Befreiungsschlag gewesen, nach dem er sich so sehr sehnte. Vorerst reines Wunschdenken. Der Versuch, Abraham bei lebendigem Leib zu verbrennen, kann daher als Ausdruck von Mohameds

seelischem Zustand zu diesem Zeitpunkt gedeutet werden. Egal, was er tat, egal, wie sehr er sich der Sache Allahs mit Leib und Seele verschrieb, er erntete beißenden Spott oder stieß auf Ignoranz.

So auch diesmal. Die Mekkaner ignorierten diese Warnung ebenfalls, wussten sie doch, dass Mohamed schwach war und kaum Anhänger hatte; er hätte nicht die Macht, um die Heiligtümer der Araber zu

schänden.

Erst als Mohamed später in Medina einen Staat gegründet hatte und über eine große Armee verfügte, eroberte er seine Heimatstadt Mekka und zerstörte die Statuen aller Gottheiten in und um die Kaaba mit einer Axt. Und so wie Abraham sein Vorbild für diese Tat war, wurde Mohamed zum Vorbild für die Taliban, als diese im März 2001 die Buddha-Statuen von Bamiyan in

Afghanistan bombardierten.
Und auch für die IS-Kämpfer,
die Anfang 2015 die Statuen in
den Museen der irakischen
Stadt Mossul zerstörten und
die historischen Bauwerke in
der antiken Oasenstadt Palmyra
in Syrien. Dennoch finden sich
viele Muslime, die immer
wieder betonen, diese Taten
hätten in keiner Weise etwas
mit dem Islam zu tun!

Neben Abraham und Noah

spielt auch Moses eine große Rolle im Koran. 139 Mal wird sein Name zitiert, so häufig wie kein anderer. Für Mohamed war die Geschichte Moses' ein wichtiges Instrument: Dessen Auseinandersetzung mit dem Pharao sollte den ungleichen Kampf des Propheten mit den mächtigen Mekkanern widerspiegeln. So schwach und hilflos Moses war, am Ende siegte er über den omnipotenten Pharao, weil Gott

auf seiner Seite war:

»Und (der) Pharao und die, welche vor ihm lebten, und die zerstörten (Städte) begingen Sünde, und sie waren widerspenstig gegen den Gesandten ihres Herrn; und er erfasste sie mit übermäßiger Strafe. Siehe, als das Wasser überschwoll, trugen wir euch auf dem Fahrzeug, auf dass wir es zu einem Gegenstand des Gedenkens machten und

*dass es bewahre ein
bewahrendes Ohr.« (Sure
69:9-12)*

Ähnlich wie mit dem
Monotheismus Abrahams
konnten die Mekkaner wenig
mit dieser Geschichte
anfangen. Zwar lebten zu jener
Zeit viele Juden in Mekka, doch
der Austausch zwischen den
Kulturen war nicht so intensiv,
dass die Araber die Juden zu
weiteren Details der Geschichte
von Moses und dem Pharao

befragt hätten. Und die Juden selbst machten keine Anstalten, daran etwas zu ändern.

Mohamed mag darauf gesetzt haben, dass die Erwähnung dieser wichtigen Geschichte positiv gewertet würde, doch sowohl Juden als auch Mekkaner blieben auf Distanz.

Weitere Episoden mussten her, in denen deutlich wurde, was mit jenen geschieht, die den Gesandten Gottes kränken. Gleich in mehreren Passagen

des Korans prahlt Allah, wie viele Dörfer und Städte er nach einer solchen Schmähung dem Erdboden gleichgemacht habe:

*»Weh über meine Diener!
Kein Gesandter kommt zu ihnen, den sie nicht verspotteten. Sahen sie denn nicht, wie viele Geschlechter wir vor ihnen vertilgten? Dass sie zu ihnen nicht zurückkehren werden und dass alle vor uns versammelt werden*

sollen? Und ein Zeichen ist ihnen die tote Erde; wir beleben sie und bringen aus ihr Korn hervor, von dem sie essen. Und wir machen Gärten in ihr von Palmen und Reben und lassen Quellen in ihr entspringen; auf dass sie von ihren Früchten und der Arbeit ihrer Hände speisen. Wollen sie denn nicht dankbar sein?» (Sure 36:30-35)

In einer anderen Passage

beschreibt Allah sich selbst als einen Gott, der gerne zerstört. Aber auch hier steckt dahinter kaum mehr als eine indirekte Drohung an die Mekkaner:

»Wer recht geleitet ist, der ist nur recht geleitet zu seinem eigenen Besten, und wer irregeht, der geht irre allein zu seinem eigenen Schaden; und nicht soll tragen eine beladene (Seele noch) eine andre Last. Und wir strafen nicht eher, als

wir einen Gesandten
schickten. Und so wir eine
Stadt zerstören wollten,
erging unser Gebot an die
Üppigen darinnen. Und sie
frevelten darinnen, und so
erfüllte sich an ihr das Wort,
und wir zerstörten sie von
Grund auf. Und wie viele
Geschlechter vertilgten wir
nach Noah! Denn dein Herr
weiß und schaut die Sünden
seiner Diener zur Genüge.
Wer diese Vergänglichkeit

*begehrt – schnell geben wir
in ihr, was wir wollen, dem,
der uns beliebt. Alsdann
bestimmen wir
Dschehannam für ihn, in der
er brennen soll, in
Schanden und verstoßen.
Wer aber das Jenseits
begehrt und nach ihm eifert
in geziemendem Eifer und
gläubig ist – dem wird sein
Eifer gedankt. Alle wollen
wir versorgen, diese und
jene, von den Gaben deines*

*Herrn, und deines Herrn
Gaben sollen nicht versagt
werden. Schau, wie wir die
einen vor den andern
bevorzugten! Doch das
Jenseits soll größere
Rangstufen haben und
größere Auszeichnungen.«
(Sure 17:16-22)*

Auch diese Passage birgt
Widersprüche. Zunächst wird
das Prinzip der
Glaubensfreiheit betont, nach
welchem der Unglaube nur

dem Ungläubigen selbst schadet. Doch in den darauffolgenden Versen macht Allah dieses Prinzip zunichte. Er vernichtet die Ungläubigen, weil sie von ihrem Recht Gebrauch machten, nicht glauben zu wollen. Wozu aber diese Bestrafung, wenn der Unglaube nur den Betroffenen selbst schadet? Ist der Unglaube an sich nicht Strafe genug? Nein. Wer an Allah nicht glaubt, wird sowohl im

Diesseits als auch im Jenseits bestraft. Und nicht nur das. Allah sagt: »Und so wir eine Stadt zerstören wollten, erging unser Gebot an die Üppigen«, die daraufhin reichlich sündigten, woraufhin er sie vernichten konnte. Er wollte jene Stadt von Anfang an dem Erdboden gleichmachen, brauchte dafür eine Rechtfertigung und veranlasste die Reichen zu sündhaftem Verhalten. Sünden, die sie erst

auf seinen Befehl hin begingen. Er bestrafte aber nicht nur jene Frevler, sondern alle. Das steht in krassem Widerspruch zum Eingangsvers, in dem es heißt: »... und nicht soll tragen eine beladene (Seele noch) eine andre Last.«

In Sure 25 sind gleich mehrere Geschichten über vernichtete Dörfer hintereinandergereiht:

*»Und wahrlich, wir gaben
Moses die Schrift und gaben*

ihm seinen Bruder Aaron
zum Wesir. Und wir
sprachen: ›Gehet zum Volke
derer, die unsre Zeichen
der Lüge zeihen, denn
vernichten wollen wir sie
von Grund aus.‹ Und das
Volk Noahs – als sie die
Gesandten der Lüge ziehen,
ertränkten wir sie und
machten sie den Menschen
zu einem Zeichen; und wir
haben für die Ungerechten
schmerzliche Strafe

*bereitet. Und A'ad und
Thamūd und die Bewohner
von Er-Raß und viele
Geschlechter zwischen
diesen. Für alle machten wir
Gleichnisse und alle
vernichteten wir von Grund
auf. Und wahrlich, sie
kamen vorüber an der
Stadt, auf die ein
Unheilsregen regnete.
Sahen sie sie denn nicht?
Aber sie hofften nicht auf
die Erweckung. Und da sie*

*dich sahen, trieben sie nur
ihren Spott mit dir: ›Ist dies
der, den Allah als
Gesandten entsendet hat?‹«
(Sure 25:35-41)*

Erst im letzten Vers wird der Hintergrund dieser Drohung offengelegt: Wann immer die Mekkaner Mohamed sahen, verspotteten sie ihn. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Allah ausgerechnet diesen unbedeutenden Mohamed als Gesandten auserwählt haben

sollte. Sie waren keine Atheisten, sondern Polytheisten und glaubten an einen Schöpfer, den sie lange vor dem Islam »Allah« nannten. Christliche und jüdische Araber benutzten das Wort »Allah« damals ebenfalls für Gott.

Mohameds Schwäche und Allahs Zeichen

Wenn Mohamed schon behauptete, er sei der Gesandte Allahs, dann sollte er das bitte schön auch beweisen. Die Mekkaner forderten ihn heraus und verlangten, er solle den Himmel herabfallen lassen, ganz so wie er ihnen einst gedroht hatte:

»Und sie sprechen:

›Nimmer glauben wir dir,
bis du uns aus der Erde eine
Quelle hervorbrechen
lassest; oder bis du einen
Palmen- und Rebengarten
besitzest, in dessen Mitte du
die Bäche hervorströmen
lassest; oder bis du den
Himmel in Stücken, wie du
es behauptest, auf uns
niederfallen lassest oder
Allah und die Engel als
Bürgschaft bringst; oder bis

*du ein Haus aus Gold
besitzest oder in den
Himmel steigst; und wir
wollen nicht eher dein
Hinaufsteigen glauben, als
bis du uns ein Buch
hinabgesendet hast, das wir
lesen können.< Sprich:
>Preis meinem Herrn! Bin
ich mehr als ein Mensch,
(bin ich) ein Gesandter?<<
(Sure 17:90-96)*

Mohamed, der stets darauf
gepocht hatte, der Gesandte

Gottes zu sein, entgegnet nun:
»Bin ich mehr als ein Mensch?«

Im Koran werden Propheten wie Moses und Noah zitiert, es wird erzählt, dass sie Wunder vollbracht und Zerstörung über jene gebracht haben, die nicht an sie glaubten. Ebenso werden übrigens die zahlreichen Wunder von Jesus im Koran ausführlich aufgelistet. Sowohl Noah als auch Moses werden als Menschen *und* Gesandte Allahs beschrieben. Jesus wird

nicht als Sohn Gottes, sondern als Mensch *und* wundertätiger Prophet dargestellt. Mohamed indes schienen diese Fähigkeiten nicht gegeben zu sein.

Die oben zitierte Sure soll im zehnten Jahr nach dem Beginn der Botschaft offenbart worden sein. Man stelle sich einen Prediger vor, der seinen Beruf aufgegeben hat und zehn Jahre versuchte, die Menschen von

Allah zu überzeugen. Doch welches Mittel er auch wählte, ob er werbend einlud oder mit Hölle und Zerstörung drohte, am Ende glaubten nur ein paar Dutzend an ihn, die meisten davon Schwache und Sklaven. Es muss ein bitteres Jahr für Mohamed gewesen sein, zumal auch seine Frau Khadidscha starb, die in den vergangenen Jahren nicht nur für seine Lebenskosten aufgekommen war, sondern ihm auch

moralisch und seelisch eine wichtige Stütze war.

Das Wunder blieb aus, der Himmel fiel nicht in Stücke, auch Engel ließen sich nicht blicken. Gedemütigt verließ Mohamed die Stadt. Eine Zeitlang versuchte er, seine Botschaft außerhalb Mekkas zu verkünden, in der Stadt Tai'f. Dort wurde er aber ebenso gedemütigt und geschlagen, wie in Mekka. An diesem Tiefpunkt angelangt, begann

Mohamed offenbar, zu phantasieren. Nach seiner Rückkehr nach Mekka behauptete er, eine Gruppe von *Dschinn* habe sich ihm genähert, während er tief ins Gebet versunken gewesen sei. Die Dämonen hätten ihm zugehört und wären von seinen Worten so entzückt gewesen, dass sie zu den Ihrigen zurückgingen und diesen fortan predigten, denn sie waren gläubig geworden. Eine

ganze Sure im Koran (72, »Die Dschinn«) widmet sich diesem Wunder. Sie beginnt mit den Sätzen:

»Sprich: ›Geoffenbart ward mir, dass eine Schar unter uns wider Allah eine große Unwahrheit aussprach, und wir (Dschinn) lauschten und sprachen: ›Siehe, wir haben einen wunderbaren Koran gehört, der zum rechten Weg leitet; und wir glauben an ihn und stellen nimmer

unserm Herrn jemand zur Seite.<« (Sure 72:1-2)

Nach Mohameds Erzählung (bzw. der koranischen) hätten die Dämonen ihn bejubelt und umringt wie einen Popstar:

»Und da sich Allahs Knecht (Mohamed) erhob, ihn anzurufen, da hätten sie (die Dämonen) ihn fast erdrückt mit ihrer Menge. Sprich: ›Ich rufe nur meinen Herrn an und stelle

*ihm keinen zur Seite.<«
(Sure 72:19)*

Während an seinem Koran weder seine eigenen Leute in Mekka noch die Fremden in der Stadt Ta'if interessiert waren, erringt Mohamed in der Offenbarung einen triumphalen Sieg. Die Feuer-Dämonen schenken ihm, was die Menschen ihm bislang verwehrten: Sie glauben seinen Worten und zeigen ihm ihre Zuneigung. Sie akzeptieren ihn

als Gesandten Gottes und tragen seine Botschaft weiter.

Von dieser »Begegnung« an wird sich Mohamed sowohl gedanklich als auch politisch radikalisieren. Zunächst behauptete er, er sei mit einem Reittier zu einer fernen Kultstätte in einer gesegneten Stadt geflogen. Der Koran berichtet über diese Reise in Sure 17, aber nur mit einem einzigen Vers:

»Preis dem, der seinen

*Knecht des Nachts von dem
heiligen Gebetsplatz zu dem
weitentfernten Gebetsplatz
reisen ließ, dessen
Umgebung wir gesegnet
haben, um ihm unsre
Zeichen zu zeigen.<« (Sure
17:1)*

Muslimische Koranexegeten
identifizieren die Stadt als
Jerusalem. Die Reise sollte dem
Propheten Trost spenden nach
dem Tod seiner Frau und den
Erniedrigungen, denen er in

Ta'if ausgesetzt war. In Jerusalem soll sich Mohamed mit allen biblischen Propheten getroffen haben. Auch sein Stammvater Abraham soll dabei gewesen sein. Als Mohamed gemeinsam mit allen Propheten das Gebet verrichten wollte, ließen sie ihn als ihren Imam beten. Für ihn muss das die größte Anerkennung überhaupt gewesen sein.

Doch die Ohnmachts-/Allmachtsvision geht sogar

noch weiter. Allah lässt Mohamed über eine Leiter in den Himmel steigen und zeigt ihm das Paradies und die Hölle. Auch die anderen Propheten durften die Leiter erklimmen, allerdings gelangte niemand so hoch wie Mohamed, und außer ihm sah niemand Gott von Angesicht zu Angesicht.

Die Himmelfahrt sollte endlich jenes Wunder liefern, das die Mekkaner von ihm als Beweis für seinen Status als

Propheten verlangt hatten. Wie schon bei der wundersamen Bekehrung der Dämonen war Mohamed aber auch hier der einzige Zeuge. Hinzu kommt, dass die Legende der Himmelfahrt durch eine Himmelsleiter bereits vor Mohamed in mehreren Kulturkreisen bekannt war. Eine mögliche Quelle für diese Legende könnte Genesis 28:11-17 sein. Laut biblischer Erzählung sieht Jakob während

seiner Flucht von Be'er Scheva nach Harran in einer Traumvision eine Leiter, die von der Erde bis in den Himmel reicht. Auf ihr sieht er Engel, die auf- und niedersteigen, und ganz oben auf der Spitze steht Gott.

Die nächtliche Reise nach Jerusalem und die Himmelfahrt wirken auf den ersten Blick wie seltsame Fremdkörper in Mohameds Biographie. Doch sie sind vielleicht die

ausdrucksstärksten Symbole
für eine Lebensphase voller
Widersprüche und unerfüllter
Sehnsüchte. In den Jahren
darauf sollten einige in
Erfüllung gehen.

Kapitel 4

Toleranz und Intoleranz im Koran

Der Koran hat zwei Gesichter.
Das Gesicht der Liebe und das

des Hasses. Es finden sich zahlreiche Verse, die Muslime dazu auffordern, auf Beleidigungen mit Geduld und Vergebung zu reagieren. Auch die Freundschaft mit Ungläubigen, die ihrerseits Muslimen mit Toleranz begegnen, wird in einigen Koran-Passagen erlaubt. Mit Nicht-Muslimen sollen die Gläubigen stets »in guten Manieren« debattieren, auch über den Glauben. Selbst wenn

Nicht-Muslime Allah in einer solchen Diskussion persönlich beleidigen sollten, dürfen Muslime sie dafür nicht beschimpfen. Andere Passagen wiederum verbieten Muslimen, sich mit Juden und Christen zu befreunden, rufen zur Gewalt gegen Andersgläubige und Ungläubige auf und erklären den Islam zum einzigen Glauben, der eine Existenzberechtigung habe.

Diese Widersprüche führen

wie bereits erwähnt dazu, dass sich Kritiker und Verteidiger des Korans häufig gegenseitig schachmatt setzen. Man findet Argumente sowohl für die eine als auch für die andere Seite.

Ich selbst bekomme immer wieder Briefe oder Mails von Muslimen, die sich über meine Kritik am Koran ärgern. Sie fragen mich: »Gibt es im Koran nur Gewaltpassagen?«, »Steht nicht auch im Koran: Wer eine Seele tötet, tötet die gesamte

Menschheit?« oder »Hat Allah dem Propheten im Koran nicht befohlen, den Ungläubigen, die ihn verspotteten, zu vergeben?« und »Steht nicht im Koran geschrieben: Und wenn sie (die Ungläubigen) zum Frieden neigen, dann schließe mit ihnen Frieden?«

Ja, all diese Friedenspassagen gibt es im Koran, und zwar nicht nur die soeben zitierten – es sind viel mehr. Und ja, auch diese Verse

verdienen Beachtung und sollen analysiert werden. Für mich persönlich ist der Koran ein menschliches Buch, das sowohl die inneren Konflikte des Propheten als auch die äußere Entwicklung seiner Gemeinschaft beschreibt. Daher finden sich im Koran völlig unterschiedliche Suren – sowohl inhaltlich als auch sprachlich. Es gibt viele rührende spirituelle Passagen darin, die für jeden Gläubigen

ein wichtiger Quell für Trost und Zuversicht sind. Die Soziallehre im Koran und der Gedanke der Solidarität mit den Schwachen und Armen ist ebenfalls beachtlich und hält viele islamische Gesellschaften bis heute zusammen.

Das Problem ist nur: Wie ich bereits in der Einleitung geschrieben habe, ist der Koran in gewisser Weise wie ein großer Supermarkt – man findet dort fast alles: Mitgefühl

und Hass; Frieden und Gewalt;
Toleranz und Intoleranz;
Vergebung und Rache;
Zusammenleben und
Vertreibung von
Andersgläubigen. Und wie
manche Waren in einem
Supermarkt haben aus meiner
Sicht auch manche
Koranpassagen ein
Verfallsdatum.

Jeder, der den Koran
genauer liest, erkennt einen
klaren Widerspruch zwischen

den Versen, die zu Vergebung und Mitgefühl aufrufen, und Versen, die Gewalt und Kampf bis zum Letzten fordern. Man könnte diese Widersprüche damit erklären, dass Mohamed möglicherweise eine gespaltene Persönlichkeit hatte, dass er ein Mensch war, der zwischen zwei Extremen schwankte. Dies würde aber nicht ausreichen, um alle Widersprüche im Koran zu verstehen.

Man könnte Mohamed als

Machiavellisten betrachten, der pragmatisch handelte und sich der jeweiligen politischen Situation mit seinen Positionen anpasste. Als er schwach und unterdrückt war, predigte er Frieden, Freiheit und Zusammenleben, denn der Schwache ist immer angewiesen auf die Toleranz der anderen. Als er aber die Macht über die anderen hatte, wandte er sich ab von dem, was er früher gepredigt hatte und

schlug einen aggressiven Ton an.

Man könnte auch etwas neutraler argumentieren und sagen, dass Mohamed in Mekka nur ein paar Dutzend Anhänger hatte und sich nicht um deren Lebensunterhalt und ihre Sicherheit kümmern musste. Wohingegen er in Medina für eine große Gemeinde verantwortlich zeichnete, die von Feinden umzingelt war. Er war nicht mehr nur geistiger

Führer, sondern auch
Staatsoberhaupt,
Verteidigungsminister,
Finanzminister, Gesetzgeber,
Richter und Polizeiapparat
zugleich – und das zehn Jahre
lang. Seine sich wandelnde
ganz persönliche Rolle floss
ebenso in Koran-Passagen ein
wie die Ereignisse in und um
diesen frischgebackenen Staat
in Arabien. Sie beschreiben die
Realität von damals, die uns
heute eher befremdlich

erscheinen mag.

Mohamed führte seine Gemeinde 23 Jahre lang, seine Anhänger trugen ständig Fragen an ihn heran: zu ihrem Alltag, zu Politik und Ökonomie, Krieg und Frieden, der Gabe von Almosen, zum Erbrecht, zur Sexualität, dem Konsum von Alkohol usw. Der Koran reagierte auf ihre Fragen, und so sind Regeln entstanden, die bis heute als Gesetze der Scharia Gültigkeit haben, wie

etwa der Umgang mit Heirat und Scheidung, die Bestrafung von Dieben und Ehebrechern, das Erbrecht und der Umgang mit Krediten, bis hin zur Meidung der Ehefrauen während der Regelblutung.

Viele dieser Regeln waren für die damalige Zeit notwendig und vielleicht sogar fortschrittlich, doch man sollte sie als Reaktion auf die Bedürfnisse der Gemeinde und ihres spezifischen Lebensraums

verstehen. Sie können keine Antworten geben auf Fragen, die das Leben in einer multireligiösen und multikulturellen Gesellschaft wie der heutigen stellt.

Im Grunde war der Koran damals kommunikativer als heute. Er war offen für die Fragen der Gläubigen, solange sie den Propheten nicht in Erklärungsnot brachten. Auch wenn Mohamed sich manchmal wie ein Tyrann verhielt, hatte

er ein offenes Ohr für die Sorgen und Bedürfnisse seiner Gemeinde. Viele Passagen über Fragen des Alltags und des Rechts entstanden erst durch Interaktion. Heute dagegen wird der Koran als ein abgeschlossener, perfekter kanonischer Text angesehen. Die Maxime lautet: Gott hat sein letztes Wort gesprochen. Gläubige haben mit ihm nicht zu verhandeln, sondern seinem Wort zu folgen, denn Allah weiß

es besser, und alles was er befiehlt, kommt dem Menschen zugute, auch wenn es manchmal nicht danach aussehen mag.

Dieser Endgültigkeitsanspruch ignoriert, dass die vielen positiven, friedlichen Passagen im Koran – genau wie die Kriegspassagen – in einem bestimmten Kontext entstanden sind. Aus ihm sind sie zu erklären, an ihn sind sie

gebunden. Viele dieser Passagen wurden sogar noch zu Lebzeiten Mohameds durch andere Verse aufgehoben. Allein das ist ein Fingerzeig, dass das Wort Gottes offenbar nicht in Stein gemeißelt war. Warum sollte etwas falsch sein oder überholt, was bis dahin Gesetz gewesen war? Das geht nur dann, wenn sich die Umstände geändert hatten und der Koran darauf reagieren musste.

Miteinander der Religionen oder innerislamischer Wettbewerb?

Sehen wir uns also einige Friedens- und Gewaltpassagen im Kontext ihrer Entstehung etwas genauer an: Ein Vers, der bei »Dialog-Veranstaltungen« zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen gerne zitiert wird,

lautet:

»O ihr Menschen, siehe, wir erschufen euch von einem Mann und einer Frau und machten euch zu Völkern und Stämmen, damit ihr (Folgendes) erkennt: Der am höchsten Geehrte unter euch vor Allah ist der Gottesfürchtigste unter euch; siehe, Allah ist wissend und kundig.« (Sure 49:13)

Dieser Vers soll belegen, dass der Islam religiöse Vielfalt nicht nur duldet, sondern sogar fördert, denn Allah wollte, dass die unterschiedlichen Völker (mit ihren unterschiedlichen Religionen) in Frieden zusammenleben. Doch bereits im zweiten Teil des Verses wird deutlich, dass es hier nicht um Glaubensfreiheit geht, sondern bereits eine Abstufung vorgenommen wird: »Der am höchsten Geehrte unter euch

vor Allah ist der
Gottesfürchtigste unter euch.«

Der frühe Koran-
Kommentator al-Tabari sieht
hierin keineswegs eine
Anerkennung anderer
Religionen und interpretiert
die Formulierung so:
Derjenige, der die Rituale des
Islam durchführe, seine Gebote
und Verbote achte, sei der am
höchsten Geehrte und
Gottesfürchtigste.^[5]

Ähnlich verfährt Koran-

Kommentator al-Qurtubi (*1214 im spanischen Córdoba, †1272 in Oberägypten; er war ein Gelehrter der malikitischen Rechtsschule), der zudem schreibt, der Vers reagiere auf eine konkrete Situation: Mohamed wollte einen muslimischen Mann aus einem unbedeutenden Stamm mit einem Mädchen aus dem edlen Stamm der Bayada verheiraten, der sich ebenfalls zum Islam bekannte. Doch die

Stammesführer lehnten ab, da der Freier nicht ihrem Niveau entsprach. Der Vers sei offenbart worden, um die Eheschließung am Ende doch zu ermöglichen: Die Stämme mochten unterschiedlicher Abstammung sein, doch in ihrem Glauben an Allah waren sie eins.^[6] Mohamed hat ganz offensichtlich sehr pragmatisch agiert: In den ersten Jahren in Medina fühlten sich die wenigen Anhänger des

Propheten ihren Stämmen noch sehr tief verbunden, selbst wenn diese den Islam ablehnten. Deshalb wollte Mohamed das altarabische Prinzip der Blutsverwandtschaft durch das Prinzip des gemeinsamen Glaubens ersetzen. Nicht mehr familiäre Bande, allein die Loyalität zum Propheten und die Ehrfurcht vor Allah sollten der Maßstab sein.

Von diesem Prinzip rückte er

erst wieder ein Stück weit ab, als er Mekka zurückerobern wollte und auf militärische Unterstützung angewiesen war. Er schmiedete Allianzen mit Stammesführern, die er vorher noch abgelehnt hatte, und sagte: »Die Menschen sind wie Edelmetalle, der beste unter ihnen vor dem Islam ist der beste unter ihnen nach dem Islam«. [7] Sogar die Tradition der Pilgerfahrt – eigentlich ein heidnischer Brauch – ließ er als

Zugeständnis an die
Stammesfürsten
wiederaufleben.

Mit anderen Worten: Der so
gerne zitierte Vers bezeichnet
nicht unterschiedliche Völker
und Religionen, sondern
bezieht sich auf die Vielfalt der
Stämme *innerhalb* des Islam.
Der Wettbewerb im Ringen um
die höchste Gottesfurcht ist nur
innerislamisch möglich. Wer
mehr betet und mehr gute

Taten vollbringt, ist der am höchsten Geehrte bei Allah. Wer in diesem Wettbewerb besonders gut abschneidet, kann auch auf einen Eintrittsschein ins Paradies hoffen. Allerdings sind nicht alle Muslime automatisch zukünftige Bewohner der Gärten von Eden. Nur die besten unter ihnen sind die Auserwählten. Sündige Muslime und Angehörige anderer Religionen müssen

leider draußen bleiben. (Die Haltung des Korans zu anderen Religionen werde ich in einem weiteren Kapitel behandeln.) Über die Ungläubigen braucht man gar nicht erst zu reden.

Die Ohnmacht des Propheten

Nun könnte man einwerfen, dass es doch im Koran zahlreiche Verse gibt, nach denen der Prophet niemanden zum Glauben zwingen darf. Das ist richtig. Allerdings stammen diese fast ausschließlich aus der mekkanischen Zeit, in der Mohamed schlicht nicht das

Zeug hatte, irgendjemanden zu irgendetwas zu zwingen.

In einem imaginären Dialog tadelt Allah den enttäuschten Mohamed, der verbittert darüber ist, dass kaum jemand an seine Botschaft glaubt:

»Und wenn dein Herr gewollt hätte, so würden alle auf der Erde insgesamt gläubig werden. Willst du etwa die Leute zwingen, gläubig zu werden?« (Sure 10:99)

Und in Sure 6 heißt es:

*»Und wenn dir ihre Abkehr schwerfällt und wenn du imstande bist, einen Schacht in der Erde zu finden oder eine Leiter in den Himmel, auf dass du ihnen ein Zeichen brächtest, und so Allah wollte, so versammelte er sie unter diesem Zeichen; drum sei keiner der Unwissenden.«
(Sure 6:35)*

Sieht man sich diese beiden Suren genauer an, wird offensichtlich, dass Allah die Mittel hätte, den Menschen recht zu leiten, so er das wollte. Es ist also nicht Mohameds Versagen oder liegt an seiner mangelnden Überzeugungskraft. Nur: Warum macht Gott seinem Gesandten das Leben so schwer? Gute Frage. Beide Suren klingen jedenfalls eher wie ein Selbstgespräch, in dem

Mohamed sich Mut zuspricht und seinen Misserfolg auf den Willen Gottes schiebt.

In den folgenden drei Versen ist das gleiche Prinzip zu finden:

»So ermahne; du bist nur ein Mahner, du hast keine Macht über sie.« (Sure 88:21-22)

»Nicht liegt dir ihre Leitung ob, doch Allah leitet, wen er will. Und was ihr an Gut spendet, das ist für eure

*Seelen. Und nicht spendet,
es sei denn im Trachten
nach Allahs Angesicht; und
was ihr spendet an Gut, soll
euch wiedergegeben
werden, und nicht soll euch
Unrecht geschehen.« (Sure
2:272)*

*»Siehe, du kannst nicht
leiten, wen du gerne
möchtest; Allah aber leitet,
wen er will, denn er kennt
am besten die, welche sich
leiten lassen.« (Sure 28:56)*

Es ist eine Zwickmühle. Es gibt Ungläubige in Mekka. Allah will, dass sie an ihn glauben, dass sie ihm dienen. Also schickt er einen Propheten, doch noch immer wollen die Ungläubigen nicht glauben. Und warum? Weil Allah nicht will, dass sie glauben! Die Wege des Herrn sind wirklich unergründlich ...

Was die vermeintlich behutsamen und für den Islam

werbenden Passagen angeht, gibt es noch ein weiteres Problem. Verse wie der bereits erwähnte aus Sure 88 (»So ermahne; du bist nur ein Mahner, du hast keine Macht über sie«) sind laut Koranexeget al-Tabari (* 839 in Amol, † 923 in Bagdad) als zeitlich begrenzt zu betrachten. Er zitiert einen späteren aus Sure 9, der diesen getilgt habe:

»O du Prophet, streite wider

*die Ungläubigen und
Heuchler und verfare hart
mit ihnen. Und ihre
Herberge ist Dschehannam,
und schlimm ist die Fahrt
(dorthin).«*[\[8\]](#)

Hier ist nicht mehr die Rede von einem machtlosen Mahner, sondern von einem, der die Ungläubigen und Heuchler bekämpfen und dabei keine Milde walten lassen soll.

Vergleicht man diese beiden Verse, wird der Unterschied

deutlich zwischen dem frühen Mohamed mit wenigen Anhängern und dem späteren Kriegsfürst, der seine politischen Ziele mit einer starken Armee umsetzen konnte.

Gleiches gilt nach al-Tabari auch für den folgenden Vers:

»Lade ein zum Weg deines Herrn mit Weisheit und schöner Ermahnung; und streite mit ihnen in bester Weise. Siehe, dein Herr

*weiß am besten, wer von
seinem Wege abgeirrt ist,
und er kennet am besten die
Rechtgeleiteten.» (Sure
16:125)*

Diese Sure gehört ebenfalls zu den mekkanischen; al-Tabari meint, diese vorsichtige Einladung, getragen von der Hoffnung, durch Weisheit zu überzeugen, habe ihre Gültigkeit verloren. Der spätere Schwert-Vers 5 aus Sure 9 habe sie getilgt. Nur für

sündige Muslime gelte der Vers weiterhin. Sie solle man in friedlicher Weise ermahnen, sich von der Sünde abzuwenden und den Islam richtig zu praktizieren.[\[9\]](#)

Jener Schwert-Vers geht, wie wir gleich sehen werden, noch einen Schritt weiter:

»Sind aber die heiligen Monate verflossen, so erschlaget die Götzendiener, wo ihr sie findet, und packet sie und

belagert sie und lauert ihnen in jedem Hinterhalt auf. So sie jedoch bereuen und das Gebet verrichten und die Armensteuer zahlen, so lasst sie ihres Weges ziehen. Siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig.» (Sure 9:5)

Allen Ungläubigen wird der Krieg erklärt, jeder Gläubige erhält den Auftrag, aktiv gegen sie vorzugehen. Die Ungläubigen sollen getötet

werden, nur diejenigen nicht, die sich zum Islam bekehren lassen, fortan das Gebet verrichten und Tribute an den Propheten zahlen. Nur dann haben sie die Chance, die Barmherzigkeit Gottes zu erfahren und am Leben zu bleiben.

Wie war das noch einmal? Man darf niemanden zum Glauben zwingen? Wie groß mag die innere Überzeugung sein, wenn jemand mit

vorgehaltener Waffe zum rechten Glauben »bekehrt« wird?

Wie tröstlich ist es da, dass es einen Vers gibt, in dem Allah Mohamed ermahnt, milde mit den Ungläubigen zu sein und ihnen zu verzeihen:

*»Gebrauche Nachsicht,
gebiete das Rechte und
meide die Unwissenden.«
(Sure 7:199)*

Al-Tabari schreibt in seinem

Koran-Kommentar, dass Allah seinem Gesandten befohlen hat, zehn Jahre lang nachsichtig mit den Ungläubigen zu sein. Also während der Zeit in Mekka.

Der fünfte Vers aus Sure 9 (der Schwert-Vers) habe diese moderate Aussage jedoch später aufgehoben.[\[10\]](#)

Ein anderer Vers aus Sure 8 bestätigt dies:

»Und kämpfet wider sie, bis kein Bürgerkrieg mehr ist und bis alles an Allah

glaubt.« (Sure 8:39)

Der Krieg soll also so lange weitergehen, bis die Spaltung (*fitna* im Arabischen bedeutet eher Zerwürfnis oder Spaltung, nur selten bedeutet es Bürgerkrieg) vorbei ist und *alle* an Allah glauben. Erst wenn die Religion Allahs den endgültigen Sieg errungen hat, wird Frieden einkehren, der Kampf zu Ende sein.

Kein Zwang im Glauben oder: das große Missverständnis

Sure 109 wird immer wieder zitiert als Beleg dafür, dass der Prophet das Prinzip der Glaubensfreiheit eingeführt habe. Und zwar indem er den Mekkanern praktisch die effektivste Form des Zusammenlebens nahegelegt

habe – leben und leben lassen:

*»Sprich: O ihr Ungläubigen,
ich diene nicht dem, dem ihr
dient, und ihr seid nicht
Diener dessen, dem ich
diene. Und ich bin nicht
Diener dessen, dem ihr
dientet, und ihr seid nicht
Diener dessen, dem ich
diene. Euch eure Religion
und mir meine Religion.«
(Sure 109:1-6)*

Das klingt doch

vielversprechend! Aber erstens bedeutet »Euch eure Religion und mir meine Religion« nicht, dass er ihnen zugestanden hätte, sich die Religion auszusuchen, die sie wollten. Der Satz ist eher als Abgrenzung zu verstehen. »Euch eure (falsche) Religion, mir die (richtige) Religion.« Sonst hätte er die anderen nicht gleich zu Anfang des Verses als Ungläubige bezeichnet. Zweitens gehört

auch diese Sure zu den frühmekkanischen, als Mohamed nur ein arbeitsloser Prediger war.

Was tat er schließlich, als er Mekka zurückerobert hatte? Er setzte *seine* Religion mit dem Schwert durch. Er bot den besiegten Mekkanern nicht etwa an, ihre Religion zu behalten, während er die seine behielt, sondern zertrümmerte alle ihre Götzenbilder in und um Kaaba, die schon damals seit

Jahrhunderten zum Kulturerbe Zentralarabiens gehörten.

Gnade ließ er walten
gegenüber
Familienoberhäuptern, die ihn
früher gekränkt und verspottet
hatten, weil er sie nun
brauchte, um seine Macht in
Mekka zu befestigen. Er
verzieh ihnen allerdings nur,
wenn sie sich zum Islam
bekannten. Die anderen gab er
zum Abschuss frei. Als seine
Anhänger ihm mitteilten, dass

die für vogelfrei Erklärten
Zuflucht in der Kaaba suchten,
befahl er: »Tötet sie, selbst
wenn sie am Gewand der Kaaba
hängen!«[\[11\]](#)

Unter den Getöteten waren
der Dichter Abdullah ibn Khatal
und seine Sklavin. Ibn Khatal
hatte früher Gedichte
geschrieben, in denen er
Mohamed verspottete. Seine
Sklavin hatte diese Gedichte
vorgetragen. So viel zur
Toleranz des Propheten.

Wenn nun aber immer das Prinzip gilt, »Medina sticht Mekka« – also Suren aus der späteren Zeit hebeln frühere aus –, dann muss man eben in jenen späten Suren nach Toleranz gegenüber Andersgläubigen suchen. Tatsächlich wird man fündig. In einem medinensischen Vers heißt es:

»Es sei kein Zwang im Glauben. Klar ist nunmehr

unterschieden das Rechte vom Irrtum; und wer den Tāghūt (den Feind des Propheten) verleugnet und an Allah glaubt, der hält sich an der stärksten Handhabe, in der kein Spalt ist; und Allah ist hörend und wissend.« (Sure 2:256)

Die frühen Kommentatoren lesen diesen Vers allerdings nicht als eine allgemeine Erlaubnis, dass jeder anbeten darf, was er will.

Al-Tabari sieht zum Beispiel, dass dieser Vers an einen bestimmten Fall gebunden war: Eine Frau hatte vor Mohameds Einwanderung nach Medina stets ihre neugeborenen Kinder verloren. Sie gelobte feierlich, dass sie, sollten die nächsten Kinder überleben, diese im jüdischen Glauben erziehen wolle. Als Mohamed nach Medina kam, hatte sie tatsächlich zwei jüdische Kinder. Auch als die Frau

später den Islam annahm,
änderte sich daran nichts. Die
Frau geriet in ein Dilemma,
nachdem Mohamed begonnen
hatte, die ersten jüdischen
Stämme aus der Stadt zu
vertreiben. Sie wollte, dass sie
zum Islam konvertieren, damit
sie in Medina bleiben konnten.
Doch Mohamed habe dieses
Ansinnen abgelehnt, ihr Leben
verschont und sie ziehen
lassen. Die Kinder seien
überzeugt vom jüdischen

Glauben, man dürfe sie nicht zwingen, einen anderen anzunehmen.^[12]

Genau in diesem Zusammenhang sei der Vers offenbart worden. Al-Tabari ist zudem der Meinung, dass dieser Vers durch noch spätere Verse aufgehoben wurde, wie zum Beispiel durch den folgenden:

»Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht

glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten.» (Sure 9:29)

Alle Kommentatoren sind sich einig, dass sich die Formulierung »welchen die Schrift gegeben ward« auf Juden und Christen bezieht. Sie

sollten bekämpft werden, nicht, weil sie etwa aktiv gegen Muslime vorgingen, sondern weil die Angehörigen der beiden ersten Schriftreligionen als Ungläubige galten (auch dazu später mehr). Der Kampf sollte erst beendet werden, wenn sie gedemütigt waren und die Kopfsteuer an Mohamed entrichteten.

Wo bleibt hier die Glaubensfreiheit? Und was war von dieser vermeintlichen

Glaubensfreiheit übrig, als
Mohamed starb? Lebten da
noch Juden in Medina? Nein.
Sie waren längst vertrieben
oder enthauptet. Und selbst
wenn Juden und Christen nach
Mohameds Tod in den
eroberten Gebieten – in
Ägypten, Syrien, Palästina und
im Irak – unter muslimischer
Herrschaft ohne große
Pogrome relativ friedlich leben
durften, wie kann man von
Glaubensfreiheit sprechen,

wenn laut Koran dieses Leben
gedemütigt stattzufinden
hatte?

Ein weiterer Vers zeigt, dass
Religionsfreiheit nie ernsthaft
angedacht war. Allah sagt im
Koran über sich selbst und
über Mohamed:

*»Er ist's, der seinen
Gesandten mit der Leitung
und der Religion der
Wahrheit entsandt hat, um
sie über jede andre Religion*

siegreich zu machen, auch wenn es den Ungläubigen zuwider ist.« (Sure 61:9)

Hier wird deutlich, dass der Islam nicht gekommen war, um neben anderen Religionen zu bestehen und mit ihnen in Frieden zu leben, sondern um den Islam über sie alle siegen zu lassen. Was Mohamed mit den Heiden, Juden und Christen Arabiens tat und wie seine Nachfolger handelten, bestätigt diese Haltung.

Liest man einen anderen Vers, ohne seinen Kontext zu kennen, könnte man den Eindruck gewinnen, dass zumindest Andersgläubige, die sich nicht gegen Muslime stellen, von Verfolgung verschont bleiben:

»Nicht verbietet euch Allah, gegen die, die nicht in Sachen des Glaubens gegen euch gestritten oder euch aus euern Häusern getrieben haben, gütig und

*gerecht zu sein. Siehe, Allah
liebt die gerecht
Handelnden. Allah verbietet
euch nur, mit denen, die
euch in Sachen des
Glaubens bekämpft und
euch aus euern Wohnungen
vertrieben und bei eurer
Vertreibung geholfen
haben, Freundschaft zu
machen. Und wer mit ihnen
Freundschaft macht, das
sind die Ungerechten.«
(Sure 60:8-9)*

Viele Islam-Apologeten zitieren diesen Vers, um zu beweisen, dass der Islam keine pauschale Feindseligkeit gegen alle Ungläubigen kennt, sondern nur gegen jene, die gegen Mohamed kämpften und ihn und seine Anhänger einst aus Mekka vertrieben haben. Allen anderen würde man mit Güte und Gerechtigkeit begegnen.

Sehen wir uns einmal an, was verschiedene Kommentatoren dazu meinen:

Der Koran-Exeget al-Qurtubi ist der einzige, der die Ansicht vertritt, dass mit diesem Vers alle Menschen aus allen möglichen Religionen gemeint sind, die sich nicht gegen Muslime gestellt haben. Diesen solle man mit Güte und Gerechtigkeit begegnen. Im Gegensatz zu anderen Kommentatoren sieht er diesen Vers auch nicht durch spätere Koranpassagen aufgehoben, denn im Islam dürfe es keine

Feindseligkeit gegen Menschen geben, die dem Islam gegenüber nicht feindselig gesinnt seien.[\[13\]](#)

Der Koran-Kommentator Ibn Kathīr sieht in diesem Vers hingegen keine allgemeine Erlaubnis, sich mit Nicht-Muslimen anzufreunden. Er meint, das beziehe sich lediglich auf Frauen und Kinder der Ungläubigen, da diese ohnehin kampfunfähig seien.[\[14\]](#)

Al-Tabari schreibt, dieser

Vers habe einen bestimmten Kontext: Mohameds Ehefrau Aischa hatte eine Stiefschwester namens Asmaa'. Asmaa' glaubte an Mohamed, ihre Mutter hingegen nicht. Eines Tages kam sie, um ihre Tochter zu besuchen, und brachte ihr Geschenke mit. Doch Asmaa' verstieß ihre Mutter, weil sie ungläubig war. Anschließend fühlte sie sich sehr schlecht, suchte den Propheten auf und wollte von

ihm wissen, wie sie in Zukunft mit ihrer Mutter verfahren sollte. Daraufhin sei dieser Vers offenbart worden, mit dem Asmaa' erlaubt wurde, weiterhin Umgang mit ihrer Mutter zu haben. Eigentlich eine schöne Geste. Am Ende seiner Ausführungen erinnert al-Tabari allerdings daran, dass dieser Vers nur zeitlich begrenzt war und durch spätere Verse aufgehoben wurde. Durch jene, die die

Gläubigen auffordern, gegen alle Ungläubigen zu kämpfen.

Al-Tabari nennt noch einen weiteren Kontext dieses Verses. Er soll sich an jene gläubigen Muslime richten, die seinerzeit nicht mit Mohamed von Mekka nach Medina auswanderten. Anfangs war der Prophet sehr erzürnt über sie; er verbot den Auswanderern sogar, die Zurückgebliebenen zu kontaktieren:

»Siehe, diejenigen, welche

*glauben und ausgewandert
sind und mit Gut und Blut
für Allahs Weg stritten und
die (ihnen) Herberge und
Hilfe gewährten, die sollen
sein einer des andern
Verwandter. Und jene,
welche glauben, aber nicht
auswanderten, die sollen in
nichts in Verwandtschaft
mit euch stehen, ehe sie
nicht ausgewandert sind.«
(Sure 8:72)*

Hier wird deutlich, dass es

Mohamed offensichtlich nicht in erster Linie um den Glauben ging, sondern um die Gefolgschaft. Wer ihm diese Gefolgschaft verweigerte, war automatisch sein Feind, unabhängig davon, an was er glaubte. Polytheisten, Juden und sogar Muslime, die ihm nicht nach Medina gefolgt waren, bekamen dies zu spüren.

Das Prinzip »Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns« ist bis

heute eine Säule der klassischen islamischen Erziehung. Aus dieser Haltung entstand das spätere Prinzip des »Loslassens und der Loyalität« (*al-walaa' wal-baraa'*), das der mittelalterliche Islam-Gelehrte Ibn Taiymīya (*1263 in Harran, †1328 in Damaskus) einführte und das bis heute nicht nur Wahabbiten und Salafisten für richtig halten, sondern auch viele gemäßigtere Muslime. *Walaa'*

bedeutet Freundschaft und Loyalität, und diese sollte ein Muslim nur mit einem wahren Muslim pflegen. *Baraa'* bedeutet Loslassen; es ist das erste Wort der Sure 9, in welcher Allah den Gläubigen befiehlt, sich von den Ungläubigen zu lösen, die Friedensverträge mit ihnen aufzukündigen und sie zu töten, wo auch immer sie sie finden.

Es gibt weitere Verse im

Koran, die das Prinzip von Loyalität und Loslassen bestätigen und damit die Idee eines friedlichen Zusammenlebens zunichtemachen:

»O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden; einander nehmen sie zu Freunden, und wer von euch sie zu Freunden nimmt, siehe, der ist von ihnen. Siehe, Allah leitet

*nicht ungerechte Leute.
Und so schaust du die,
deren Herz krank ist, zu
ihnen um die Wette laufen
und sprechen: ›Wir
fürchten, es möchte uns ein
Glückswechsel befallen.‹
Aber vielleicht, dass Allah
den Sieg bringt oder eine
Sache von sich, sodass sie
bereuen, was sie in ihren
Herzen geheim hielten. Und
die Gläubigen werden
sprechen: ›Sind dies etwa*

*die, welche bei Allah ihren
heiligsten Eid schwuren,
dass sie zu euch stehen?«
Eitel sind ihre Werke, und
sie werden verloren sein.«
(Sure 5:51-53)*

Kapitel 5

Krieg und

Frieden im Koran

Nichts ist verwirrender als eine Gegenüberstellung von Friedens- und Gewaltpassagen des Korans. Diese Verwirrung

ist aus mehreren
Problemfeldern entstanden. Da
wäre zunächst die
Begrifflichkeit. Was genau ist
mit »Frieden« gemeint? Sind
die heute verwendeten
arabischen Begriffe *silm/salam*
mit den im 7. Jahrhundert und
somit im Koran verwendeten
Begriffen *silm/salam* identisch?
Und sind diese wiederum mit
den Begriffen
peace/paix/Frieden identisch?
Was ist der Unterschied

zwischen *qital/harb* und *Dschihad*? Was ist mit »Haus des Friedens/Heils« im Koran gemeint?

Die zweite Problematik ist die der Chronologie. Welcher Vers kam zuerst? Welcher hat Gültigkeit und welcher wurde aufgehoben? In welchen Kontexten sind Friedens- und Gewaltpassagen entstanden?

Mit dem Begriff *salam* bezeichnete man zu Mohameds Zeiten nicht einen dauerhaften

Friedenszustand, sondern einen zeitlich begrenzten Waffenstillstand. Als pragmatischer Feldherr brauchte Mohamed gelegentliche Phasen der Waffenruhe, um seine Truppen neu zu organisieren. Auch das ist im Koran dokumentiert. Mit Frieden, so wie wir das heute verstehen, meint der Koran eine Zeit, in welcher der Islam herrscht und in der die Gebiete seines Herrschaftsbereichs

befriedet sind.

Problematischer als die Kriegspassagen, die man durchaus in ihrem Kontext entschärfen kann, sind jene Textstellen über das Töten. Da, wo es um Leben und Tod geht, ist der Koran oft vage und lässt jedem Raum für Interpretationen. Und die reichen – auch hier bleibt sich der Koran in seiner Widersprüchlichkeit treu – von einem Tötungsverbot bis hin

zur Erlaubnis von Massakern
und Verstümmelung.

Töten ist Sünde

Es gibt zwei Passagen im Koran, die das Töten als ein schweres Vergehen betrachten:

»Sprich: ›Kommet her, verkünden will ich, was euer Herr euch verboten: Ihr sollt ihm nichts an die Seite stellen, und den Eltern sollt ihr Gutes tun; und nicht sollt ihr eure Kinder aus

*Armut töten, wir werden
euch und sie versorgen; und
nähert euch nicht
Schändlichkeiten, den
öffentlichen und geheimen;
und tötet kein Leben, das
Allah verwehrt hat, es sei
denn mit gerechtem Grund.
Das hat er euch geboten;
vielleicht begreift ihr es.<«
(Sure 6:151-152)*

Das Tötungsverbot ist hier klar
ausgesprochen, doch scheint
der Zusatz »es sei denn mit

gerechtem Grund« in bestimmten Situationen eine Tötung zu legitimieren.

Der zweite Vers, der das Töten für eine große Sünde hält, lautet:

»Aus diesem Grunde haben wir den Kindern Israels verordnet, dass wer eine Seele ermordet, ohne dass er einen Mord oder eine Gewalttat im Lande begangen hat, soll sein wie einer, der die ganze

*Menschheit ermordet hat.
Und wer einen am Leben
erhält, soll sein, als hätte er
die ganze Menschheit am
Leben erhalten. Und es
kamen zu ihnen unsre
Gesandten mit den
deutlichen Zeichen; dann
aber waren viele von ihnen
ausschweifend auf Erden.«
(Sure 5:32)*

Oft wird dieser Vers bewusst
nur verkürzt als »Wer eine
Seele ermordet, soll sein wie

einer, der die ganze Menschheit ermordet hat. Und wer einen am Leben erhält, soll sein, als hätte er die ganze Menschheit am Leben erhalten« wiedergegeben. Der Anfang wird weggelassen, um den Eindruck zu erwecken, es handele sich hier um ein islamisches Gebot.

Tatsächlich ist es ein Zitat aus dem Talmud, welches das jüdische Tötungsverbot »Du sollst nicht töten« untermauert.

Im Koran kommt dieser Vers nach einer langen Passage, die die Geschichte von Kain und Abel erzählt. Weil der älteste Sohn Adams seinen jüngeren Bruder getötet hatte, habe Gott den Juden mitgeteilt, dass die Tötung einer einzigen Seele so schwer wiegt wie die Tötung der gesamten Menschheit.

Die islamische Haltung zum Töten steht bereits im darauffolgenden Vers in der gleichen Sure:

»Siehe, der Lohn derer, welche Allah und seinen Gesandten befehlen und Verderben auf der Erde betreiben, ist nur der, dass sie getötet oder gekreuzigt oder an Händen und Füßen wechselseitig verstümmelt oder aus dem Lande vertrieben werden. Das ist ihr Lohn hienieden, und im Jenseits wird ihnen schmerzliche Strafe zuteil.«
(Sure 5:33)

Wie schon Sure 7:152 ist auch dies ein »Gummi-Vers«, der Raum für Interpretationen lässt. Es geht um Leben und Tod, und dennoch bleibt der Koran vage. Was bedeutet »welche Allah und seinen Gesandten befehlen und Verderben auf der Erde betreiben«? Die Koran-Kommentatoren und Rechtsgelehrten ließen und lassen bei der Auslegung ihrer Phantasie freien Lauf. Manche

gehen davon aus, dass damit Kämpfer gemeint waren, die mit Waffengewalt gegen den Propheten vorgingen. Andere sind der Auffassung, damit seien Straßenräuber und Schläger gemeint, die den inneren Frieden der Gemeinde störten.

Der Kommentator al-Tabari erzählt in diesem Kontext die Geschichte von Straßenräubern aus dem Stamm A'rina, die den Propheten betrogen und ihre

Bekehrung zum Islam nur vorgetäuscht hätten. Sie fuhren fort mit ihrem ungezügelten Leben, töteten einen Hirten, stahlen Kamele, die Mohameds Gemeinde gehörten und zogen von dannen. Mohamed habe sie ergreifen lassen und zur Strafe an Händen und Beinen verstümmelt, ihre Augen durch einen glühenden Nagel erblinden und sie anschließend in sengender Hitze verdursten lassen. Dieser Vorfall soll der

Grund dafür gewesen sein, warum dieser Vers offenbart wurde.

Die gleiche Erzählung findet sich auch in der anerkannten Hadith-Sammlung Sahīh al-Bukhāri.^[15] Andere Rechtsgelehrte jedoch sehen jeden, der vom Islam abfällt, den Propheten beleidigt oder einen Muslim daran hindert, die Botschaft des Islam zu verkünden, als einen Feind Allahs, der diese Strafen

verdient. Selbst Muslime, die das Gebet nicht verrichten, gelten etwa für Imam Ahmad Ibn Hanbal (* 780 in Bagdad, † 855 ebenda), Gründer der ersten Rechtsschule im Islam, als Sünder, die mit dem Tode bestraft werden sollen. Die restlichen drei Rechtsschulen sind da gnädiger: Wer nicht betet, sollte ein Ultimatum gestellt bekommen und zur Reue angehalten werden. Für den Fall, dass dies alles nichts

hilft, soll der
Gebetsverweigerer getötet
werden.[\[16\]](#)

Vom Gewaltverzicht zum »totalen Krieg«

Liest man den Koran chronologisch, stellt man fest, dass sich im Koran anfangs keinerlei Stellungnahmen zum Krieg finden. Im Gegenteil, die Verse rufen eher zum Gewaltverzicht auf. In einer zweiten Phase erteilt der Koran die Erlaubnis, sich im Falle

eines Angriffs zu verteidigen. In einem dritten Schritt folgt die Verherrlichung des Krieges und des Martyriums, bis schließlich die Phase des totalen Krieges gegen alle Ungläubigen eingeleitet wird.

Wie kam es dazu?

Bekanntlich hatte Mohamed in Mekka keine Armee und nur wenige Anhänger, deshalb machte Säbelrasseln keinen Sinn. Viele mekkanische Verse mahnen die Gläubigen daher zu

Geduld und Nachsicht. Auf Spott und Kränkung sollten sie mit Vergebung antworten, mit guten Taten und schöner Rede, wie es zum Beispiel in Sure 41 steht:

»Und wer führt schönere Rede, als wer zu Allah einlädt und das Rechte tut und spricht: ›Ich bin einer der Muslime‹? Und nicht ist gleich das Gute und das Böse. Wehre (das Böse) ab mit dem Bessern, und siehe,

*der, zwischen dem und dir
Feindschaft war, wird sein
gleich einem warmen
Freund.« (Sure 41:33-34)*

Ein weiterer Vers aus der
mekkanischen Zeit gemahnt
auch den Propheten, seinen
Feinden zu vergeben:

*»Und wir erschufen die
Himmel und die Erde und
was zwischen beiden (ist)
nur zur Wahrheit, und
wahrlich, die Stunde (des*

*Sieges) kommt. Drum
vergib (o Muhammad) in
schöner Vergebung.« (Sure
15:85)*

Kommentator al-Tabari ist der
Auffassung, dass diese
vergebende Haltung einmal
mehr nur auf die Jahre in
Mekka begrenzt war, denn
Allah erlaubte seinem
Propheten später, gegen die
Ungläubigen zunächst »hart«
vorzugehen, und in einer
weiteren Steigerung, sie zu

töten.[\[17\]](#)

Der erste Vers, der die Saat für den bewaffneten Dschihad legt, ist nach Ansicht der Exegeten der folgende:

*»Gewähr ist denen gegeben,
die bekämpft wurden,
dieweil ihnen Gewalt
angetan ward; und siehe,
wahrlich, Allah hat Macht,
ihnen beizustehen: Jene, die
schuldlos aus ihren
Wohnungen vertrieben*

wurden, nur, weil sie
sprechen: ›Unser ist Allah.<
Und wofern nicht Allah den
einen Menschen durch die
andern wehrte, wahrlich, so
wären Klöster, Kirchen,
Bethäuser und Moscheen, in
denen Allahs Name (so)
häufig genannt wird,
zerstört. Und wem Allah
helfen will, dem hilft er
wahrlich. Siehe, Allah ist
stark und mächtig.« (Sure
22:39-40)

Dieser Vers ist kein Aufruf zur Aggression um der Gewalt willen, sondern räumt den Gläubigen das Recht auf Selbstverteidigung ein; erlittenes Unrecht darf vergolten werden.

Sehen wir uns den historischen Kontext dieses Verses genauer an. Aus dem Koran allein lässt sich nicht erschließen, ob es Mohamed war, der den Krieg mit den Mekkanern anzettelte, oder ob

es umgekehrt war und der Krieg damit ein Akt der Selbstverteidigung. Die Biographie des Propheten und die Hadithe zeichnen allerdings ein recht eindeutiges Bild: Mohamed wollte die Handelskarawanen der Mekkaner plündern, um seine Anhänger zu entschädigen, die beim Weggang aus der Heimat ihr Hab und Gut zurücklassen mussten. So sei es zu der ersten Schlacht von Badr

gekommen.

Bis heute gedenken Muslime weltweit jedes Jahr während des Ramadan dieser Schlacht, denn sie endete mit dem Sieg des Propheten. Er wird als ein Meilenstein gefeiert, denn mit ihm begann die wahre Gründung und Festigung der Gemeinde Mohameds in Medina. Das Problem ist aber, dass mit diesem Sieg nicht nur die Mystifizierung des Martyriums begann, sondern

auch die unheilvolle Allianz von Glaube und Krieg. Denn die Geschichte dieser Schlacht wird im Koran nicht als eine unausweichliche, notwendige Kampfhandlung, sondern als Teil eines Gottesplans beschrieben. Allah lässt den Gläubigen via Koran mitteilen, er selbst sei »Kriegsteilnehmer« gewesen und habe die Ungläubigen stellvertretend für Mohamed und seine Anhänger getötet:

*»Und nicht erschlugt ihr sie,
sondern Allah erschlug sie;
und nicht warfst du, als du
warfst, sondern Allah warf.«
(Sure 8:17)*

Zusätzlich habe er seine Engel
zur Unterstützung der
Gläubigen als Soldaten ins Feld
geschickt:

*»Und auch bei Badr half
euch Allah, als ihr
verächtlich erschienenet;
drum fürchtet Allah;*

*vielleicht seid ihr dankbar.
Als du zu den Gläubigen
sprachst: ›Genügt es euch
denn nicht, dass euer Herr
euch mit dreitausend
herniedergesendeten
Engeln hilft?‹ ›Ja, wenn ihr
standhaft und
gottesfürchtig seid und sie
über euch kommen in wilder
Hast, wird euer Herr euch
helfen mit fünftausend
gezeichneten Engeln.‹«
(Sure 3:124-125)*

Diesen Engeln gibt Allah sogar Anweisung, wie genau sie die Ungläubigen in der Schlacht töten sollen:

»Als dein Herr den Engeln offenbarte: ›Ich bin mit euch, festigt drum die Gläubigen. Wahrlich, in die Herzen der Ungläubigen werfe ich Schrecken. So haut ein auf ihre Hälse und haut ihnen jeden Finger ab.« (Sure 8:12)

So gesehen nehmen die IS-Kämpfer nicht nur den Propheten zum Vorbild, wenn sie die Ungläubigen enthaupten, sondern auch die von Gott gesandten Engel.

Gottesdienst und Märtyrer-Kult

In dem Moment, in dem Allah selbst in den Kampf eingreift und tötet, ist die Teilnahme am Kampf nicht mehr nur ein zweifelhaftes Mittel der Politik, sondern wird zum Gottesdienst. Der höchste Diener ist der Märtyrer, nur er kann sich sicher sein, direkt ins Paradies

zu gelangen. Mehrere
Passagen im Koran bestätigen
diesen Sonderstatus des
Märtyrers:

*»Und sprecht nicht von
denen, die erschlagen
wurden in Allahs Pfad: ›Sie
sind tot.‹ Nein, (sprechet:)
›Sie sind lebendig.‹ Doch ihr
versteht es nicht.« (Sure
2:154)*

Allah ermutigt die Gläubigen,
aktiv in den Kampf zu ziehen

und dort auch zu sterben:

»O ihr, die ihr glaubt, seid nicht gleich den Ungläubigen, die da sprechen von ihren Brüdern, da sie das Land durchwanderten oder auf Kriegszug waren: ›Wären sie bei uns geblieben, sie wären nicht gestorben und nicht erschlagen.« Allah bestimmte dies als Kummer für ihre Herzen. Und Allah macht lebendig und tot, und

*Allah schaut euer Tun.«
(Sure 3:158-159)*

Allah selbst verleiht den Märtyrern diesen Kultstatus. Sie sind nicht tot, wenn sie sterben für die Sache Gottes, sondern sie leben weiter, zufrieden und von Freude erfüllt:

»Und wähnet nicht die in Allahs Weg Gefallenen für tot; nein, lebend bei ihrem Herrn, werden sie versorgt.

*Freudig über das, was Allah
von seiner Huld ihnen gab,
und von Freude erfüllt über
die hinter ihnen, die sie
noch nicht eingeholt
(haben), dass keine Furcht
über sie kommen wird und
sie nicht trauern werden.
Von Freude erfüllt über die
Gnaden von Allah und Huld,
und dass Allah den Lohn der
Gläubigen nicht
verlorengehen lässt.« (Sure
3:169-171)*

Man muss sich nicht wundern, dass Islamisten heute weltweit diesen Märtyrerkult pflegen und solche Passagen des Korans zitieren, um junge Muslime für den Dschihad zu begeistern. Es fällt radikalen Rattenfängern leichter, einen frustrierten jungen Mann für den Kampf zu begeistern, wenn sie ihn glauben machen können, dass Allah und die Engel an seiner Seite kämpfen werden. Und dass er – egal wie

der Kampf ausgeht – auf der Seite der Gewinner stehen wird. Gewinnen die Islamisten die Schlacht, gibt es Landgewinn und Kriegsbeute und schöne Sklavinnen. Fällt man im Kampf als Märtyrer, kommt man direkt ins Paradies und lebt in ewiger Freude.

Läuft man heute durch die Straßen von Gaza, Beirut, Bagdad oder Sanaa', sieht man an Mauern und Hauswänden Porträts der gefallenen

Märtyrer hängen, darunter stehen Lobgesänge. Selbst während des arabischen Frühlings, der ja anfangs von säkularen Kräften getragen wurde, war dieser Märtyrerkult beim Gedenken an getötete Demonstranten in Ägypten und Tunesien allgegenwärtig.

Sehen wir uns den Kontext an, in dem diese Passagen ursprünglich entstanden: Mohamed wollte, wie bereits

erwähnt, in den Kampf ziehen, um das Gut seiner Anhänger zurückzuholen. Man sollte meinen, dass dieses Vorhaben auf Begeisterung stieß. Doch Allah benötigt mehrere Verse, um die Gläubigen für diese erste Schlacht, die doch ganz in ihrem Interesse gewesen sein müsste, zu motivieren:

»Vorgeschrieben ist euch der Kampf, doch ist er euch ein Abscheu. Aber vielleicht verabscheut ihr ein Ding,

*das gut für euch ist, und
vielleicht liebt ihr ein Ding,
das schlecht für euch ist;
und Allah weiß, ihr aber
wisset nicht.» (Sure 2:216)*

In diesem Vers wird eine bemerkenswerte Entwicklung sichtbar: Bislang hatten die Gläubigen nur dann einen Kampf führen dürfen, wenn eine klare Legitimation dafür vorlag, etwa ein Angriff von außen. Nun war der Kampf plötzlich vorgeschrieben, ein

Befehl, dem die Gläubigen
offenbar mit wenig
Begeisterung Folge leisten
wollten. Es klingt ganz so, als
hätten nicht die Gläubigen,
sondern Allah und sein
Gesandter Mohamed die
Auseinandersetzung gesucht.

All das lässt Zweifel an der
Theorie der Selbstverteidigung
aufkommen. Laut Biographie
und Hadithen wurden nicht
Mohamed und seine Anhänger
angegriffen, sondern der

Prophet wollte die Mekkaner angreifen. Hätte es sich um einen Akt der Selbstverteidigung gehandelt, hätte es keines Befehls und schon gar nicht einer zusätzlichen Motivation bedurft. Eine Erlaubnis hätte gereicht, um zu den Waffen zu greifen, und die Attackierten wären dem sicher gerne nachgekommen.

Wozu also dieser Vers? Von Islamisten wird er als Beleg

dafür verwendet, dass der Dschihad Pflicht eines jeden Muslims sei, denn Allah hat es vorgeschrieben. Und mehr noch: Er tadelt all jene, die zwar an Mohamed glauben, jedoch aus unterschiedlichen Gründen nicht in den Krieg ziehen wollen. Allah schimpft über sie und will sie gleichzeitig für den Kampf begeistern:

»O ihr, die ihr glaubt, seid auf eurer Hut und rücket in

*Trupps aus oder rückt aus
in Masse. Und wahrlich,
unter euch gibt's welche,
die zurückbleiben; und so
euch ein Unglück trifft,
sprechen sie: ›Uns ist Allah
gnädig gewesen, dass wir
nicht bei ihnen waren.‹ So
euch aber eine Huld von
Allah zuteil wird, wahrlich,
dann sprechen sie – wiewohl
zwischen euch und ihnen
keine Freundschaft war –:
›Ach wäre ich doch bei*

ihnen gewesen, dann hätte
ich großes Glück
davongetragen! Und so soll
kämpfen in Allahs Weg, wer
das irdische Leben verkauft
für das Jenseits. Und wer da
kämpft in Allahs Weg, falle
er oder siege er, wahrlich,
dem geben wir gewaltigen
Lohn. Und was ist euch,
dass ihr nicht kämpfet in
Allahs Weg und für die
schwachen unter den
Männern und die Frauen

*und Kinder, die da
sprechen: ›Unser Herr,
führe uns hinaus aus dieser
Stadt voll tyrannischer
Bewohner, und gib uns von
dir her einen Beschützer,
und gib uns von dir her
einen Helfer.‹ Wer da
glaubt, kämpft in Allahs
Weg, und wer da nicht
glaubt, kämpft im Weg des
Tāghūt. So bekämpfet des
Satans Freunde. Siehe, des
Satans List ist schwach.*

*Sahst du nicht auf die, zu denen gesprochen ward:
›Hemmet eure Hände (vom Kampf) und verrichtet das Gebet und zahlet die Armenspende?‹ Doch wenn ihnen der Kampf vorgeschrieben wird, dann fürchtet ein Teil von ihnen die Menschen, wie sie Allah fürchten, ja noch mehr, und sprechen: ›Unser Herr, warum schriebst du uns den Kampf vor und verziehst*

nicht mit uns bis zum nahen
Termin?« Sprich: »Der
Nießbrauch der Welt ist
winzig, und das Jenseits ist
besser für den
Gottesfürchtigen; und nicht
sollt ihr um eines
Dattelkerns Fädchen
Unrecht erleiden.« Wo
immer ihr seid, einholen
wird euch der Tod, auch
wenn ihr wäret in ragenden
Türmen. Und so ihnen ein
Gutes widerfährt, sprechen

*sie: ›Dieses ist von Allah.<
Und so ihnen ein Übles
widerfährt, sprechen sie:
›Dieses ist von dir.< Sprich:
›Alles ist von Allah.< (...) Wer
dem Gesandten gehorcht,
der gehorcht Allah, und wer
den Rücken kehrt, so haben
wir dich nicht entsandt zum
Hüter über sie.« (Sure 4:71-
80)*

Auch hier wird die These
untermauert, man könne kein
guter Muslim sein, ohne für die

Sache Gottes zu kämpfen. Nur wer das irdische Leben für das Jenseits gibt und sein Blut für Allah opfert, ist der wahre Gläubige. Am Ende wird allerdings schon klar, dass der Einzug in den Kampf Mohameds Wunsch war. Nicht umsonst ermahnt der letzte Vers die Gläubigen: »Wer dem Gesandten gehorcht, der gehorcht Allah!«

Der vorausschauende Kriegsfürst

Man darf nicht vergessen, dass Mohamed und seine Anhänger in Medina keine Berufe und somit kein Einkommen hatten. Irgendwann waren die Ersparnisse aufgebraucht, und die Gemeinschaft benötigte neue Einnahmequellen. Überfälle auf Karawanen und

Kriege sollten hier Abhilfe schaffen. In der Tat brachte gleich die erste Schlacht Mohamed viel Geld ein, denn zahlreiche Mekkaner fielen ihm als Kriegsgefangene in die Hände, die er nach Zahlung eines hohen Lösegelds wieder freiließ. Spätestens von diesem Zeitpunkt an war der Krieg nicht mehr ein Mittel der Selbstverteidigung, sondern eher eines der Selbstversorgung. Kriegsbeute,

Lösegeldzahlungen und Erlöse aus dem Verkauf von Sklaven wurden zur Haupteinnahmequelle der erstarkenden Gemeinde.

Deshalb achtete Mohamed während seines Krieges mit Mekka auch darauf, keine verbrannte Erde zu hinterlassen. Ihm ging es nicht darum, so viele Menschen wie möglich zu töten, sondern darum, möglichst viel Beute zu machen. Genau das war der

Grund, warum er seinen nächsten Feldzug gegen die Mekkaner verlor. Seine Gegner wussten um den Stellenwert von Kriegsbeute für Mohamed und lockten dessen Kämpfer mit scheinbar eilig zurückgelassenem Gut und Waffen bei Uhud in einen Hinterhalt.

Allah tadelte Mohameds Anhänger nach dieser verlorenen Schlacht und erklärte ihnen, warum er dieses

Mal keine fünftausend Engel zu ihrer Unterstützung in den Kampf geschickt hatte:

»Und wahrlich, schon hatte Allah euch sein Versprechen gehalten, als ihr sie mit seiner Erlaubnis vernichtetet, bis dass ihr verzagtet und über den Befehl strittet und rebelliertet, nachdem er euch hatte sehen lassen, was ihr wünschtet. Einige von euch verlangten nach

dieser Welt und andere verlangten nach dem Jenseits. Alsdann kehrte er euch von ihnen ab (zur Flucht), um euch zu prüfen; und wahrlich, jetzt hat er euch vergeben, denn Allah ist voll Huld wider die Gläubigen. Als ihr hinaufstieget und auf niemand sahet, während der Prophet hinter euch herrief, da belohnte er euch mit Kummer über Kummer,

*damit ihr nicht über das
euch Verlorengegangene
bekümmert wäret und über
das, was euch befiel. Und
Allah kennt euer Tun.«
(Sure 3:152-153)*

Für diese Niederlage und die
fehlende himmlische
Unterstützung gibt es eine
gute Erklärung: Gott wollte die
Gläubigen prüfen und
herausfinden, ob sie auch in
schwierigen Zeiten zu seinem
Propheten stehen. Tatsächlich

wandten sich einige Muslime nach dieser Niederlage von Mohamed ab. Gott wollte ihm damit zeigen, dass er immer auf der Hut sein und zwischen Heuchlern und wahren Gläubigen unterscheiden sollte.

Und vorausschauend, wie Gott nun einmal ist, steckte hinter dieser Niederlage noch ein weiterer Grund: Die Fürsten von Mekka, die Mohamed geschlagen hatten, erlangten in ihrer Stadt

höchstes Ansehen und sonnten sich in ihrem Triumph. Umso bitterer der Absturz, als Mohamed später die Stadt zurückeroberte. Ein Stück vom Kuchen der Macht konnten sie nur erlangen, wenn sie sich treu in den Dienst des Propheten stellten. Nach dem Tod Mohameds trugen einige im Zuge weiterer Eroberungskriege den Islam sogar nach Syrien, Ägypten und in den Irak.

Wenn Mohamed eines Tages die Kontrolle über Arabien erlangen wollte, wusste er (getreu dem göttlichen Plan), dass er sich früher oder später mit den Mekkanern verbünden musste. Deshalb ging er auch nicht nach dem Prinzip der verbrannten Erde vor. Deshalb entwarf er auch eine Kriegsethik, die Gewaltexzesse und das Töten von Frauen und Kindern, ja sogar das

Abschneiden von Bäumen
während der Kampfhandlungen
verbot.

Seinen Anhängern musste er
stets den Eindruck vermitteln,
dass sie zwar kämpfen müssen,
aber dieser Kampf auch ein
gerechter ist. Er mahnte sie,
nicht zu übertreiben:

*»Und bekämpft in Allahs
Pfad, wer euch bekämpft;
doch übertretet nicht; siehe,
Allah liebt nicht die
Übertreter. Und erschlagt*

*sie, wo immer ihr auf sie
stoßt, und vertreibt sie, von
wannen sie euch vertrieben;
denn Verführung ist
schlimmer als Totschlag.
Bekämpft sie jedoch nicht
bei der heiligen Moschee, es
sei denn, sie bekämpften
euch in ihr. Greifen sie euch
jedoch an, dann schlägt sie
tot. Also ist der Lohn der
Ungläubigen. So sie jedoch
ablassen, siehe, so ist Allah
verzeihend und barmherzig.*

*Und bekämpfet sie, bis die
Verführung aufgehört hat,
und der Glaube an Allah da
ist. Und so sie ablassen, so
sei keine Feindschaft, außer
wider die Ungerechten. Der
heilige Monat – für den
heiligen Monat und (für) die
heiligen Stätten Vergeltung!
Wenn sich einer wider euch
erhebt, erhebet euch wider
ihn, so wie er sich wider
euch erhob, und fürchtet
Allah und wisset, dass Allah*

*mit den Gottesfürchtigen
ist. Und spendet in Allahs
Weg und stürzt euch nicht
mit eigener Hand ins
Verderben; und tut Gutes,
denn siehe, Allah liebt die
Gutes Tuenden.» (Sure
2:190-194)*

Diese Verse zeichnen eine
rationale und balancierte
Vorstellung von einer
Kriegssituation. Eine Hintertür
für den Frieden bleibt offen,
sollte die gegnerische Seite

nachgeben. Erstaunlicherweise verlangt Allah gegen Ende der Passage von den Gläubigen nicht, sich ins Verderben zu stürzen, obwohl er in den Passagen davor den Tod für seine Sache zum höchsten Gut deklariert.

Frieden – Zeit zum (Wieder-)Aufrüsten

Ein Vers wird oft zitiert als
Aufruf des Korans zum Frieden:

*»Sind sie aber zum Frieden
geneigt, so sei auch du ihm
geneigt und vertrau auf
Allah; siehe, er ist der
Hörende, der Wissende.«
(Sure 8:61)*

Doch die Koran-Kommentatoren sehen in diesem Vers lediglich die Zulassung eines strategischen Waffenstillstands, sofern dieser den Muslimen nutzt. Das bestätigt auch ein anderer Vers:

»Werdet daher nicht matt und ladet (sie) nicht ein zum Frieden, während ihr die Oberhand habt; denn Allah ist mit euch, und nimmer betrügt er euch um eure

Werke.« (Sure 47:35)

Mit anderen Worten: Muslime dürfen nicht zum Frieden aufrufen, solange sie die bessere Ausgangslage haben. Sind sie aber bedrängt und brauchen eine Verschnaufpause, um sich neu zu organisieren oder um aufzurüsten, dann können sie kurzfristig Friedensabkommen schließen. Diese können aufgekündigt werden, sobald die Gläubigen wieder zum

Krieg bereit sind. Die (kurzen) Friedenszeiten sollen die Muslime gezielt nutzen:

»So rüstet wider sie, was ihr vermögt an Kräften und Rossehaufen, damit in Schrecken zu setzen Allahs Feind und euern Feind und andre außer ihnen, die ihr nicht kennt, (die) Allah aber kennt. Und was ihr auch spendet in Allahs Weg, er wird es euch wiedergeben, und es soll euch kein

Unrecht geschehen.« (Sure 8:60)

Laut al-Tabari gehen vom Islam generell keine aktiven Friedensinitiativen aus. Wenn die andere Seite aber Frieden will und dies den Muslimen nicht schadet, dürfen sie kurzfristige Verträge schließen. Hinzu kommt, dass dieser Vers durch jenen späteren aus Sure 9 aufgehoben wurde, der die Gläubigen dazu auffordert, die Ungläubigen zu töten, wo

immer sie diese auch finden
mögen.[\[18\]](#)

Wie aber passt dazu der
folgende Vers?

*»O ihr, die ihr glaubt, tretet
ein in das Heil insgesamt
und folget nicht den
Fußstapfen des Satans;
siehe, er ist euch ein
offenkundiger Feind.« (Sure
2:208)*

In anderen Übersetzungen

heißt es »tretet ein in den Frieden«, denn das arabische Wort *al-silm* bedeutet sowohl Frieden als auch Heil. Al-Tabari schreibt dazu, dass *al-silm* hier »der Islam« bedeutet. Er wiederholt, dass es im Islam keine Initiative zum Frieden gibt. Die gegnerische Seite soll um Frieden bitten.

Ein ähnlicher Vers birgt die gleiche Problematik. Dort heißt es:

»Und Allah lädt ein zum

*Hause des Friedens und
leitet, wen er will, auf einen
rechten Pfad.» (Sure 10:25)*

Das »Haus des Friedens« ist laut al-Tabari hier eine Umschreibung für das Paradies.[\[19\]](#) Der darauffolgende Vers erklärt den Kontext. Im Original steht *dar-al-salam*. *Al-salam* bedeutet Frieden und ist außerdem einer der neunundneunzig Namen Gottes. Somit ist *dar-al-salam* das Haus Gottes, womit das

Paradies gemeint ist:

*»Denen, die Gutes taten,
wird Gutes und noch mehr.
Nicht sollen ihre
Angesichter bedeckt
werden von Schwärze oder
Schmach. Sie sind des
Paradieses Gefährten und
werden ewig darinnen
verweilen.« (Sure 10:26)*

Genau aus diesem Vers ist die
islamisch-theologische
Unterteilung der Welt

entstanden. Nach ihr wird die Welt in drei Häuser unterteilt: *dar-al-harb* (Haus des Krieges), *dar-al-salam* (Haus des Friedens) und *dar-al-aqd* (Haus des Vertrages).

Das Haus des Krieges ist überall da, wo der Islam nicht das Sagen hat. Das Haus des Friedens wiederum umfasst alles, was unter muslimischer Herrschaft steht. Und das Haus des Vertrages ist ein zeitlich begrenzter Friedensraum, in

dem Muslime mit Nicht-Muslimen koexistieren, sofern die Ungläubigen nicht gegen die Muslime aufbegehren, sie nicht an ihrem Expansionsstreben hindern, vielmehr dieses sogar unterstützen. In diesem Zusammenhang kam es sogar zu Bündnissen zwischen muslimischen Armeen und Kreuzrittern, etwa um im 13. Jahrhundert gemeinsam gegen die Mongolen zu kämpfen.

Fassen wir noch einmal zusammen: Es gibt keinen allgemeingültigen Friedensauftrag im Koran, denn hätte Allah Mohamed und seinen Anhängern tatsächlich befohlen, in einen Frieden einzutreten, hätte er im selben Vers sagen müssen, wovon sie dann leben sollten, denn zu diesem Zeitpunkt war der Krieg ihr einziges Geschäft.

Kapitel 6

Sure 9 – das allerletzte Manifest

Sure 9 gilt laut Sahīh al-Bukhāri, Hadith Nr. 4329, als

die allerletzte Sure des Korans, die offenbart wurde. Deshalb gilt sie als eine Art Manifest im Manifest. In ihr wird ausführlich erklärt, wie der Prophet mit den Ungläubigen, mit den Sündern und Zweiflern unter den Muslimen, aber auch mit Juden, Christen und Steppen-Arabern zu verfahren hat.

Die Sure beginnt mit der einseitigen Aufkündigung aller Friedensverträge, die in der

Vergangenheit mit den Ungläubigen geschlossen worden waren. Selbst jenen, die nicht aktiv gegen Mohamed und seine Anhänger vorgegangen waren, wurde nur eine kurze Schonfrist eingeräumt. Wenn die heiligen Monate vorüber seien, sollten Mohamed und die Gläubigen über alle Ungläubigen herfallen und sie töten:

»Schuldlosigkeit sei von Allah und seinem Gesandten

denjenigen von den
Götzendienern, mit denen
ihr einen Vertrag
geschlossen habt. Ziehet
deshalb im Lande vier
Monate lang umher und
wisset, dass ihr Allah nicht
zuschanden machen könnt
und dass Allah die
Ungläubigen zuschanden
macht. Und eine
Ankündigung sei von Allah
und seinem Gesandten an
die Menschen am Tag der

*großen Pilgerfahrt, dass
Allah los und ledig der
Götzendienener ist, ebenso
wie sein Gesandter.*

*Ausgenommen sind jedoch
diejenigen der
Götzendienener, mit denen ihr
einen Vertrag geschlossen
habt und die es hernach in
nichts fehlen ließen und
noch keinem wider euch
beistanden. Ihnen
gegenüber müsst ihr den
Vertrag bis zu der (ihnen*

*bewilligten) Frist halten.
Siehe, Allah liebt die
Gottesfürchtigen. Sind aber
die heiligen Monate
verflossen, so erschlaget die
Götzendienenen, wo ihr sie
findet, und packet sie und
belagert sie und lauert
ihnen in jedem Hinterhalt
auf. So sie jedoch bereuen
und das Gebet verrichten
und die Armensteuer
zahlen, so lasst sie ihres
Weges ziehen. Siehe, Allah*

*ist verzeihend und
barmherzig.« (Sure 9:1-5)*

Fast die gesamte Sure 9 beschäftigt sich damit, wie mit den Ungläubigen und mit all jenen, denen Mohamed aus anderen Gründen nicht vertrauen konnte, zu verfahren ist. An einer Stelle wird der Krieg als eine Art »vorausseilende Selbstverteidigung« beschrieben. Die Anhänger Mohameds werden daran

erinnert, dass die Mekkaner den Streit angefangen hätten, indem sie planten, den Propheten aus Mekka zu vertreiben. Das lag jedoch mehr als acht Jahre zurück. Und wer am Ende zu den Waffen gerufen hat, wissen wir inzwischen auch. Es scheint, als habe man dafür rückwirkend eine Rechtfertigung gebraucht:

»Wollt ihr nicht kämpfen wider ein Volk, das seinen Eid brach und das da plant,

den Gesandten zu
vertreiben, und die zuerst
mit euch (den Streit)
angefangen haben?
Fürchtet ihr sie etwa? Doch
Allah ist würdiger, von euch
gefürchtet zu werden, so ihr
gläubig seid. Bekämpfet sie;
Allah wird sie strafen durch
eure Hände und sie mit
Schmach bedecken und
wird euch Sieg über sie
verleihen und wird heilen
die Herzen eines gläubigen

*Volks; und hinwegnehmen
wird er den Zorn ihrer
Herzen. Und Allah kehrt
sich, zu wem er will, und
Allah ist wissend und weise.
Oder wähnt ihr, ihr würdet
verlassen sein, und dass
Allah noch nicht diejenigen
kennt, die da stritten von
euch und außer Allah und
seinem Gesandten und den
Gläubigen keinen zum
Freund annahmen? Und
Allah kennt euer Tun.«*

(Sure 9:14-16)

Nicht-Muslimen wird der Zutritt zur Kaaba verweigert, ein Traditionsbruch, war die Kaaba doch stets ein offener Ort für alle Araber gewesen. Mekka, seit Jahrhunderten ein multireligiöser Ort, wird mit diesem Vers monotheistisch. Nun darf nur noch der Islam bestehen, und nur diejenigen werden zum Heiligtum vorgelassen, die dem Propheten auch Steuern

entrichten:

»Den Götzendienern kommt es nicht zu, die Moscheen Allahs zu besuchen, durch ihren Unglauben wider sich selber zeugend. Sie – umsonst sind ihre Werke, und im Feuer werden sie ewig verweilen. Besuchen nur soll die Moscheen Allahs, wer da glaubt an Allah und an den Jüngsten Tag und das Gebet verrichtet und die

*Armensteuer zahlt und
Allah allein fürchtet. Und
vielleicht ist's, dass jene zu
den Geleiteten gehören.«
(Sure 9:17-18)*

Seinen Anhängern verbietet
Mohamed, ihre Eltern und
Brüder zu kontaktieren, sofern
diese immer noch nicht an den
Propheten glaubten. Auch hier
hebt ein Vers aus Sure 9 einen
früheren Vers auf, der den
Mitgliedern der Gemeinde noch
gestattet hatte, einen guten

Umgang mit ihrer ungläubigen
Verwandtschaft zu pflegen.
Stattdessen heißt es nun ganz
nach dem Motto »Wer nicht mit
uns ist, ist gegen uns«:

*»O ihr, die ihr glaubt, sehet
weder in euren Vätern noch
euren Brüdern Freunde, so
sie den Unglauben dem
Glauben vorziehen. Sprich:
›So eure Väter und eure
Söhne und eure Brüder und
eure Frauen und eure Sippe
und das Gut, das ihr*

*erworben, und die Ware,
deren Unverkäuflichkeit ihr
befürchtet, und die
Wohnungen, die euch wohl
gefallen, euch lieber sind als
Allah und sein Gesandter
und das Eifern in seinem
Weg, so wartet, bis Allah mit
seinem Befehl kommt.◁ Und
Allah leitet nicht die
Frevler.» (Sure 9:23)*

Allah listet ausführlich auf,
warum die Anhänger
Mohameds im Ernstfall auf ihre

Eltern und Brüder verzichten
sollen:

*»Wahrlich, schon half euch
Allah auf vielen
Kampfgefilen und am Tag
von Honein, als ihr stolz
wäret auf eure Menge. Doch
sie frommte euch nichts;
und eng ward euch die Erde
bei ihrer Weite; alsdann
kehrtet ihr den Rücken zur
Flucht. Alsdann sandte Allah
seine Gegenwart auf seinen
Gesandten und auf die*

Gläubigen nieder und sandte Heerscharen hernieder, die ihr nicht sähet, und strafte die Ungläubigen. Und das ist der Lohn der Ungläubigen. Alsdann kehrt sich Allah hernach, zu wem er will, denn Allah ist verzeihend und barmherzig.« (Sure 9:25-27)

Allah selbst hat den Gläubigen in ihren Schlachten mit unsichtbaren Soldaten den

Rücken gestärkt, daher sind sie ihm zu ewigem Dank verpflichtet.

Heiliger Hass

Es ist interessant, dass gerade viele Passagen, die hasserfüllt sind, oft mit der Formulierung »Allah ist verzeihend und barmherzig« enden.

Offensichtlich wollte der Verfasser des Korans damit Hass und Gewalt rechtfertigen. Ein gläubiger Kämpfer sollte nicht den Eindruck vermittelt bekommen, Menschen töten zu

müssen, damit der Prophet ein Fünftel der Kriegsbeute für sich beanspruchen kann, sondern dass er dies allein für Allah tut. Und Allah ist, selbst wenn er töten lässt oder zum Hass aufruft, barmherzig.

Dieser Hass geht in der letzten Sure des Korans weiter. Schon im nächsten Vers bezeichnet Allah die Ungläubigen als »unrein«, weshalb sie sich der Kaaba nicht mehr nähern dürften:

»O ihr, die ihr glaubt, siehe, die Götzendiener sind unrein. Drum sollen sie sich nicht nach diesem ihrem Jahr der heiligen Moschee nähern. Und so ihr dadurch Armut befürchtet, so wird euch Allah sicherlich, so er will, aus seinem Überfluss versorgen; siehe, Allah ist verzeihend und barmherzig.« (Sure 9:28)

Diese Vorstellung von der
»Unreinheit« der Ungläubigen

ist bis heute bei muslimischen Fundamentalisten weit verbreitet. Für sie ist ein Nicht-Muslim automatisch unrein und muss bestenfalls gemieden werden. Dieser Reinheitswahn ist ein maßgeblicher Motor der Radikalisierung. Wenn ein junger Muslim in einem nichtmuslimischen Land lebt, befindet er sich im Grunde in einer »unreinen Umgebung«, die ihn daran hindert, seinen Glauben authentisch zu leben.

Er ist umgeben von lauter Ungläubigen, die Alkohol trinken und Sex außerhalb oder vor der Ehe haben. Sie verführen ihn ständig, locken ihn, eine Sünde zu begehen. Die tatsächlich oder auch nur im Geiste begangene Sünde führt zu schweren Schuldgefühlen und zu dem Wunsch, sich von der Sünde reinzuwaschen.

Im Islam gibt es nicht das Mittel der Beichte und das

anschließende Ableisten der
entsprechend auferlegten
Buße; es ist ein wenig
komplizierter, sich der
»Sünde« zu entledigen.
Isolation ist die erste
Voraussetzung auf dem Weg
der Reinigung. Islamisten
treiben oft systematisch einen
Keil zwischen ein neues
Mitglied ihrer Gemeinschaft
und dessen alte Umgebung.
Selbst vor den Eltern und
Geschwistern wird nicht

haltgemacht, auch wenn sie
Muslime sind. Dass eine solche
Isolation vor allem die »Arbeit«
extremistischer Kräfte
erleichtert, braucht wohl nicht
ausführlicher erwähnt zu
werden. Die Gehirnwäsche
erfolgt schrittweise: Die Familie
wird diffamiert, weil sie sich
ihrerseits nicht von der
Gesellschaft abwendet. Das
macht sie verdächtig und rückt
sie in die Nähe der
Ungläubigen. Unterstützt sie

den radikaler werdenden Kurs nicht, hat sie den wahren Glauben nicht verstanden. Es folgen Abkehr und Hass. Hass auf diejenigen, die ihn oder sie früher verführt oder es versucht haben, dann der Hass gegen den Rest der Welt. Verfolgungswahn und Verschwörungstheorien werden Teil der Gehirnwäsche. Und am Ende kommt dann die Rache!

Diesen Prozess kann man

nicht verstehen, wenn man die Logik des heiligen Hasses in Sure 9 nicht versteht. Nach der Abrechnung mit den Mekkanern sind Juden und Christen dran. Hier geht es nicht mehr »nur« um eine Streitigkeit in Sachen Glauben, sondern um die schiere Existenz von Andersgläubigen. Ihnen wird pauschal der Krieg erklärt, ohne dass sie Mohamed und seine Gemeinde angegriffen hätten:

»Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt haben, und nicht bekennen das Bekenntnis der Wahrheit, bis sie den Tribut aus der Hand gedemütigt entrichten. Und es sprechen die Juden: ›Esra ist Allahs Sohn.‹ Und es sprechen die

Nazarener: ›Der Messias ist Allahs Sohn.‹ Solches ist das Wort ihres Mundes. Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen von zuvor. Allah, schlag sie tot! Wie sind sie verstandeslos! Sie nehmen ihre Rabbiner und Mönche neben Allah und den Messias, den Sohn der Maria, zu Herren an, wo ihnen doch allein geboten ward, einem einzigen Gott zu dienen, außer dem es

*keinen Gott gibt. Preis ihm,
(er steht hoch) über dem,
was sie neben ihn setzen.
Verlöschen wollen sie Allahs
Licht mit ihrem Munde;
aber Allah will allein sein
Licht vollenden, auch wenn
es den Ungläubigen zuwider
ist. Er ist's, der entsandt hat
seinen Gesandten mit der
Leitung und der Religion
der Wahrheit, um sie
sichtbar zu machen über
jede andre Religion, auch*

*wenn es den Ungläubigen
zuwider ist.« (Sure 9:29-33)*

Es werden keine Gründe für den Kampf gegen Juden und Christen genannt, außer dem, dass sie den falschen Glauben haben und Mohameds Botschaft und seinen Allmachtsanspruch nicht akzeptieren. Einmal mehr rechnet Allah sogar mit den Gläubigen ab, die nicht kämpfen wollen:

»O ihr, die ihr glaubt, was

war euch, dass, als zu euch
gesprochen ward: ›Ziehet
hinaus in Allahs Weg‹, ihr
euch schwer zur Erde
neigtet? Habt ihr mehr
Wohlgefallen am irdischen
Leben als am Jenseits? Aber
der Nießbrauch des
irdischen Lebens ist
gegenüber dem Jenseits nur
ein winziger. So ihr nicht
ausziehet, wird er euch
strafen mit schmerzlicher
Strafe und ein andres Volk

*an eure Stelle setzen; und
ihr schadet ihm in nichts,
denn wenn ihr ihm nicht
helfet, so hat ihm zuvor
Allah geholfen, als ihn die
Ungläubigen vertrieben,
selbztweit, als beide in der
Höhle waren und er zu
seinem Gefährten sprach:
›Traure nicht; siehe, Allah
ist mit uns.‹ Und da sandte
Allah seine Gegenwart auf
ihn nieder und stärkte ihn
mit Heerscharen, die ihr*

*nicht sähet, und erniedrigte
das Wort der Ungläubigen
und erhöhte Allahs Wort.
Und Allah ist mächtig und
weise. Ziehet aus, leicht und
schwer, und eifert mit Gut
und Blut in Allahs Weg.
Solches ist besser für euch,
so ihr es begreift.« (Sure
9:38-41)*

Heuchler, Steuerverweigerer und Spötter

Wie aber verfährt der Koran nun mit jenen, die sich zum Islam bekehren ließen? Wir erinnern uns an frühere Verse, nach denen diesen ihre einstige »Verirrung« vergeben werden müsse. Nun, in der letzten offenbarten Sure, wird selbst

ihnen gegenüber Misstrauen und Hass gesät. Woran könnte das liegen? Ich habe bereits erwähnt, dass man mit vorgehaltener Waffe oder der Androhung von Leid und Tod schwerlich zum überzeugten glühenden Anhänger einer Sache wird. Man rettet sein Leben, indem man Ja und Amen sagt. Ein Problem, das Mohamed offenbar erkannt hat.

Seine Gemeinde war dank seiner Kriegserfolge immer

größer geworden, sodass er sich irgendwann nicht mehr sicher sein konnte, wer tatsächlich an ihn und seine Botschaft glaubt und wer nur aus Angst oder aus Opportunismus vortäuscht, ein Muslim zu sein. Einige dieser neuen Muslime murrten über verschiedene Regeln oder fanden die Steuern zu hoch. Für Mohamed Indizien, dass »Heuchler« unter seinen vermeintlichen Anhängern

waren:

»Und sie schwören bei Allah, dass sie wahrlich zu euch gehören; jedoch sind sie ein furchtsam Volk.

*Fänden sie nur einen Zufluchtsort oder Höhlen oder einen Schlupfwinkel, sie würden sich zu ihm wenden in wilder Hast.«
(Sure 9:56-57)*

»Heuchler und Heuchlerinnen sind die einen wie die andern. Sie

*gebieten das Unrechte und
verbieten das Rechte und
schließen ihre Hände.*

*Vergessen haben sie Allah,
und so hat er sie vergessen.*

*Siehe, die Heuchler sind
Frevler. Verheißen hat Allah
den Heuchlern und*

*Heuchlerinnen und den
Ungläubigen Dschehannams
Feuer, ewig darinnen zu
verweilen. Das ist ihr*

*Genüge. Und verflucht hat
sie Allah, und für sie ist*

ewige Strafe.« (Sure 9:67-68)

Wie reagiert Mohamed in dieser Situation? Mit Gewalt:

»O du Prophet, streite wider die Ungläubigen und Heuchler und verfahre hart mit ihnen. Und ihre Herberge ist Dschehannam, und schlimm ist die Fahrt (dorthin).« (Sure 9:73)

Das Höllenfeuer ist bereitet für

Ungläubige, Juden und Christen und sogar für Muslime, die wahlweise nicht aus tiefstem innerem Herzen zu glauben scheinen, die nicht genug spenden oder die nicht vom Töten begeistert sind. Nur: Wie soll man die Spreu vom Weizen trennen, ohne dabei paranoid zu werden?

Allah weiß, wer wirklich auf seiner Seite ist:

»Und unter ihnen haben einige einen Bund mit Allah

*geschlossen, (indem sie
sprach:) ›Wahrlich, wenn
er uns aus seiner Huld gibt,
wahrlich, dann wollen wir
Almosen geben, und
wahrlich, dann wollen wir
rechtschaffen sein.‹ Da er
ihnen aber aus seiner Huld
gegeben hatte, geizten sie
damit und kehrten den
Rücken im Abfall. Und so
ließ er Heuchelei in ihren
Herzen nachfolgen bis zum
Tag, da sie mit ihm*

*zusammentreffen, darum,
dass sie Allah nicht
gehalten, was sie ihm
versprachen, und weil sie
gelogen. Wissen sie denn
nicht, dass Allah ihr
Verborgenes kennt und ihr
geheimes Gespräch, und
dass Allah die Geheimnisse
kennt?« (Sure 9:75-77)*

Es irritiert, wie eng Glaube
bzw. Heuchelei und Geld
miteinander verbunden sind.
Gab es trotz der Kriegserfolge

nebst Beute finanzielle Sorgen in der Gemeinde? Begehrte ein Teil der Gemeinde gegen ihren geistigen und politischen Führer auf?

Fakten dafür liefert der Koran nicht. Die Botschaft ist dennoch klar: Die Bezichtigung der Heuchelei ist an die Verweigerung der Steuerabgabe geknüpft. Wer nicht zahlt, wird automatisch als Heuchler verstanden. Auch Islamisten von heute nennen

Muslime, die ihren Dschihad-Kurs ablehnen oder sie finanziell nicht unterstützen, »Heuchler«. Wie der Begriff *kafir* (ungläubig) ist auch der Begriff *munafiq* (Heuchler) eine klare Verurteilung, die im schlimmsten Fall einem Todesurteil gleichkommt.

Neben der fehlenden monetären Unterstützung werden weitere Gründe genannt, warum Allah gewisse Personen als Heuchler sieht:

»Es freuten sich die in ihren
Wohnungen
Zurückgebliebenen, dem
Gesandten Allahs
zuwidergehandelt zu haben,
und hatten keine Lust, mit
Gut und Blut in Allahs Weg
zu eifern, und sprachen:
›Ziehet nicht aus in der
Hitze.< Sprich:
›Dschehannams Feuer ist
heißer.< O dass sie es doch
begriffen! Und so mögen sie
wenig lachen und viel

*weinen zum Lohn für ihr
Tun.« (Sure 9:82-83)*

Höllenqualen warten aber nicht
nur auf knausrige Gläubige
oder kriegsmüde
Gemeindemitglieder –
schlimmste Konsequenzen
drohen bereits jenen, die den
Propheten kränken oder
beleidigen:

*»Und einige unter ihnen
gibt's, welche den
Propheten kränken und*

*sprechen: ›Er ist Ohr.<
Sprich: ›Ein Ohr des Guten
für euch. Er glaubt an Allah
und glaubt den Gläubigen
und ist eine Barmherzigkeit
gegen die Gläubigen unter
euch.< Wer aber den
Gesandten Allahs kränkt,
dem soll sein schmerzliche
Strafe.« (Sure 9:62-63)*

Einige Islamisten, die die
Ermordung der Mitarbeiter des
französischen Satire-Magazins
Charlie Hebdo guthießen,

rechtfertigten die Tat unter anderem mit diesem Vers. Nach einigen islamischen Rechtsschulen kann ein Mensch, der Allah zuvor verunglimpft hat, Reue zeigen und somit der Strafe entfliehen. Doch wer den Propheten beleidigt, muss getötet werden, selbst wenn er anschließend seine Worte zurücknimmt und sich dafür entschuldigt. Es ist bemerkenswert, dass die Kränkung des Gesandten

schwerer wiegen soll als die
Kränkung Gottes.

Gegen Ende der Sure werden
»Allahs Lieblinge« genannt. Das
sind nur die, die mit ihrem Geld
und ihrem Blut für die Sache
Gottes kämpfen:

*»Jedoch der Gesandte und
die Gläubigen bei ihm eifern
mit Gut und Blut, und sie –
das Gute wird ihnen (zum
Lohn), und sie – ihnen
wird's wohl ergehen.« (Sure*

9:88)

Dazu passt, dass der Koran auch gegen beduinische Stämme vorgeht, die zwar an Mohamed glaubten, aber die Steuern zu hoch fanden. Zwar beginnt die Passage mit einer pauschalen Verurteilung aller Steppen-Araber als Ungläubige, doch später wird differenziert. Jenen gläubigen Steppenbewohnern, die begreifen, dass das Zahlen der Steuern eine Annäherung an

Gott bedeutet, soll es wohl
ergehen:

*»Die (Steppen-)Araber sind
verstockt in Unglauben und
Heuchelei, und es ist sehr
wahrscheinlich, dass sie die
Vorschriften, welche Allah
auf seinen Gesandten
herniedergesendet hat,
nicht kennen. Und Allah ist
wissend und weise. Und
unter den (Steppen-
)Arabern sind welche, die
ihre Spenden als*

*erzwungene Schuld
ansehen und auf die
Wechsel (eures Glückes)
lauern. Über sie wird ein
Unheilswechsel kommen;
denn Allah ist hörend und
wissend. Aber etliche unter
den (Steppen-)Arabern
glauben auch an Allah und
den Jüngsten Tag und
betrachten ihre Spenden als
Annäherungen zu Gott und
den Gebeten des
Gesandten. Und ist's nicht,*

*dass sie eine Annäherung
(zu Gort) für sie sind?*

*Wahrlich, einführen wird sie
Allah in seine*

*Barmherzigkeit! Siehe,
Allah ist verzeihend und
barmherzig.« (Sure 9:97-
99)*

Immer wieder geht es um Geld
und Kampf – sie bilden die
beiden wichtigsten Säulen des
Glaubens. Wer eines oder gar
beides verweigert, ist ein Feind
Mohameds und natürlich ein

Feind Allahs, denn Allah will genau das, was Mohamed will: das Geld und das Blut der Gläubigen.

Gleichwohl gibt es ein Problem. Keiner kennt die Heuchler und Verweigerer – außer Allah. Mohamed, der ohnehin paranoide Züge aufwies und sich ständig von Feinden umzingelt sah, dürfte dieser Aspekt Kopfschmerzen bereitet haben:

»Und unter denen der

*(Steppen-)Araber, die rings
um euch sind, gibt es
Heuchler; und auch unter
dem Volke Medinas gibt's
hartnäckige Heuchler. Nicht
kennst du sie, (o Mohamed;)
wir kennen sie; wahrlich,
strafen wollen wir sie
zwiefältig; alsdann sollen sie
überantwortet werden
gewaltiger Strafe.» (Sure
9:102-103)*

Der Prophet witterte überall
Ungemach und Verrat. Als eine

Gruppe Muslime eine Moschee außerhalb von Medina baute, bezeichnet der Koran sogar sie als Spalter, denn keine Moschee darf es geben außer der des Propheten:

»Andre haben eine Moschee erbaut, um Unheil und Unglauben und Spaltungen zwischen den Gläubigen anzustiften und zu einem Hinterhalt für den, welcher zuvor Allah und seinen Gesandten bekriegte. Und

wahrlich, sie schwören: ›Wir bezwecken nur Gutes.‹ Aber Allah ist Zeuge, dass sie Lügner sind. Stehe nimmerdar in ihr. Wahrlich, es gibt eine Moschee, gegründet auf Frömmigkeit vom ersten Tag an; geziemender ist's, dass du in ihr stehst. In ihr sind Leute, die sich zu reinigen wünschen, und Allah liebt die sich Reinigenden. Ist nun etwa der besser, der

sein Gebäude auf
Gottesfurcht und auf Allahs
Huld gegründet hat, oder
der, welcher sein Gebäude
gegründet hat auf den Rand
fortgespülten
Schwemmsandes, der mit
ihm in Dschehannams Feuer
gespült wird? Und Allah
leitet nicht die
Ungerechten. Ihr Gebäude,
das sie erbaut, wird nicht
aufhören, Zweifel in ihren
Herzen zu erregen, bis ihre

*Herzen zerschnitten sind,
und Allah ist wissend und
weise.« (Sure 9:107-110)*

Geld für den Dschihad

Gegen Ende der Sure 9 steht schließlich auch der Grund dafür, wofür Allah bzw.

Mohamed von den Gläubigen so viel Geld will:

»Siehe, Allah hat von den Gläubigen ihr Leben und ihr Gut für das Paradies erkauft. Sie sollen kämpfen in Allahs Weg und töten und

*getötet werden.« (Sure
9:111)*

*»O ihr, die ihr glaubt,
kämpfet wider die
Ungläubigen an euern
Grenzen, und wahrlich,
lasset sie Härte in euch
erspüren. Und wisset, dass
Allah mit den
Gottesfürchtigen ist.« (Sure
9:123)*

Der internationale Dschihad ist
sehr erfolgreich, nicht nur
wegen der vielen

entschlossenen jungen Menschen, die bereit sind, ihr Leben für den Kampf zu geben, sondern auch wegen der vielen großzügigen Spender aus den Golfstaaten und anderen islamischen Ländern. Viele Muslime wissen, dass der Dschihad eine Pflicht ist, aber nicht jeder ist bereit, seine Familie und sein Leben zu opfern, um in den Kampf zu ziehen. Daher betreiben einige Gläubige sozusagen nur einen

finanziellen Dschihad.

Die islamistische Propaganda zielt erfolgreich darauf ab, die Jungen für den Kampf zu begeistern und den Reichen ein schlechtes Gewissen zu machen, weil sie in Wohlstand und Frieden leben, während ihre Glaubensbrüder im Irak, in Syrien und Afghanistan für die Sache Gottes kämpfen und sterben. Wer nicht selbst kämpfen kann (oder will), wird angehalten, wenigstens Geld

oder Waffen zu schicken. Ohne diese Unterstützung von außen hätte eine Terror-Gruppe wie der IS niemals so lange bestehen und die Kontrolle über 8 Millionen Menschen im Irak und in Syrien erlangen können.

Allah hat entschieden, ein letztes Buch für die Menschheit zu hinterlassen, auch wenn es ein sehr widersprüchliches ist. Und was macht er in der

allerletzten Sure? Fasst Allah die Prinzipien des Islam zusammen und klärt Fragen, wie sich die Gemeinde zum Beispiel nach dem Tod des Propheten verhalten und wer sie danach führen soll und nach welchen Kriterien?

Nein, Allah nutzt die letzte Sure des Korans, um den Eindruck zu erwecken, Mohamed und seine Gemeinde seien von äußeren und inneren Feinden bedroht. Das

endgültige Manifest der letzten Sure besagt, dass man gegen diese Feinde mit letzter Konsequenz vorgehen müsse. Genau genommen gibt es für die Gläubigen nur Feinde. Mit wem hätte man auch in Frieden zusammenleben sollen? Nicht mit den Ungläubigen, nicht mit den Juden und Christen, nicht mit den Steppen-Arabern, den Heuchlern, Spenden-Verweigerern und Feiglingen.

Diese Form der Paranoia,

sich nur von Feinden umgeben zu wähnen, besteht bis heute in weiten Teilen der islamischen Welt fort. Man fühlt sich vom Rest der Welt umzingelt, betrogen und bedrängt. Jede vermeintlich falsche Geste wird als Beleidigung erfasst. Ein solches Klima des Misstrauens und der Feindseligkeit mündet rasch in Ressentiments. Skepsis, Hass und Verbitterung können irgendwann in Gewalt münden, wenn die

Selbstvergiftung nur weit genug fortgeschritten ist. Da dieses Klima in der letzten Sure des Korans, die so viele andere Verse ungültig machte, erzeugt wird, ist es fahrlässig zu behaupten, Hass habe mit dem Koran nichts zu tun. Es gibt all die wunderbaren, meditativen Passagen im Koran, die trostspendenden, mutmachenden Botschaften der Liebe. Es wäre ein Zeichen gewesen, eine solche Botschaft

auch in der letzten offenbarten Sure zu vermitteln. Sie hätte den Ton des Hasses mildern, Aufrufe zur Gewalt aufheben können. Das Gegenteil ist der Fall.

Hass und Kriege gibt es seit Jahrtausenden, mit oder ohne den Koran. Doch erst der Koran macht aus diesem Hass eine Tugend und aus dem Krieg einen Gottesdienst. Das macht es sehr schwer, die anderen Botschaften zu hören.

Kapitel 7

Juden im Koran

Eine ähnlich ambivalente Haltung wie beim Thema Krieg und Frieden nimmt der Koran im Umgang mit Juden und Christen ein. Auch das liegt am Kontext, an den verschiedenen

Lebensphasen des Propheten. Als Mohamed noch verzweifelt mit den Mekkanern haderte, hoffte er zum Beispiel auf Schützenhilfe von Juden und Christen, die wie er dem Monotheismus anhängen. Mohamed zitiert sogar zahlreiche Erzählungen im Koran, die sich entweder im Alten oder im Neuen Testament wiederfinden. Den Mekkanern sollten diese Erzählungen eine Art Warnung sein; gegenüber

Juden und Christen sollten diese entlehnten Passagen als Zeichen der Annäherung dienen. In dieser mekkanischen Phase werden die heiligen Bücher der Juden und Christen als göttliche Schriften beschrieben, die von Gott direkt offenbart worden waren und somit die absolute Wahrheit beinhalteten. Doch es sollte nicht lange dauern, bis sich diese Sicht auf Thora und Bibel änderte.

Mohameds Beziehung zu den Juden ist die Geschichte einer enttäuschten Liebe. Zunächst sollten die Juden als seine Unterstützer gegen die paganen Araber fungieren, dann dienten sie ihm mit ihren Gesetzen und ihrem funktionierenden Gemeindewesen als Vorbild für seine neu entstandene Gemeinde. Auf der arabischen Halbinsel waren zu Mohameds

Lebzeiten mehrere jüdische Stämme ansässig. Sie konzentrierten sich im Wadi al-Qura, in Fadak, Kaybar und in Yathrib – jenem Ort, der später von Mohamed in »Medina« umbenannt wurde. Einige kriegerische arabische Stämme hatten zwar immer wieder versucht, die Juden aus Arabien zu verdrängen, doch über fünf Jahrhunderte hinweg gelang es ihnen, ihre Existenz unter den Arabern zu behaupten. Einige

Juden waren Händler und Handwerker, aber viele lebten vom Ackerbau, was ungewöhnlich war für jüdische Gemeinden in der Diaspora. Denn als verfolgte Minderheit waren sie darauf angewiesen, im Notfall schnell Hab und Gut in Sicherheit bringen zu können. Die eigene Scholle mussten sie dagegen zurücklassen. Doch offensichtlich fühlten sich die Juden in Arabien trotz

vereinzelter Probleme und Übergriffe so heimisch, dass sie dieses Risiko in Kauf nahmen. Bis Mohamed kam.

Es ist unklar, ob Mohamed direkten Zugang zu den jüdischen Schriften hatte oder ob er mit deren Inhalt durch Erzählungen auf seinen Reisen in Berührung kam. Fakt ist: Der Koran zitiert nicht nur Erzählungen aus der Thora, sondern auch aus dem babylonischen Talmud sowie

aus jüdischen Exegese-Büchern wie dem »Midrasch Rabba«, das besonders unter den arabischen Juden bekannt war. Allerdings unterscheidet der Koran nicht zwischen »heiliger« Schrift und menschlichen Auslegungsschriften. Für den Koran war alles Thora, alles Offenbarung Gottes. Und mehr noch: In den frühen Suren des Korans werden die Juden sogar als Erben des göttlichen

Wissens und Quell der
Erleuchtung für die
Menschheit beschrieben:

*»Und wahrlich, wir gaben
den Kindern Israels klare
Lehren für die Menschen
und eine Leitung und
Barmherzigkeit für Leute,
die festen Glauben haben.«
(Sure 45:16)*

Diese hohe Achtung galt
allerdings nur für die Zeit, in
der diese Erzählungen

gebraucht wurden, um den Mekkanern zu beweisen, dass Mohamed von Gott entsandt worden war: Zitierte er nicht die gleichen Erzählungen, die auch Juden und Christen kannten? Und waren es nicht die jüdischen Gelehrten, die Mohameds Botschaft vor allen anderen anerkannten?

Dass Letzteres eher Wunschdenken des Propheten war, wird in späteren Koran-Suren deutlich:

»Und siehe, er ist eine Offenbarung des Herrn der Welten. Hinab kam mit ihm der getreue Geist auf dein Herz, damit du einer der Warner seiest in offenkundiger arabischer Zunge. Und wahrlich, (verkündet) ist er in den Schriften der Früheren. Wird ihnen denn dies kein Zeichen sein, dass ihn die Weisen der Kinder Israels erkennen?« (Sure 26:193-

197)

Die Gelehrten der anderen monotheistischen Religionen erkannten ihn nicht in dem Maße an, wie Mohamed sich das erhofft hatte. Daran änderte sich auch nichts dadurch, dass er mehrfach betonte, die Juden seien das auserwählte Volk Gottes. Immer wieder griff er auf alte Erzählungen zurück, in denen er zum Beispiel die ungläubigen Mekkaner mit dem hochmütigen Pharao verglich

(die Geschichte von Moses, der sein Volk aus der ägyptischen Sklaverei führte), sich selbst dabei als Teil des israelitischen Volkes sah:

*»Und wahrlich, wir
erretteten die Kinder
Israels von der
schimpflichen Strafe, vor
dem Pharao. Siehe, er war
hochmütig, einer der
Maßlosen. Und wahrlich,
wir erwählten sie, in
(unserm) Wissen, vor aller*

*Welt. Und wir zeigten ihnen
Zeichen, in denen eine
offenkundige Prüfung war.«
(Sure 44:30-33)*

Auch nach seiner
Auswanderung nach Medina
pflegte Mohamed anfangs noch
ein gutes Verhältnis zu den
Juden und wiederholte gleich
zwei Mal mit identischem
Wortlaut, diese seien von Gott
ausgewählt worden:

»O ihr Kinder Israels,

gedenket meiner Gnade, mit der ich euch begnadete, und dass ich euch vor aller Welt bevorzugte.» (Sure 2:47 und Sure 2:122)

Koran-Exeget Ibn Kathīr sagt, Allah habe die Juden auserwählt, indem er ihnen die Thora und zahlreiche Propheten sandte.[\[20\]](#)

Der Koran erkennt überraschenderweise sogar das göttliche Recht der Juden auf ein ihnen von Gott zugeteiltes

heiliges Land an:

»Und (gedenke,) als Moses zu seinem Volk sprach: ›O Leute, gedenket der Gnade Allahs gegen euch, da er unter euch Propheten erweckte und euch Könige einsetzte und euch gab, was er keinem von aller Welt gegeben. O Volk, betritt das heilige Land, das Allah euch bestimmte; und kehret nicht den Rücken, auf dass ihr nicht als Verlorene

umkehrt.« (Sure 5:20-21)

In Sure 17 ist es Gott, der den Juden »das Land« schenkt. Es ist unklar, ob mit diesem Land Palästina oder möglicherweise sogar Ägypten gemeint ist. Die ersten Koran-Exegeten wollen Hinweise auf das Land der Pharaonen entdeckt haben:

»Da suchte Pharao sie aus dem Lande zu treiben; aber wir ertränkten ihn und die bei ihm waren allzumal. Und

wir sprachen nach seiner Vernichtung zu den Kindern Israels: ›Bewohnet das Land, und wenn die Verheißung des Jenseits eintrifft, dann werden wir euch herzubringen in buntem Haufen.<« (Sure 17:103-104)

An anderer Stelle heißt es:

»Und wir offenbarten Moses: ›Zieh fort des Nachts mit meinen Dienern;

*siehe, ihr werdet verfolgt.<
Und es schickte Pharao in
die Städte Versammelnde:
›Siehe, diese sind wahrlich
ein winziger Haufen, und
wahrlich, sie sind ergrimmt
wider uns, aber wahrlich,
wir sind eine Menge und auf
der Hut.< So führten wir sie
fort von Gärten und Quellen
und Schätzen und edler
Stätte. Also (geschah's), und
wir gaben sie zum Erbe den
Kindern Israels.« (Sure*

26:52-59)

Wollte Gott dem auserwählten Volk also jenes Land schenken, in dem sie über vierzig Jahre lang versklavt gewesen waren? Eine Wiedergutmachung für das erlittene Leid? Mit hundertprozentiger Sicherheit lässt sich das nicht belegen. Einige Exegeten verorten jenes Land der Gärten und Schätze und edlen Stätten in Palästina, andere sagen, es umfasse Damaskus, Palästina und Teile

des Jordanlands.

Al-Tabari meint, alle Exegeten seien sich zumindest darin einig, dass »das Land« im weitesten Sinne im Gebiet zwischen dem Euphrat im Irak und dem Sinai in Ägypten zu verorten ist.[\[21\]](#)

Wie sehr Mohamed in dieser Phase um Gleichstellung seiner jungen mit den beiden älteren monotheistischen Religionen bemüht war, sieht man auch

daran, dass Juden und Christen neben den Muslimen laut Koran am Jüngsten Tag Heil versprochen wird, weil sie an Gott glauben:

»Siehe die Gläubigen und die Juden und die Sabier und die Nazarener – wer da glaubt an Allah und an den Jüngsten Tag und das Rechte tut –, keine Furcht soll über sie kommen, und nicht sollen sie traurig sein.« (Sure 5:69)

Mohamed empfiehlt seiner Gemeinde, sich in guten Manieren mit den Juden zu streiten:

»Und streitet nicht mit dem Volk der Schrift, es sei denn in bester Weise, außer mit jenen von ihnen, die unrecht handeln. (...) Unser Gott und euer Gott ist ein und derselbe.« (Sure 26:46)

Vorbild und Verbündete

In Medina führte Mohamed neue Rituale, Gebote und Vorschriften ein, die den Arabern so nicht bekannt waren. Diese wurden mehrheitlich an jüdische Gebote und Rituale angelehnt, wie die Waschung vor dem Gebet und nach dem Geschlechtsverkehr oder das Verbot des Verzehrs von

Schweinefleisch. Das arabische Wort »Scharia« ist nichts anderes als eine direkte Übersetzung des hebräischen *halakha*, wie die jüdischen Gesetze genannt werden. Beide Wörter bedeuten »der Weg« bzw. »den Weg gehen«. Selbst die Gebetsrichtung teilte Mohamed anfangs mit den Juden. In den ersten beiden Jahren seines Wirkens in Medina mussten die Gläubigen Richtung Jerusalem beten.

Die Studie des deutschen Rabbiners und Orientalisten Abraham Geiger, »Was hat Mohamed von den Juden aufgenommen?«, veröffentlicht im Jahre 1833 in Bonn, war bahnbrechend für die moderne Islamwissenschaft und Koranforschung. Dort wurde erstmals eine Reihe von Erzählungen, Geboten und Verboten aufgelistet, die den Einfluss verschiedener jüdischer Quellen auf Mohamed

dokumentieren.

Der Prophet brauchte die Juden aber nicht nur als Vorbild für die Formung seiner Gemeinde, sondern auch als Verbündete gegen die paganen Araber. Er rechnete damit, dass sie ihn gegen die Heiden unterstützen und im Idealfall später zum Islam konvertieren würden. In der sogenannten Verfassung von Medina gewährte Mohamed den Juden Glaubensfreiheit und

verpflichtete sie gleichzeitig, die Stadt nicht nur im Falle eines feindlichen Angriffs gemeinsam mit ihm zu verteidigen. Sie sollten darüber hinaus seine Expansionskriege finanzieren und keine Handelsbeziehungen zu seinen Feinden unterhalten. Letzteres traf sowohl die jüdischen Bauern, die Datteln an die Mekkaner lieferten, als auch die Händler und Handwerker, deren Geschäftskontakte weit

über die Stadtgrenze
hinausreichen. Man kann sich
vorstellen, dass die jüdische
Gemeinde von diesen
Forderungen alles andere als
begeistert war.

Die anfängliche Hoffnung der
jüdischen Stämme, sich, so gut
es ging, aus Mohameds
Konflikten herauszuhalten,
scheiterte jedoch bald an der
Realität. Nur wenige Monate
nach seiner Übersiedlung nach

Medina startete Mohamed erste Angriffe auf mekkanische Handelskarawanen; bei diesen Attacken war es sowohl den Juden als auch den ortsansässigen arabischen Stämmen noch gelungen, dem Treiben fernzubleiben. Das änderte sich, als es im Jahr 624 in der Schlacht von Badr zur ersten direkten kriegerischen Auseinandersetzung mit den Mekkanern kam. Da die Schlacht nicht in Medina

stattfand, glaubten die Juden an die Rechtmäßigkeit ihrer neutralen Haltung. Mohamed sah das anders. Er folgte der Devise: Wer nicht mit uns ist, ist gegen uns. Neutralität war für ihn gleichbedeutend mit Hochverrat.

Diese Haltung schlug sich auch im Koran nieder. Juden wurden nun als Lügner bezeichnet, als

*»Horchher auf Lüge,
Verzehrer von*

*Unerlaubtem – so sie zu dir kommen, richte zwischen ihnen oder wende dich von ihnen ab. Und so du dich von ihnen abwendest, nimmer werden sie dir etwas zuleide tun. Und so du richtest, richte zwischen ihnen in Gerechtigkeit. Siehe, Allah liebt die Gerechtigkeit Übenden.»
(Sure 5:41-42)*

Die in der Verfassung
festgeschriebene

Glaubensfreiheit für Juden wurde schleichend unterhöhlt; zunächst gab es verdeckte, dann offene Aufrufe, die Juden sollten zum Islam konvertieren:

*»O ihr Kinder Israels,
gedenket meiner Gnade, mit
der ich euch begnadete, und
haltet meinen Bund, so will
auch ich den Bund mit euch
halten; mich allein sollt ihr
ehren, und glaubet an das,
was ich herabsandte zur
Bestätigung eurer Schrift,*

*und seid nicht die ersten
Ungläubigen und verkaufet
nicht meine Zeichen für
winzigen Preis; mich allein
sollt ihr fürchten. Und
kleidet nicht die Wahrheit in
die Lüge und verbergt nicht
die Wahrheit wider euer
Wissen. Und verrichtet das
Gebet und gebt Almosen
und beugt euch mit den
Beugenden.» (Sure 2:40-43)*

Die jüdischen Gemeinden
schlugen diese »Einladung«

größtenteils aus und pflegten
weiterhin ihre alten
Traditionen. Mohamed hatte sie
weder von seinem Glauben
überzeugen können noch in
ihnen die erhofften
Bündnispartner gefunden.

Die ersten Vertreibungen

Nach seinem Sieg gegen die Mekkaner in der Schlacht von Badr nahm sich Mohamed daher vor, einen jüdischen Stamm nach dem anderen aus Medina zu vertreiben. Er wollte in der Stadt nur noch jene Stämme dulden, die seine Kriege mittrugen. Er begann

seine »Säuberungsaktion« mit dem schwächsten Stamm. Die islamische Version der Erzählung über den Auftakt der Vertreibung geht so: Eine muslimische Frau wollte bei einem jüdischen Juwelier aus dem Stamm Banū Qainuqā' Schmuck kaufen und wurde in dessen Laden von einem jüdischen Kunden belästigt. Am Ende soll dieser ihr sogar den Schleier weggerissen haben. Ein zufällig anwesender Muslim

interveniente, um die Frau zu schützen. Im weiteren Verlauf eskalierte die Situation derartig, dass er den Juden tötete. Als Reaktion darauf ermordeten wütende Juden den Muslim.

Für Mohamed war der Zwischenfall ein Bruch der Verfassung von Medina; er ließ die Häuser der Banū Qainuqā' zwei Wochen lang belagern, bis alle sich ergaben. Zunächst hatte er vorgehabt, sie alle zu

töten, doch nach der erfolgreichen Vermittlung eines Neumuslims aus dem Stamm der Khasradsch hatte er die Strafe abgemildert: Alle Mitglieder des Stammes der Banū Qainuqā' mussten die Stadt verlassen und ihr gesamtes Hab und Gut zurücklassen.

Selbst diese abgemilderte Strafe erscheint so überzogen, dass man davon ausgehen kann, dass der Vorfall im

Schmuckladen nur ein
willkommener Anlass gewesen
ist, um einen längst gefassten
Plan umzusetzen. Zumal
Mohamed im Anschluss an
diese erste Vertreibung
systematisch gegen die
anderen jüdischen Stämme
vorging. Er ließ entweder den
ganzen Stamm vertreiben oder
die Männer hinrichten, Kinder
und Frauen wurden
anschließend aus der Stadt
verjagt. In die leer stehenden

Häuser quartierte er neue Kämpfer ein, die seinem Ruf nach Medina gefolgt waren.

Der nächste jüdische Stamm, gegen den er in dieser Weise vorging, waren die Banū N-Nadīr. Ein Jahr nach dem Sieg in der Schlacht von Badr erlitt Mohamed bei Uhud eine empfindliche Niederlage gegen die Mekkaner und deren Verbündete. Im Islam gilt jene verlorene Schlacht am Fuße eines Berges in der Nähe von

Medina als eine Heimsuchung und Prüfung, der Allah die Muslime unterziehen wollte. Gleichwohl kratzte die verlorene Schlacht nicht nur am Ego, sondern riss auch ein Loch in die Kriegskasse: weder Beute noch Gefangene, die man gegen Lösegeld hätte verkaufen können. Mohamed und seine Kämpfer waren in arger Geldnot. Und nicht nur das: Die Truppe war nach der Niederlage demoralisiert,

einige zweifelten, ob Allah überhaupt noch auf ihrer Seite stand. Hätte Gott nicht auch diesmal seine Engel senden können, um den Kampf zu wenden?

Mohamed hatte Mühe, seinen Männern zu erklären, dass Allah sie bewusst einer Prüfung unterzogen hatte, um die Festigkeit ihres Glaubens zu testen. Um sie weiter bei der Stange zu halten, war es aus Mohameds Sicht dennoch nicht

schlecht, sie für ihre Treue zu belohnen. Deswegen entschied er sich, gegen den zweiten jüdischen Stamm in Medina, die Banū N-Nadīr, vorzugehen. Auch dafür brauchte er einen Vorwand. Er behauptete, der Erzengel Gabriel habe ihm einen Besuch abgestattet und ihm mitgeteilt, ein Mann der Banū N-Nadīr plane, ihn zu erschlagen. Der Prophet ließ daraufhin den Stamm belagern, der vom Ackerbau lebte; er ließ

die Ernte auf den Feldern
verbrennen, vertrieb die
Menschen aus der Oase und
beschlagnahmte ihren Besitz.

Der Koran bejubelt die
Vertreibung der Juden und die
Enteignung ihres Besitzes in
einer ganzen Sure:

*»Er (Allah) ist es, welcher
diejenigen unter den Leuten
der Schrift, die ungläubig
sind, aus ihren
Behausungen trieb als
Anfang der*

Zusammenholung. Ihr glaubtet nicht, dass sie hinausziehen würden, und sie glaubten, dass ihre Burgen sie vor Allah schützen würden. Da aber kam Allah zu ihnen, von wannen sie es nicht vermuteten, und warf Schrecken in ihre Herzen. Sie verwüsteten ihre Häuser mit ihren eigenen Händen und den Händen der Gläubigen. Drum nehmt

*es zum Exempel, ihr Leute
von Einsicht! Und hätte
nicht Allah für sie
Verbannung verzeichnet,
wahrlich, er hätte sie
hienieden gestraft; und im
Jenseits ist für sie die Strafe
des Feuers. Solches, dieweil
sie sich Allah und seinem
Gesandten widersetzten;
und wenn sich einer Allah
widersetzt, siehe, so ist
Allah streng im Strafen.
Was ihr auch an Palmen*

fälltet oder stehen ließet, es war mit Allahs Erlaubnis und um die Frevler zu schänden.« (Sure 59:2-5)

Doch offensichtlich gab es im Anschluss an die Vertreibung einen Streit zwischen Mohamed und seinen Anhängern um die Kriegsbeute; da Mohamed mehr für sich beanspruchte, musste ein Vers offenbart werden, um diesen Streit zu beenden:

*»Und was Allah seinem
Gesandten von ihnen zur
Beute gab – so sprengtet ihr
(diesmal) nicht zu Ross und
Kamel hinterdrein. Jedoch
gibt Allah seinem Gesandten
Macht, über wen er will,
denn Allah hat Macht über
alle Dinge.« (Sure 59:6)*

Der Ton des Korans wird schärfer

Wie so oft gab nicht der Koran die Gangart vor, sondern er reagierte auf die Ereignisse. Parallel zu den ersten Vertreibungen veränderte sich auch die Sprache des Korans gegenüber den Juden. Sie wurden nun nicht mehr als wissende Gelehrte, sondern als

hasserfüllte Intriganten
beschrieben:

*»Wahrlich, du wirst finden,
dass unter allen Menschen
die Juden und die, welche
Allah Götter zur Seite
stellen, den Gläubigen am
meisten feind sind, und
wirst finden, dass den
Gläubigen diejenigen,
welche sprechen: ›Wir sind
Nazarener‹, am
freundlichsten
gegenüberstehen. Solches,*

*dieweil unter ihnen Priester
und Mönche sind und weil
sie nicht hoffärtig sind.«
(Sure 5:82)*

Interessant ist hier, dass die Nazarener, also die Christen, eine Aufwertung erfahren. Mohamed hoffte darauf, dass sich zumindest die Christen auf seine Seite stellen würden, und bemühte sich daher um eine freundlich-tolerante Haltung. Doch dazu später mehr.

Hatte der Koran die Juden

früher als Hüter der Heiligen Schrift beschrieben, so gelten sie nun plötzlich als Verfälscher des Wortes Gottes:

»O du Gesandter, lass dich nicht durch die, welche miteinander im Unglauben wetten, betrüben von jenen, die da mit ihrem Munde sprechen: ›Wir glauben‹, doch glauben ihre Herzen nicht; und von den Juden – Horchern auf Lüge und Horchern auf andre –,

*nicht kommen sie zu dir. Sie
vertauschen die Wörter an
ihren Stellen und sprechen:
›Wenn dies zu euch
gebracht wird, so nehmet es
an, und wenn es euch nicht
gebracht wird, so hütet
euch davor.‹ Wen Allah
verführen will, für den
vermagst du wider Allah
nichts. Sie, deren Herzen
Allah nicht reinigen will,
empfangen hienieden
Schande und im Jenseits*

*gewaltige Strafe.« (Sure
5:41)*

Und in Sure 4 heißt es:

*»Unter den Juden gibt's
welche, die die Stellung der
Wörter verkehren und
sagen: ›Wir haben
vernommen und
rebellieren‹, und: ›Höre du,
ohne zu vernehmen‹, und:
›Sieh uns an.‹ Es ist ein
Umbiegen mit ihren Zungen
und ein Stechen in den*

Glauben.« (Sure 4:46)

Nach der Vertreibung der Qainuqā' aus Medina verschärfte sich aber nicht nur die Sprache des Korans gegenüber den Juden, die Auswirkungen zeigten sich auch im Alltag. Mohamed verlegte die Gebetsrichtung von Jerusalem nach Mekka. In dieser Maßnahme sieht man auch den Pragmatismus des Propheten. Zunächst hatte er den Islam entarabisieren wollen

und sich hauptsächlich an den monotheistischen Traditionen der Juden und Christen orientiert, doch als die Juden ihn enttäuscht hatten, kehrte er in einigen Bereichen zu arabischen Traditionen zurück. Die Araber hatten mit Jerusalem nichts anfangen können, die Kaaba in Mekka dagegen war ein größerer gemeinsamer Nenner und damit Voraussetzung für eine erfolgreiche Bekehrung zum

Islam.

Dass der Islam gekommen ist, um über alle anderen Religionen zu siegen, steht außer Zweifel:

»Und es sprechen die Juden: ›Esra ist Allahs Sohn.« Und es sprechen die Nazarener: ›Der Messias ist Allahs Sohn.« Solches ist das Wort ihres Mundes. Sie führen ähnliche Reden wie die Ungläubigen von zuvor. Allah, schlag sie tot! Wie

sind sie verstandeslos! Sie nehmen ihre Rabbiner und Mönche neben Allah und dem Messias, dem Sohn der Maria, zu Herren an, wo ihnen doch allein geboten ward, einem einzigen Gott zu dienen, außer dem es keinen Gott gibt. Preis ihm, (er steht hoch) über dem, was sie neben ihn setzen. Verlöschen wollen sie Allahs Licht mit ihrem Munde; aber Allah will allein sein

Licht vollenden, auch wenn es den Ungläubigen zuwider ist. Er ist's, der entsandt hat seinen Gesandten mit der Leitung und der Religion der Wahrheit, um sie sichtbar zu machen über jede andre Religion, auch wenn es den Ungläubigen zuwider ist.» (Sure 9:30-33)

Juden und Christen werden nicht mehr als Monotheisten, sondern als Polytheisten beschrieben, die neben Gott

anderen Herren dienen würden. Den Anhängern beider Religionen wird vorgeworfen, eine Verschwörung gegen den wahren Glauben zu schmieden, um ihn auszulöschen. Doch Allah wird sie als Ungläubige dafür strafen.

In Koran erscheinen nun zunehmend Textpassagen, die untermauern sollen, dass das auserwählte Volk Gottes das Bündnis mit Gott gebrochen

hat und somit eine harte Strafe verdient:

»Und darum, dass sie das Bündnis zerrissen und Allahs Zeichen verleugneten und die Propheten ungerechterweise ermordeten und sprachen: ›Unsere Herzen sind unbeschnitten‹ – aber Allah hat sie wegen ihres Unglaubens versiegelt, sodass nur wenige glauben.« (Sure 4:155)

Den Juden wird nicht nur vorgeworfen, Jesus ermordet zu haben, sondern auch, dass sie mit dieser Tat sogar prahlen würden:

»Und weil sie ungläubig waren und wider Maria eine große Verleumdung aussprachen, und weil sie sprachen: ›Siehe, wir haben den Messias Jesus, den Sohn der Maria, den Gesandten Allahs, ermordet‹ – doch

*ermordeten sie ihn nicht
und kreuzigten ihn nicht,
sondern einen ihm
ähnlichen Tag der
Auferstehung wird er wider
sie Zeuge sein.» (Sure
4:156-159)*

Die Liste der antisemitischen Klischees lässt sich nach Belieben fortsetzen. So wird den Juden pauschal vorgeworfen, Wucherei zu betreiben und unehrlich in ihren Geschäften zu sein:

»Und wegen der Sünde der Juden haben wir ihnen gute Dinge verwehrt, die ihnen erlaubt waren, wie auch wegen ihres Abwendens vieler von Allahs Weg, und weil sie Zins nahmen, wiewohl er ihnen verboten war, und das Gut der Leute in unnützer Weise aufzehrten. Und für die Ungläubigen unter ihnen haben wir schmerzliche Strafe bereitet.« (Sure

4:160-161)

Jener schmerzlichen Strafe kann nur der entgehen, der Mohamed als Propheten Gottes anerkennt, also zum Islam konvertiert:

»Aber denen unter ihnen, welche fest stehen im Wissen, und den Gläubigen, die da glauben an das, was zu dir hinabgesandt ward und hinabgesandt ward vor dir, und das Gebet

*verrichten und die
Armenspende zahlen und an
Allah glauben und an den
Jüngsten Tag, wahrlich,
jenen werden wir
gewaltigen Lohn geben.«
(Sure 4:162)*

Doch Vorsicht ist geboten!
Selbst wenn Juden
behaupteten, sie seien zum
Islam übergetreten, dürfe man
ihnen das nicht blauäugig
abnehmen; es könnte sich um
eine List handeln:

*»Und als sie zu euch kamen,
sprachen sie: ›Wir glauben‹;
doch kamen sie im
Unglauben und gingen fort
in ihm. Allah aber weiß sehr
wohl, was sie verbergen.«
(Sure 5:61)*

Überhaupt gehe von den Juden auf Erden eine große Gefahr aus. Allah gibt deshalb sogar eine Warnung an Mohamed und seine Getreuen aus, sich vor ihren Verführungsversuchen in Acht zu nehmen. Eine

Warnung, die 1400 Jahre lang überdauert hat und nach wie vor in vielen Moscheen der islamischen Welt ausgesprochen wird:

»Und so richte du unter ihnen nach dem, was Allah hinabgesandt, und folge nicht ihren Lüsten und hüte dich vor ihnen, dass sie dich verführen, (abzuweichen) von etwas von dem, was Allah zu dir hinabgesandt. Und wenn sie den Rücken

*kehren, so wisse, dass Allah
sie für einen Teil ihrer
Sünden treffen will. Und
siehe, wahrlich viele der
Menschen sind Frevler.«
(Sure 5:49)*

Um sich vor diesen
Verführungen zu schützen,
ergeht ein klares Verbot an alle
Gläubigen, sich mit Juden und
Christen anzufreunden:

*»O ihr, die ihr glaubt, nehmt
nicht die Juden und*

*Christen zu Freunden;
einander nehmen sie zu
Freunden, und wer von
euch sie zu Freunden
nimmt, siehe, der ist von
ihnen. Siehe, Allah leitet
nicht ungerechte Leute.«
(Sure 5:51)*

Im weiteren Verlauf der Sure wird eine klare Unterteilung der Welt in Gut und Böse vorgenommen. Böse sind die Ungläubigen, also die Juden und die Christen; gut sind

allein Mohamed und seine
Anhänger. Und sie werden am
Ende siegreich sein:

*»Und wer Allah und seinen
Gesandten und die
Gläubigen zu Freunden
annimmt, siehe, das ist
Gottes Schar; sie sind die
Obsiegenden.« (Sure 5:56)*

Halten wir einen Moment lang
inne: Mohamed war in eine
Stadt gekommen, in der
Araber, Christen und Juden bis

dahin weitgehend friedlich miteinander gelebt hatten. Er war neu in Medina, brauchte Verbündete für seine weiteren Pläne und Vorbilder für den Aufbau einer funktionierenden Gemeinde. Wie schon in Mekka reagierte er mit Trotz und Wut, als man ihn und seine Botschaft erstens nicht in erhofftem Maße anerkannte und zweitens ihm die Unterstützung bei seinen Expansionsbestrebungen

verwehrte. Die Aggression gegen Juden und Christen ging von Mohamed aus. Er startete die Vertreibungen, ließ morden und brandschatzen. Ein klarer Bruch mit dem früheren Prinzip der Selbstverteidigung, sowohl was sein Vorgehen in Medina angeht, als auch bezogen auf die Angriffe auf Mekka. Legitimiert wurden die Aktionen gegen die Juden durch eher dürftige Erzählungen wie jene Warnung

des Erzengels oder den Vorfall im Juwelierladen.

Ein viel stärkeres Argument wäre es, wenn die Aggression von den Juden ausgehen würde. Der Koran liefert auch das. Vorher kein Wort davon, dass Juden Muslime gehasst hätten. Nun aber scheint genau das eingetreten zu sein. Der Text wirft den Juden vor, Muslime zu hassen, weil sie an Allah glauben. Eine Vorstellung, die bis heute nicht

nur in islamistischen
Organisationen propagiert
wird:

*»Sprich: ›O Volk der Schrift,
verwerfet ihr uns etwa nur
deshalb, weil wir an Allah
glauben und an das, was er
zu uns hinabsandte und
zuvor hinabsandte, und weil
die Mehrzahl von euch
Frevler sind?« (Sure 5:59)*

Die Polemik gegenüber den
Juden steigert sich noch in der

gleichen Sure. Einige von ihnen habe Allah wegen ihrer Sünden in Affen und Schweine verwandelt. Eine Beschimpfung, die bis heute hohe Popularität in Teilen der islamischen Welt genießt. Selbst der ehemalige Präsident Ägyptens, Mohamed Mursi, nannte die Juden in einer Ansprache im Jahr 2010 (damals war er noch Funktionär bei der Muslimbruderschaft) »Nachfahren von Affen und

Schweinen«. Das Zitat entlieh er aus dem Koran. Dort heißt es:

*»Sprich: ›Kann ich euch etwas Schlimmeres verkünden als das, was euer Lohn bei Allah ist? Wen Allah verflucht hat und wem er zürnt – und verwandelt hat er einige von ihnen zu Affen und Schweinen.««
(Sure 5:60)*

Doch damit hört die Hetze nicht

auf:

»Und du schaust viele von ihnen wettlaufen zur Sünde und Bosheit und zum Essen des Verbotenen. Wahrlich, schlimm ist ihr Tun. Warum untersagen ihnen nicht die Rabbiner und Lehrer ihre sündige Rede und ihr Verzehren des Verbotenen, wahrhaftig, ein schlimmes Handeln!« (Sure 5:62-64)

Erneut werden die Juden

pauschal verflucht, ihnen wird eine harte Strafe in Form ewiger Verdammnis angedroht:

»Verflucht sind die Ungläubigen unter den Kindern Israels durch die Zunge Davids und Jesu, des Sohnes der Maria; solches, dieweil sie rebellisch waren und sich vergingen; sie verboten einander nicht das Verwerfliche, das sie begingen. Wahrlich, schlimm ist ihr Tun! Du

*wirst viele von ihnen sich
mit den Ungläubigen
befreunden sehen.*

*Wahrlich, schlimm ist, was
ihre Seelen ihnen
vorausschickten! Allah zürnt
ihnen darob, und in der
Strafe werden sie ewig
verweilen.» (Sure 5:79-80)*

Sure 5, aus der all diese Zitate
stammen, ist eine der Suren,
die chronologisch betrachtet
als eine der letzten offenbart
wurde. Der endgültige Umgang

mit den Juden wird in Sure 9, der ganz zum Schluss offenbarten Sure des Korans, erklärt. Ein Vernichtungskampf soll gegen sie geführt werden, bis sie konvertieren oder Tribut zahlen:

»Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt

*haben, und nicht bekennen
das Bekenntnis der
Wahrheit, bis sie den Tribut
aus der Hand gedemütigt
entrichten.» (Sure 9:29)*

Die Vernichtung der Banū Quraiza

Dass es aber nicht mit
Tributzahlungen getan sein
würde, belegt Mohameds
Umgang mit dem letzten
jüdischen Stamm, der in
Medina lebte. Je mächtiger der
Prophet wurde, desto
misstrauischer, ja paranoider
wurde er gegenüber allen, die

nicht an ihn glaubten. Hinzu kamen potenzielle Bedrohungen von außen.

Tatsächlich verbündeten sich die Mekkaner erneut mit einigen arabischen Stämmen, um Medina zu belagern. Auf diese Weise wollten sie Mohamed zwingen, seine Blockade des Handelswegs aufzugeben. Laut islamischer Geschichtsschreibung war Mohamed vorbereitet: Er hatte einen Graben rund um die

Stadt ausheben lassen, um ihre Einnahme zu verhindern.

Außerdem hätten starke Stürme dazu beigetragen, dass die gegnerischen Truppen unverrichteter Dinge wieder abziehen mussten. Gläubige Muslime verstehen diesen kampflosen Sieg als Wunder. Allah habe das schlechte Wetter gesandt, um die Ungläubigen in die Flucht zu schlagen.

In ihren Videos erinnern die

Propagandisten des IS heute gerne an jene (verhinderte) Schlacht und vergleichen ihre aktuelle Situation in einigen Städten Syriens mit jener der belagerten Muslime in Medina. Amerikanische und russische Kampfjets, Assads Armee und schiitische Truppen werden mit der mekkanischen Allianz gegen den Propheten gleichgesetzt. Egal, wie viele Schlachten der IS verliert und wie viele Gebiete er einbüßt,

der Glaube an den »Endsieg«
wird dadurch nicht gebrochen.
Denn es ist ein heiliges
Versprechen, das Allah seinem
Propheten und allen Gläubigen
gegeben hat: Die Armee Gottes
wird die Allianz der
Ungläubigen schlagen, so stark
sie auch sein mag.

Dadurch, dass Mohamed dieses
Mal keinen Kampf führen
musste, blieb ihm die Chance
verwehrt, durch einen

möglichen Sieg reiche Beute zu machen. Also musste eine neue Schlacht inszeniert werden, am besten eine, die mit geringem Aufwand verbunden war. Der potenzielle Gegner fand sich in Medina: Mohamed warf dem letzten noch verbliebenen jüdischen Stamm, den Banū Quraiza, Hochverrat vor. Einige Stammesmitglieder hätten in Kontakt zu Mohameds Feinden aus Mekka gestanden und sie mit wichtigen Informationen

versorgt, um ihnen den Zugang zur Stadt zu erleichtern. Einige islamische Quellen behaupten sogar, die Allianz gegen Mohamed sei nicht direkt von Mekka geschmiedet worden, sondern gehe auf eine jüdische Initiative zurück – aus Rache dafür, dass Mohamed die Banū Qainuqā' und die Banū N-Nadīr vertrieben hatte.

Wie in den beiden vorangegangenen Fällen belagerte Mohamed auch die

Quraiza vier Wochen lang, bis alle sich ergaben. Das Urteil fiel diesmal allerdings sehr viel härter aus: Alle erwachsenen Männer des Stammes wurden enthauptet. Als erwachsen galt, wer eine Schambehaarung hatte. Laut Mohameds Biograph Ibn Ishāq (* um 704 in Medina, † um 767 in Bagdad) nahm der Prophet selbst die entsprechende Untersuchung vor: Er sei persönlich im Gefangenenlager erschienen,

habe die Kleidung der männlichen Heranwachsenden gelüftet und beim Anblick sprießender Schambehaarung die Enthauptung verfügt. Sämtliche Frauen und Kinder wurden versklavt.

In anderen Quellen heißt es, Mohamed habe das Urteil nicht persönlich verkündet, sondern einer seiner Anhänger aus Medina habe es überbracht. Einigkeit herrscht darüber, wie dieses harte Urteil zustande

gekommen sein soll: Der Erzengel Gabriel habe es Mohamed diktiert. Der Prophet ließ viele Gräber ausheben und war bei den Hinrichtungen anwesend. Manche Quellen sprechen von 400 Männern, die an diesem einen Tag ermordet wurden. In anderen ist sogar von 900 die Rede.

Interessanterweise reduziert sich in späteren Quellen die Zahl der getöteten Juden auf vierzig. Je mehr sich die Islam-

Gelehrten von der Zeit des Propheten entfernten, desto peinlicher wurde ihnen diese Geschichte offenbar. Denn wie hätte ein Prophet, den der Koran als »Barmherzigkeit« für die gesamte Menschheit beschreibt, an einem einzigen Tag so viele wehrlose Kriegsgefangene umbringen können? Nur Dschihadisten haben kein Problem damit, den Propheten als Massenmörder zu sehen, denn für sie

verdienen alle Ungläubigen den Tod. Eine Haltung, die sich auch an vielen Stellen im Koran wiederfindet.

Problematisch sind hier erneut nicht allein die Taten Mohameds und seiner Anhänger, sondern die Tatsache, dass der Koran sein mörderisches Handeln rechtfertigt und bejubelt:

»Und es trieb Allah die Ungläubigen in ihrem Grimm zurück; sie

erlangten keinen Vorteil;
und Allah genügte den
Gläubigen im Streit, denn
Allah ist stark und mächtig.
Und er veranlasste
diejenigen vom Volke der
Schrift, die ihnen halfen,
von ihren Kastellen
herabzusteigen, und warf
Schrecken in ihre Herzen.
Einen Teil erschlugt ihr und
einen Teil nimmt ihr
gefangen. Und er gab euch
zum Erbe ihr Land und ihre

*Wohnungen und ihr Gut,
und ein Land, das ihr nie
betratet. Und Allah hat
Macht über alle Dinge.«
(Sure 33:25-27)*

Die Geschichte der
Vernichtung der Banū Quraiza
gehört zu den dunkelsten
Flecken in der Biographie des
Propheten. Viele liberale
Muslime finden es schwierig,
diese Massenhinrichtungen zu
rechtfertigen, zumal es
unmöglich ist, dass ein

gesamter Stamm an einer Verschwörung teilnimmt, Jung und Alt, Frauen, Männer und Kinder, und daher möglicherweise eine kollektive Strafe verdient.

Auch wenn Gewalt in einem gewissen Grad zur damaligen Lebenswelt dazugehörte, findet sich zu Mohameds Zeiten nicht ein einziger vergleichbarer Fall. Kriegsgefangene ließ man entweder gegen Lösegeld frei oder verkaufte sie in die

Sklaverei. Verräter ließ man einfach aus dem Land oder der Stadt vertreiben. Selbst für damalige Verhältnisse hat Mohamed mit der Vernichtung der Banū Quraiza etwas Ungeheuerliches, etwas sehr Verwerfliches getan. Der Theologe Hans Küng, der durchaus Sympathien für den Islam hegt, spricht von »ethnischer Säuberung«, wenn er den Fall der Banū Quraiza beschreibt, und macht

Mohamed direkt für dieses Massaker verantwortlich.[\[22\]](#)

Problematisch ist nicht nur die Grausamkeit des Handelns Mohameds, die man mit Einschränkungen durchaus in einem historischen Kontext sehen kann, sondern die Heiligsprechung des Hasses und der Gewalt. Der Prophet setzt um, was Allah fordert. Allah schreibt bestimmten Gruppen von Menschen negative Eigenschaften zu. Er

sagt über sie, sie seien Lügner und Betrüger. Sie seien Affen und Schweine und schlimmer als die Tiere (Sure 8:22). Er ruft zum Kampf gegen sie auf. Die Gläubigen werden zu seinem Werkzeug.

Das macht diesen Kampf zu einer heiligen Mission, die für alle Zeiten fortgesetzt werden muss, bis der endgültige Sieg errungen ist. Der Kampf wird mystifiziert, glorifiziert und stilisiert zu einem Teil des

göttlichen Erlösungsplans.
Schon Mohamed sah die
Auseinandersetzung zwischen
Juden und Muslimen nicht als
temporäre Episode, weil sich
die Juden in einem konkreten
Aspekt gegen ihn und seine
Politik gewandt hatten.
Sondern vielmehr als einen
lang andauernden
Schicksalskampf, der erst am
Ende der Zeit entschieden
würde. Er prophezeite:

»Das Jüngste Gericht wird

*nicht kommen, bis die
Muslime die Juden
bekämpfen und umbringen;
bis der Jude sich hinter den
Steinen und Bäumen
versteckt, und der Stein und
der Baum werden sagen: O,
du Muslim, o, du Diener
Allahs, dies ist ein Jude, der
sich hinter mir versteckt,
komm und bring ihn
um!«[\[23\]](#)*

Diese grauenvolle
Prophezeiung ist bis heute

Inspiration und Auftrag für viele Islamisten, die in der Umsetzung ihrer »Ausrottungsphantasien« eine heilige Mission sehen. Friedensverträge und die Rückgabe von besetzten Gebieten sind für sie kein Argument, diesen Kampf zu beenden. Hat nicht Allah selbst die Juden als ein Volk beschrieben, das sich an Abmachungen nicht hält? Sie werden auf ewig Verräter

bleiben, und der Krieg gegen sie ist die Erfüllung eines göttlichen Plans, der erst mit der Vernichtung aller Juden abgeschlossen sein wird.

Kapitel 8

Christen im Koran

Anders als im Falle der Juden gab es weder in Mekka noch in Medina große christliche Gemeinden, die Mohamed

politisch oder theologisch hätten gefährlich werden können. Auch kam es nicht zu einer militärischen Auseinandersetzung zwischen ihm und den christlichen Stämmen außerhalb seines Einflussgebietes. Dennoch widmet sich der Koran vergleichsweise ausführlich dieser zweiten großen monotheistischen Religion. Eingang in den Text finden vor allem Debatten über die Natur

Jesu und das Konzept der Trinität. Man gewinnt beim Lesen den Eindruck, dass diese Debatten eigentlich nicht von der arabischen Halbinsel, sondern eher aus Damaskus stammen. Es sind die gleichen Debatten, die in der Spätantike den Diskurs im Herrschaftsgebiet des byzantinischen Reiches bestimmt haben.

In seinen früheren Suren verfährt der Koran mit den

Christen ähnlich wie mit den Juden. Er lobt sie und bezeichnet sie ebenfalls als Volk des Buches, wobei der Koran hier nur von einem einzigen Evangelium spricht (*indschil*). Dieses sei Jesus direkt von Gott offenbart und nicht erst nach seinem Tod verfasst worden. Der Koran erkennt auch die wundersame Geburt Jesu an. Eine ganze Sure namens »Maria« widmet sich diesem Ereignis und den

damit verbundenen
Verheißungen. In einer
weiteren Sure heißt es:

*»Und gedenke Maria,
Tochter von Imran, die ihre
Keuschheit wahrte – wir
hauchten ihr von Unserem
Geist ein und machten sie
und ihren Sohn zu einem
Zeichen für die Welten.«
(Sure 66:12)*

Jesus gilt als »einer der Allah
Nahen« (Sure 3:45), als

Gesandter Gottes, der von diesem mit dem Heiligen Geist ausgestattet wurde:

*»Und Moses gaben wir die Schrift und ließen ihm Gesandte nachfolgen; und wir gaben Jesus, dem Sohn der Maria, die deutlichen Zeichen und stärkten ihn mit dem Heiligen Geist.«
(Sure 2:87)*

Er ist einer von zahlreichen Propheten, nicht aber Gottes

Sohn. Gleichwohl ist er einer jener Männer, die Wunder vollbringen können. Der Koran schildert diese Wundertaten und addiert sogar eines dazu, das nicht in den vier Evangelien steht:

»Und wird ihn entsenden zu den Kindern Israels.

(Sprechen wird er:) ›Siehe, ich komme zu euch mit einem Zeichen von euerm Herrn. Siehe, ich will euch erschaffen aus Ton die

Gestalt eines Vogels und will in sie hauchen, und sie soll werden ein Vogel mit Allahs Erlaubnis; und ich will heilen den Mutterblinden und Aussätzigen und will die Toten lebendig machen mit Allahs Erlaubnis, und ich will euch verkünden, was ihr essen und was ihr aufspeichern sollt in euern Häusern. Siehe, hierin ist wahrlich ein Zeichen für euch, so ihr gläubig seid.<«

(Sure 3:49)

Die erste Erwähnung der Christen als Glaubensgemeinschaft findet sich in Sure 85. Sie heißt »die Gläubigen« und gedenkt der Verbrennung einer Gruppe von Christen, die im Jemen in vorislamischer Zeit wegen ihres Glaubens verfolgt wurden. Dort heißt es:

*»Bei dem Himmel mit
seinen Türmen und dem*

*verheißenen Tag, bei einem
Zeugen und einem
Bezeugten! (Verflucht sind
die Leute) des
brennstoffreichen Feuers,
sobald sie an ihm sitzen und
Zeugen sind für das, was sie
den Gläubigen antaten. Und
sie rächten sich an ihnen
allein darum, dass sie an
Allah glaubten, den
Mächtigen,
Rühmenswerten.« (Sure
85:1-8)*

In Sure 57 werden die
Anhänger Jesu als barmherzig
und gütig beschrieben:

*»Alsdann ließen wir unsre
Gesandten ihren Spuren
folgen; und wir ließen Jesus,
den Sohn der Maria, folgen
und gaben ihm das
Evangelium und legten in
die Herzen derer, die ihm
folgten, Güte und
Barmherzigkeit.« (Sure
57:27)*

Und ganz wie Jesus
auferstanden ist und in den
Himmel erhoben wurde, so
wurden auch die Christen im
Koran wohlwollend als Gläubige
bezeichnet, die am Jüngsten
Tag auf die Gnade Gottes
hoffen dürfen:

*»(Gedenke,) da Allah
sprach: ›O Jesus, siehe, ich
will dich verscheiden lassen
und will dich erhöhen zu
mir und will dich von den
Ungläubigen säubern und*

*will deine Nachfolger über
die Ungläubigen setzen bis
zum Tag der Auferstehung.
Alsdann ist zu mir eure
Wiederkehr, und ich will
richten zwischen euch über
das, worin ihr uneins seid.<«
(Sure 3:55)*

*»Unter dem Volk der Schrift
ist eine (fest-)stehende
Gemeinde, welche die
Zeichen Allahs zur Zeit der
Nacht liest und sich
niederwirft. Diese glauben*

*an Allah und an den
Jüngsten Tag und heißen,
was rechtens ist, und
verbieten das Unrechte und
wetteifern in den guten
Werken; und sie gehören zu
den Rechtschaffenen. Und
was sie Gutes tun, nimmer
wird es ihnen bestritten;
und Allah kennt die
Gottesfürchtigen.» (Sure
3:113-115)*

Alle Koran-Kommentatoren sind
sich darin einig, dass es sich bei

der hier erwähnten Gemeinde um die Christen handelt.

In Sure 5 demonstriert der Koran ebenfalls Nähe zwischen Christen und Muslimen; während die Juden den Muslimen gegenüber feindlich gesinnt seien, würden »diejenigen, welche sprechen: ›Wir sind Nazarener‹« (Vers 82), den Muslimen am freundlichsten gegenüberstehen.

Aber wie so oft im Koran gilt

eine solche positive
Einschätzung nicht
unumschränkt. Das belegen
auch die folgenden Verse in der
gleichen Sure:

*»Und wenn sie hören, was
hinabgesandt ward zum
Gesandten, siehst du ihre
Augen von Tränen
überfließen infolge der
Wahrheit, die sie darin
erkennen, indem sie
sprechen: ›Unser Herr, wir
glauben; so schreib uns ein*

*unter jene, die es bezeugen.
Und weshalb sollten wir
nicht glauben an Allah und
an die Wahrheit, die zu uns
gekommen ist, und
begehren, dass unser Herr
uns einführt mit den
Rechtschaffenen? Und
belohnt hat sie deshalb Allah
für ihre Worte mit Gärten,
durchteilt von Bächen, ewig
darinnen zu verweilen; und
solches ist der Lohn der
Gutes Tuenden. Wer aber*

*nicht glaubt und unsre
Zeichen der Lüge zieht, das
sind die Gefährten des
Höllenpfahls.» (Sure 5:83-
86)*

Das bedeutet, die wirklich guten Christen sind diejenigen, deren Herzen weich werden, wenn sie den Koran hören, die Mohamed als Gesandten Gottes anerkennen und ihm als Kronzeugen gegenüber anderen Christen dienen.

Die »Verfälscher des Buches«

Anders als im Falle der Juden gibt es bei den Christen keinen äußeren Anlass, der den Sinneswandel, der später einsetzte, erklären würde. Sie haben weder gegen Mohamed aufgekehrt, noch waren sie für ihn eine ernsthafte politische oder religiöse Bedrohung.

Dennoch erging es den Christen, die Mohameds Botschaft nicht annehmen wollten, wie den Juden: Sie wurden erst unterschwellig, dann wüst beschimpft. Zunächst wurden sie als »Verfälscher des Buches«, später als »Ungläubige« bezeichnet:

»Wahrlich, ungläubig sind, welche sprechen: ›Siehe, Allah ist der Messias, der Sohn der Maria.‹ Und es

*sprach doch der Messias: ›O
ihr Kinder Israels, dienet
Allah, meinem Herrn und
euerm Herrn.‹ Siehe, wer
Allah Götter an die Seite
stellt, dem hat Allah das
Paradies verwehrt, und
seine Behausung ist das
Feuer; und die Ungerechten
finden keine Helfer.*

*Wahrlich, ungläubig sind,
die da sprechen: ›Siehe,
Allah ist ein dritter von
drei.‹ Aber es gibt keinen*

*Gott denn einen einigen
Gott. Und so sie nicht
ablassen von ihren Worten,
wahrlich, so wird den
Ungläubigen unter ihnen
schmerzliche Strafe. Wollen
sie denn nicht umkehren zu
Allah und ihn um
Verzeihung bitten? Und
Allah ist verzeihend und
barmherzig. Nicht ist der
Messias, der Sohn der
Maria, etwas anderes als ein
Gesandter; voraus gingen*

ihm Gesandte, und seine Mutter war aufrichtig. Beide aßen Speise. Schau, wie wir ihnen die Zeichen deutlich erklären! Alsdann schau, wie sie sich abwenden. Sprich: ›Wollt ihr anbeten neben Allah, was euch weder schaden noch nützen kann?‹ Und Allah, er ist der Hörende, der Wissende.» (Sure 5:72-76)

Wie lässt sich dieser

Sinneswandel erklären?

Hintergrund dieser

Beschimpfung ist folgender: Im Koran wird behauptet, Jesus habe prophezeit, dass nach ihm ein Prophet namens Ahmed (gleicher Wortstamm wie Mohamed) kommen würde, und dass dies auch so im Evangelium stehe:

»Und da Jesus, der Sohn der Maria, sprach: ›O ihr Kinder Israels, siehe, ich bin Allahs Gesandter an euch,

*bestätigend die Thora, die
vor mir war, und einen
Gesandten verkündigend,
der nach mir kommen soll,
des Name Ahmad ist.<«
(Sure 61:6)*

Mohamed war der festen
Überzeugung, er sei dieser
Prophet. Doch die Christen
konnten in ihren Büchern
weder den Namen Ahmed noch
die Ankündigung eines neuen
Propheten finden. Das ist so
allerdings nicht ganz richtig.

An einer Stelle im Johannes-Evangelium findet sich tatsächlich eine Prophezeiung. Dort spricht Jesus:

»Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch sei in Ewigkeit: den Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann, denn sie sieht ihn nicht und kennt ihn nicht. Ihr kennt ihn, denn er bleibt bei euch und

*wird in euch sein.«
(Johannes 14:16)*

Möglicherweise handelt es sich hier um ein Missverständnis. Was Christen als den Heiligen Geist verstehen, verstehen Muslime bis heute als einen Verweis auf ihren Propheten.

Wie auch immer – da die Christen diese Prophezeiung nicht bestätigen konnten oder wollten, änderte sich die Sprache des Korans ihnen gegenüber und wurde immer

polemischer. In der numerisch ersten Sure des Korans, die von Muslimen täglich 17-mal während des Gebets rezitiert wird, werden die Christen gemeinsam mit den Juden verflucht:

»Leite uns den rechten Pfad, den Pfad derer, denen du gnädig bist, nicht derer, denen du zürnst, und nicht der Irrenden.« (Sure 1:6-8)

Der Koran-Exeget Ibn Kathīr

(*1301 im syrischen Bosra, †1373 in Damaskus) schreibt, dass mit der Formulierung »denen du zürnst« die Juden gemeint seien, und mit »den Irrenden« die Christen. Ibn Kathīr listet zahlreiche anerkannte Aussagen von Mohamed auf, die diese Lesart bestätigen.^[24] Eine Interpretation, der sich al-Tabri anschließt.^[25] Auch heute lautet die herrschende Meinung, dass damit Juden und

Christen gemeint sind.

Erst Freundschaftsverbot, dann Krieg

In einem weiteren Schritt wird es Muslimen verboten, sich mit Christen und Juden zu befreunden:

»O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden;

*einander nehmen sie zu
Freunden, und wer von
euch sie zu Freunden
nimmt, siehe, der ist von
ihnen. Siehe, Allah leitet
nicht ungerechte Leute.«
(Sure 5:51)*

Es wird keine Begründung
geliefert, und es werden auch
keine Ausnahmen gestattet. Ein
fatales Gebot, das bis heute für
Spannungen und Misstrauen
zwischen Muslimen und
Christen sorgt. Nicht nur

Islamisten verwenden diesen Vers, um Hass und Gewalt gegen Christen zu schüren, sondern auch viele »normale« muslimische Eltern warnen ihre Kinder davor, sich mit christlichen Klassenkameraden in der Schule zu befreunden. Eine solche Einstellung errichtet eine Mauer zwischen muslimischen Kindern/Jugendlichen und der Mehrheitsgesellschaft, sie erschwert die Integration und

fördert die Entstehung von Parallelgesellschaften.

Allerdings muss in diesem Zusammenhang auch gesagt werden, dass einige moderate Imame diesen Vers nicht als allgemeingültig betrachten und meinen, es handele sich dabei nur um eine Anweisung für den Umgang mit christlichen Gemeinden zur Zeit des Propheten.

Obwohl die Christen Mohamed

nicht bekämpft und keine Intrige gegen ihn geschmiedet haben, waren sie ebenfalls vom »totalen Krieg« gegen die Ungläubigen betroffen, der in der letzten Sure des Korans erklärt wurde:

»Kämpfet wider jene von denen, welchen die Schrift gegeben ward, die nicht glauben an Allah und an den Jüngsten Tag und nicht verwehren, was Allah und sein Gesandter verwehrt

*haben, und nicht bekennen
das Bekenntnis der
Wahrheit, bis sie den Tribut
aus der Hand gedemütigt
entrichten.» (Sure 9:29)*

Auch dieser Vers wird von
militanten Islamisten heute als
Rechtfertigung für die
Vertreibung von Christen, die
Zerstörung ihrer
Glaubensstätten oder deren
Erniedrigung herangezogen.
Der Auftrag, den Krieg in die
Welt der Ungläubigen zu

tragen, erfüllt sich derzeit mit erschreckenden Folgen. Der Amoklauf von München im Juli 2016 wurde vom IS per Twitter mit den Worten gefeiert: »Es gibt keine Sicherheit für euch! Ihr habt die Tore zur Hölle geöffnet!« Auch wenn die Tat keinen islamistischen Hintergrund hatte, sie spielt den Radikalen in die Hände. Sie reklamieren nach Belieben Gewalttaten für sich und verfahren dabei überspitzt

formuliert wie der Koran:
Rückwirkend werden
Rechtfertigungen für Taten
geliefert, um sie zu
legitimieren. Nicht sie haben
die Tore zur Hölle geöffnet, die
westliche Welt hat damit
angefangen.

Kapitel 9

Frauen im Koran

Das Thema Frauen im Islam wird häufig sehr kontrovers und emotional diskutiert. Viele Debatten kreisen um einzelne Aspekte wie Kopftuch oder Burka, Schwimmunterricht für

muslimische Schülerinnen,
Zwangsheirat oder Ehrenmord.
Ein Dickicht, in dem sich Laien
wie Experten oft verheddern,
ohne den Kern der »Frauen-
Problematik« wirklich zu
berühren.

Islamkritiker sehen einen
direkten Zusammenhang
zwischen der prekären Lage
vieler Frauen in der
islamischen Welt und der
Stellung der Frau im Koran.
Gläubige Muslime und auch

viele Muslimas betonen dagegen unermüdlich, dass der Islam die Frau würdigt und sie gleichberechtigt behandelt. Die Unterdrückung der Frau in manchen islamischen Staaten führen sie eher auf kulturelle Aspekte zurück, etwa auf die Tradition der Stammesgesellschaft in vielen arabischen Ländern. Sie verweisen auch gerne auf frauenfeindliche Stellen im Alten Testament oder auf die

Gewalt gegen Frauen in Indien, um zu untermauern, dass es sich dabei nicht um ein genuin islamisches Problem handelt.

Nun ist es tatsächlich schwierig, zwischen Religion und Kultur sauber zu trennen, zumal der Islam zunächst in der Tat ein Produkt jener Stammeskultur gewesen war. Einige dort etablierte Regeln im Umgang mit Frauen hat er übernommen, andere verworfen und neue

hinzugefügt. Das ändert aber nichts daran, dass die islamische Welt heute einen unrühmlichen Spitzenplatz einnimmt, wenn es um die Benachteiligung von Frauen geht, um Gewalt gegen sie und um sexuelle Belästigung.

Zu dieser bitteren Realität hat die Religion sicherlich einen Beitrag geleistet, wenngleich andere Faktoren wie Erziehung, Bildung, Wohlstand und Krieg oder

Frieden eine entscheidende Rolle dabei spielen, ob einer Frau die gleichen Rechte gewährt werden oder ob sie in einem kulturell-religiösen Käfig gehalten wird. Das Fatale an der spezifischen Gemengelage ist, dass die Religion in der islamischen Welt nach wie vor die größte intellektuelle und emotionale Kraft ist. Sie beeinflusst Erziehung, Bildung, Ökonomie und Rollenmodelle selbst in Familien, die nicht

unbedingt alle Regeln der Religion strikt achten. Sie beeinflusst die Mentalität und das Menschenbild allgemein, aus dem wiederum das Frauenbild hervorgeht – und auch ein bestimmtes Verständnis von Sexualität.

Die Rolle der Frau im Islam zu beleuchten ist ein schwieriges Unterfangen, man gerät dabei leicht zwischen die Fronten. Auf der einen Seite die Kritiker, auf der anderen

die Apologeten und Relativierer. Beide Seiten argumentieren in aller Regel mit Extrembeispielen: Hier die unterdrückte Frau in der Burka, dort die erfolgreiche, emanzipierte und unverschleierte Muster-Muslima. Beide werden herangezogen, um Identität zu schaffen und Loyalität – wahlweise zu radikaleren oder gemäßigteren Strömungen. Die große Mitte dazwischen wird

selten beleuchtet und wahrgenommen. Der Kritiker möchte sich in seinem Bild bestätigt sehen, genau wie der Relativierer. Das macht eine Annäherung so schwierig.

Doch sehen wir uns nun einmal an, was der Koran und die darauf aufbauende Tradition für ein Frauenbild vermittelt. Was sagt das heilige Buch der Muslime zu Ehe und Sexualität? Existiert die Frau im Islam überhaupt außerhalb

ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter? Und gibt es vielleicht sogar einen Zusammenhang zwischen muslimischem Frauenbild und sexuellen Übergriffen?

Frauen als Vorbilder

Anders als die Bibel macht der Koran nicht Eva allein für den Sündenfall verantwortlich, sondern Adam und Eva gleichermaßen. Die Strafe – die Vertreibung aus dem Paradies – wird den beiden als gleichberechtigt Schuldigen mitgeteilt. Es steht auch nichts davon im Koran, dass Eva aus einer Rippe Adams geschaffen

wurde, sondern:

»O ihr Menschen, siehe, wir erschufen euch von einem Mann und einer Frau und machten euch zu Völkern und Stämmen.« (Sure 49:13)

Der Koran ist zwar im Ton – wie die Bibel auch – sehr patriarchal und richtet seine Ansprache an Männer, doch er spricht Frauen zumindest gelegentlich als von Männern

unabhängige Wesen an, die Verantwortung für ihr eigenes Handeln tragen:

»Siehe, die muslimischen Männer und Frauen, die gläubigen, die gehorsamen, die wahrhaftigen, standhaften, demütigen, almosenspendenden, fastenden, ihre Scham hütenden und Allahs häufig gedenkenden Männer und Frauen, bereitet hat ihnen Allah Verzeihung und

*gewaltigen Lohn.« (Sure
33:35)*

Interessant ist auch, dass der Koran bei der Suche nach Vorbildern für die Gläubigen nicht automatisch auf Männer aus der Geschichte zurückgreift, sondern vielfach auf Frauen. Und zwar bei positiven wie auch bei negativen Beispielen: Die Ehefrauen Noahs und Lots zum Beispiel, die zwar beide mit Propheten verheiratet waren

und dennoch irregeleitet wurden. Oder die Frau des Pharaos, die mit einem ungläubigen Tyrannen verheiratet war, aber unerschütterlich an Gott glaubte. Und natürlich Maria, die Mutter Jesu:

»Allah stellt ein Gleichnis für die Ungläubigen auf: Die Frau Noahs und die Frau Lots. Beide standen unter zwei unserer rechtschaffenen Diener,

doch verrieten sie beide,
und beide vermochten
nichts für sie bei Allah; und
gesprochen ward: ›Gehet
ein ins Feuer mit den
Eingehenden.‹ Und es stellt
Allah ein Gleichnis für die
Gläubigen auf: Die Frau
Pharaos, da sie sprach:
›Mein Herr, baue mir bei dir
ein Haus im Paradiese und
rette mich vor Pharao und
seinem Tun, und rette mich
vor dem Volk der

*Ungerechten. Und Maria,
Tochter von Imran, die ihre
Scham hütete; drum
hauchten wir unsern Geist
in sie, und sie glaubte an die
Worte ihres Herrn und
seine Schriften und war
eine der Demütigen.<«
(Sure 66:10-12)*

Diese Gleichnisse richten sich an alle Gläubigen, die darin erwähnten Frauen sollen also auch Männern als Beispiel dienen. Bemerkenswert ist,

dass die Entscheidungen einer Frau nicht vom Willen ihres Mannes abhängen und sie – wenn sie das will – gegen den Strom schwimmen kann, vor allem wenn es um den Glauben geht. Ist die Frau allerdings mit einem Gläubigen verheiratet, ist es nicht mehr weit her mit dieser Unabhängigkeit. Dazu später mehr.

Auf Augenhöhe mit den Männern?

Die Gleichwertigkeit der Geschlechter erkennt man auch daran, dass der Koran einen grausamen Brauch verurteilt, der bei einigen Stämmen in Arabien verbreitet war: Nämlich den, dass Väter neugeborene Töchter lebendig begruben, weil sie lieber einen

Sohn gehabt hätten:

*»Und wenn die Seelen
gepaart werden (mit ihren
Leibern) und wenn das
lebendig begrabene
(Mädchen) gefragt wird, um
welcher Sünde willen es
getötet ward.« (Sure 81:7-
9)*

An einer anderen Stelle wird
dieser Brauch erneut als falsch
beschrieben:

»Und wenn einem von ihnen eine Tochter angekündigt wird, dann bedeckt ein schwarzer Schatten sein Gesicht, und er grollt. Er verbirgt sich vor dem Volk wegen der üblen Nachricht: Soll er es zur Schande behalten oder im Staub vergraben? Ist nicht ihr Urteil falsch?« (Sure 16:58-59)

Aus diesen und der folgenden Passage wird ersichtlich, dass

der Koran kein bevorzugtes Geschlecht kennt, sondern Mädchen wie Jungen als Gabe Gottes betrachtet:

»Allahs ist das Reich der Himmel und der Erde; er schafft, was er will, er gibt, wem er will, Mädchen, und gibt, wem er will, Knaben. Oder er paart ihnen Knaben und Mädchen und macht, wen er will, unfruchtbar. Siehe, er ist wissend und mächtig.« (Sure 42:48-50)

Wenn man sich die Biographie Mohameds in Erinnerung ruft, kann man die Bedeutung solcher Textstellen besser verstehen: Der Prophet selbst hatte keine Söhne, weshalb ihn die Mekkaner oft mit Spott kränkten. Durch die Gleichstellung von Mädchen konnte der Prophet sein eigenes Ansehen aufpolieren – er hatte schließlich mehrere Töchter. Nicht ganz korrekt kann hingegen die islamische

Erzählung sein, nach der dieser Brauch des Töchtermordes vor Mohamed in allen arabischen Stämmen verbreitet war. Erst der Prophet habe dem ein Ende bereitet. Aus den gleichen Quellen und auch aus dem Koran wissen wir, dass Mohamed und seine Gefährten mit mehreren Frauen gleichzeitig verheiratet waren, was nicht gerade auf einen Frauenmangel hindeutet.

Ähnlich scheint es sich auch

mit dem Erbrecht zu verhalten. Moderate Muslime behaupten, Mohamed sei der Erste gewesen, der das Erbrecht für Frauen eingeführt habe. Doch dies widerspricht den frühislamischen Quellen, in denen steht, Mohameds erste Frau Khadidscha sei bereits vor dem Islam und vor ihrer Heirat mit dem Propheten eine reiche Erbin gewesen. Eingeführt hat der Prophet das Erbrecht für Frauen also eher nicht, wohl

aber legt der Koran den entsprechenden Erbanteil für Frauen fest:

»Die Männer sollen einen Teil von der Hinterlassenschaft ihrer Eltern und Verwandten empfangen, und ebenfalls sollen die Frauen einen Teil von der Hinterlassenschaft ihrer Eltern und Verwandten empfangen. Sei es wenig oder viel, sie sollen einen bestimmten Teil

*haben. Und so die
Verwandten und die Waisen
und Armen bei der Teilung
zugegen sind, so schenket
ihnen etwas davon und
sprechet freundliche Worte
zu ihnen.» (Sure 4:7-8)*

Wie diese Aufteilung genau auszusehen hat, findet sich ebenfalls in Sure 4. Die Tochter etwa darf nur die Hälfte dessen erben, was ihrem Bruder zusteht. Für uns heute klingt das unfair, doch für die

damaligen Verhältnisse machte diese Regelung Sinn: Die Frau durfte damals ihren Erbteil komplett für sich behalten; sie musste davon weder ihre Kinder versorgen noch ein Haus für die Familie oder Waffen zur Verteidigung kaufen, wie das von den Männern erwartet wurde. Außerdem war die Zuteilung der Erbteile nur eine Empfehlung und kein Gebot:

»Allah empfiehlt euch

*hinsichtlich eurer Kinder,
dem Knaben zweier
Mädchen Anteil zu geben.
Sind es aber (nur) Mädchen,
mehr als zwei, sollen sie
zwei Dritteile der
Hinterlassenschaft erhalten.
Ist's nur ein Mädchen, soll
es die Hälfte haben.» (Sure
4:11)*

Der Koran wäre aber nicht der
Koran, wenn es nicht auch
Passagen darin gäbe, die diese
positive Gleichstellung der

Geschlechter aushebeln –
warum sollten die
Widersprüche auch vor diesem
Thema haltmachen?

So steht im Koran denn auch
eindeutig, dass Männer den
Frauen überlegen seien, weil
diese ihnen Geld zur Verfügung
stellen:

*»Die Männer sind den
Frauen überlegen wegen
dessen, was Allah den einen
vor den andern gegeben
hat, und weil sie von ihrem*

*Vermögen (für die Frauen)
auslegen.« (Sure 4:34)*

Der Vers irritiert, zumal gerade Mohamed lange in finanzieller Abhängigkeit von seiner ersten Frau lebte. Sowohl al-Tabari als auch Ibn Kathīr erklären den Kontext dieses Verses so: Eine Frau sei von ihrem Mann geohrfeigt worden; da ihr Gesicht davon deutlich gekennzeichnet war, habe sie den Propheten aufgesucht und sich bei ihm beklagt. Zu Anfang

des Gesprächs sagte Mohamed, der Mann hätte dies nicht tun dürfen. Al-Tabari schreibt sogar, der Prophet habe der Frau zugebilligt, ihrem Mann zur Vergeltung auf die gleiche Stelle im Gesicht zu schlagen. Vers 34 in Sure 4 sei offenbart worden, um den Propheten zu korrigieren: Ein Mann dürfe seine Frau schlagen, weil er sein Vermögen für sie auslegt und ihr damit überlegen ist.[\[26\]](#)

Die Rechtsgelehrten des

klassischen Islam sehen die Überlegenheit des Mannes, die in diesem Vers zum Ausdruck kommt, als Grundlage dafür, dass Männer das Recht haben, Frauen zu züchtigen und sie zu Hause einzusperren. Darüber hinaus wird aus diesem Vers jene Regel bei der Eheschließung abgeleitet, nach der nur der Mann das Scheidungsrecht hat.

Ehe und Sexualität

Die erste koranische Erwähnung der Ehe findet sich in der mekkanischen Sure »Die Römer«. Da hier auch das Wort »Liebe«, das sonst interessanterweise kaum im Text erwähnt wird, vorkommt, wird dieser Vers in der islamischen Welt fast immer auf Hochzeitseinladungskarten gedruckt:

»Und zu seinen Zeichen gehört es, dass er euch von euch selber Gattinnen erschuf, auf dass ihr ihnen beiwohnet, und er hat zwischen euch Liebe und Barmherzigkeit gesetzt. Siehe, hierin sind wahrlich Zeichen für nachdenkende Leute.« (Sure 30:21)

In den meisten Übersetzungen ist nur die Rede von »Gattinnen«, doch das arabische Wort *azwaj* bedeutet

Gatten und Gattinnen
gleichermaßen. Gesagt werden
soll hier nichts anderes, als
dass Frau und Mann
auseinander entstanden und
insofern eigentlich als
gleichwertig zu betrachten
sind. Allerdings stammt diese
Sure noch aus jener Zeit, zu
der Mohamed nur mit einer
Frau verheiratet war
(Khadidscha), die ihn liebte und
versorgte. Später werden
Frauen im Koran vermehrt als

von Männern abhängig und als Objekte männlichen Begehrens beschrieben.

Manche Muslime verweisen in diesem Zusammenhang gerne darauf, dass das so nicht stimme. Schließlich gebe es eine lange Sure mit dem Namen »Die Frauen«, was zeige, wie sehr der Koran das weibliche Geschlecht würdige. Sie übersehen dabei, dass es andere Suren gibt, die da heißen »Die Kuh«, »Die

Spinne«, »Die Biene« oder »Die Ameisen«, ohne dass darin eine Würdigung dieser Lebewesen enthalten wäre. Außerdem handelt es sich bei »Die Frauen« um die berühmte Sure 4, in der einige gerade für das weibliche Geschlecht sehr unangenehme Dinge stehen. Etwa zur Polygamie, die selbstverständlich Männern vorbehalten ist:

»So nehmt euch zu Frauen diejenigen, die euch gut

dünken, zwei oder drei oder vier; doch so ihr fürchtet, nicht billig (gerecht) zu sein, heiratet nur eine oder was ihr (an Sklavinnen) besitzt. Solches schützt euch eher vor Ungerechtigkeit.» (Sure 4:3)

Immerhin schränkt der Koran die Vielweiberei ein und knüpft sie an die Bedingung, der Mann solle unter allen seinen Frauen Gerechtigkeit walten lassen. Dass dies kaum möglich ist,

steht passenderweise in der gleichen Sure:

»Nimmer ist es euch möglich, in (gleicher) Billigkeit gegen eure Frauen zu verfahren, auch wenn ihr danach trachtetet. Doch wendet euch nicht gänzlich (von der einen oder andern) ab, sodass ihr sie wie in der Schwebe lasset. Söhnet ihr euch aus und fürchtet ihr Allah, siehe, so ist Allah verzeihend und

barmherzig.« (Sure 4:129)

Der Koran erlaubt es Muslimen nicht, mit verheirateten Frauen Geschlechtsverkehr zu haben – es sei denn, bei diesen Frauen handelt es sich um Kriegsgefangene. Dann darf ein Muslim sie als Sklavin besitzen und mit ihr sexuell verkehren; ihr Status (verheiratet/ledig) spielt in diesem Fall keine Rolle:

»Und (verwehrt sind euch)

*verheiratete Frauen außer
denen, die eure rechte
(Hand an Sklavinnen)
besitzt. Dies ist Allahs
Vorschrift für euch.» (Sure
4:24)*

Während der Mann also das
Recht hat, mehrere Frauen
gleichzeitig zu heiraten, sich
einer unbegrenzten Zahl von
Sklavinnen sexuell zu bedienen,
darf die Frau außerhalb der
Ehe keinen Geschlechtsverkehr
haben. Nicht einmal mit einem

Mann, den sie liebt:

*»Und wer von euch nicht
vermögend genug ist,
gläubige Frauen zu
heiraten, der heirate von
den gläubigen Sklavinnen,
die seine rechte (Hand)
besitzt; und Allah kennt
sehr wohl euern Glauben.
Ihr seid einer vom andern.
Drum heiratet sie mit
Erlaubnis ihrer Herren und
gebet ihnen ihre
Morgengabe nach Billigkeit.*

Sie seien jedoch keusch und sollen nicht Hurerei treiben und sich keine Geliebten halten. Sind sie aber verheiratet und begehen Ehebruch, so treffe sie die Hälfte der Strafe der verheirateten (freien) Frauen. (Diese Verordnung ist) für den von euch, der die Sünde fürchtet; doch besser ist's für euch, davon abzustehen. Und Allah ist verzeihend und

barmherzig.« (Sure 4:25)

Die Keuschheit der Frau ist ein zentraler Aspekt im Islam. Die neue Religion konnte dabei auf vorislamische Traditionen zurückgreifen. Da für die Araber die genealogische Abstammung sehr wichtig ist, waren Jungfräulichkeit vor der Ehe und Keuschheit nach der Eheschließung fundamental; das Blut der Familie sollte rein bleiben. Daran hat sich bis heute nichts geändert: Die

Keuschheit der Frau ist fest mit dem Begriff »Ehre« verknüpft. Missachtet sie die Gebote und Verbote, ist die Ehre der gesamten Familie beschmutzt.

Auch im Westen achten viele muslimische Familien darauf, dass ihre Töchter keinen Sex vor der Ehe haben. Sie werden oft streng überwacht, schikaniert und notfalls sehr früh verheiratet, bevor sie »Schande« über die Familie bringen können. In den letzten

Jahren häuften sich die Fälle von sogenannten Ehrenmorden innerhalb muslimischer Familien in Europa. Väter oder Brüder töteten die eigene Tochter bzw. Schwester, weil sie angeblich die Familie »entehrt« hätten. In einigen Fällen reichte es bereits aus, dass die junge Frau einen nichtmuslimischen Freund hatte oder einen westlichen Lebensstil führte.

Diese Gewalt gegen Frauen

als Vergeltung für die frei gelebte Sexualität stützt sich sowohl auf vorislamische Traditionen als auch auf koranische Texte, in denen die Frau für Liebe vor bzw. außerhalb der Ehe bestraft wird. Hier kann man Kultur und Religion also nicht voneinander trennen, beide haben ähnliche Frauen- und Rollenbilder generiert, die die Dynamik der Unterdrückung begünstigen.

Unzucht und Ehebruch

Es ist allgemein bekannt, dass außereheliche Sexualität im Islam verboten ist (abgesehen von der eben erwähnten Ausnahme für Männer in Bezug auf kriegsgefangene Sklavinnen). Doch die Formulierung als solche findet sich nirgendwo im Koran. Dort steht lediglich der Begriff *zina*, was mit »Unzucht« übersetzt

werden kann.

Analog zu Mohameds Biographie steigert sich der Koran in seiner Haltung zu diesem Thema: von einer Warnung bis hin zu schwersten Strafen. Ein ähnliches Vorgehen lässt sich beispielsweise auch beim Thema Alkohol feststellen, der in drei Schritten verboten wurde. Zunächst hieß es:

»Sie befragen dich nach dem Wein und dem Spiel.

*Sprich: ›In beiden liegt große Sünde und Nutzen für die Menschen. Die Sünde in ihnen ist jedoch größer als ihr Nutzen.<«
(Sure 2:219)*

Hier wird kein absolutes Alkohol-Verbot ausgesprochen, sondern nur ein Hinweis gegeben hinsichtlich Nutzen und Schaden.

In einem zweiten Schritt wurde den Gläubigen untersagt, betrunken zum

Gebet zu erscheinen:

*»O ihr, die ihr glaubt,
nähert euch nicht trunken
dem Gebet (sondern
wartet), bis ihr wisset, was
ihr sprecht, und auch nicht
von Samen befleckt, es sei
denn, ihr zöget des Weges,
bis ihr euch gewaschen
habt.« (Sure 4:43)*

Erst im letzten Schritt kommt
dann das Verbot, das allerdings
eher wie eine Empfehlung

klings, getarnt hinter einer
Frage:

*»O ihr, die ihr glaubt, siehe,
der Wein, das Spiel, die
Opfersteine und die Pfeile
sind ein Greuel von Satans
Werk. Meidet sie; vielleicht
ergeht es euch wohl. Der
Satan will nur zwischen
euch Feindschaft und Hass
werfen durch Wein und
Spiel und euch abwenden
von dem Gedanken an Allah
und dem Gebet. Wollt ihr*

*deshalb nicht davon
ablassen?« (Sure 5:90-91)*

Es scheint also nicht um den Alkohol-Genuss an sich gegangen zu sein, sondern um die schlimmen Folgen eines übertriebenen Konsums, der sich in Hass und Feindschaft niederschlagen und den inneren Frieden einer Gemeinde massiv stören kann.

Eine ähnliche Steigerung erkennt man beim Umgang mit

Sexualität außerhalb der Ehe.
Zunächst wurde nur eine
Mahnung ausgesprochen:

*»Und bleibt fern der
Hurerei; siehe, sie ist eine
Schändlichkeit und ein
übler Weg.« (Sure 17:32)*

Zina wird hier mit »Hurerei«
übersetzt, in anderen
Übersetzungen mit »Unzucht«,
was ich für richtiger halte.
Damit umfasst es jede Form des
Geschlechtsverkehrs außerhalb

des Rahmens, den der Koran setzt.

Doch offensichtlich hielten sich die Gläubigen nicht an diese Ermahnung. Da Mohamed viele Kriege fern von Medina führte und seine Soldaten ihre Frauen oft lange Zeit alleine zurückließen, kam es vor, dass manche Männer ihre Frauen bei der Rückkehr im Bett mit anderen Männern vorfanden. Der Prophet musste intervenieren und führte eine

Strafe für Unzucht ein:

*»Die Hure und den Hurer,
geißelt jeden von beiden mit
hundert Hieben; und nicht
soll euch Mitleid erfassen
zuwider dem Urteil Allahs,
so ihr an Allah glaubt und
an den Jüngsten Tag. Und
eine Anzahl der Gläubigen
soll Zeuge ihrer Strafe sein.
Der Hurer soll nur eine
Hure heiraten oder eine
Heidin; und die Hure soll
nur einen Hurer heiraten*

*oder einen Heiden. Und
verwehrt ist solches den
Gläubigen.» (Sure 24:2-3)*

Auch hier ist

»Unzuchttreiber/Unzuchttreibe
aus meiner Sicht akkurater als
der Begriff »Hurer/Hure«.

Als selbst Mohameds
Ehefrauen Aischa und Maria
beschuldigt wurden, eine Affäre
mit einem anderen Mann
gehabt zu haben, wurde die
Strafe verschärft. Die
Steinigung war nun die

Vergeltung dafür, wenn verheiratete Frauen und Männer Unzucht trieben.

In der jetzigen Fassung des Korans steht zwar nirgends etwas von Steinigung geschrieben, doch die frühen Rechtsgelehrten waren sich einig, dass es einst einen entsprechenden Koran-Vers gegeben hat. Der sei später aber entfernt worden. Von wem und warum, ist nicht bekannt. Das klassische islamische Recht

beruft sich also auf einen
getilgten Text, der dennoch bei
der Urteilsverkündung
Gültigkeit besitzen soll.

Wie kann das gehen? Das
geht, indem man sich auf einige
außerkoranische Erzählungen
über den Propheten beruft. So
berichtet zum Beispiel der
zweite Kalif Omar Ibn al-
Khattab (Regentschaft von 634
bis 644; er wird nur von den
Sunniten als einer der vier
»recht geleiteten« Kalifen

betrachtet):

»Allah hat Mohamed, Allahs Segen und Frieden seien auf ihm, mit Wahrheit gesandt. Er hat ihm das Buch (den Koran) offenbart, darunter den Vers der Steinigung. Wir haben diesen Vers rezitiert, verstanden und im Kopf behalten. Der Gesandte Allahs, Allahs Segen und Heil auf ihm, bestrafte mit der Steinigung, und nach

*ihm haben wir auch die
Steinigung (als Strafe)
angewendet. Ich fürchte
aber, wenn es lange Zeit
über die Menschen (nach
dem Propheten) vergeht, bis
jemand sagt: Wir finden
nichts über die Steinigung
im Buche Allahs. Und dann
gehen sie mit der
Unterlassung einer
Bestimmung, die Allah
herabgesandt hatte, in die
Irre. Wahrlich die*

*Steinigung steht im Buch
Allahs und ist eine gerechte
Strafe für diejenigen,
Männer und Frauen, die
Unzucht begehen, nachdem
sie geheiratet haben,
solange der Beweis oder die
Schwangerschaft oder das
Geständnis vorliegen.*«[\[27\]](#)

Wer nun aber glaubt, die
Steinigung sei die
schlimmstmögliche Strafe für
Unzucht, der sei eines
Besseren belehrt. Ein Vers im

aktuellen Text des Korans legt nahe, dass der Tod die gerechte Strafe für eine Ehebrecherin sei. Von Männern ist in diesem Zusammenhang keine Rede. Immerhin: Um die Strafe vollziehen zu können, müssen vier Zeugen aussagen, den Geschlechtsakt mit eigenen Augen gesehen zu haben:

»Und wer von euern Frauen eine Hurerei begeht, so nehmet vier von euch zu

*Zeugen wider sie. Und so
sie es bezeugen, so
schließet sie ein in die
Häuser, bis der Tod ihnen
naht oder Allah ihnen einen
Weg gibt.» (Sure 4:15)*

Man kann durchaus vermuten,
dass Mohamed
Ehebrecherinnen (und
Ehebrecher) nicht wirklich
töten wollte. Offensichtlich
wollte er nur eine
wirkungsvolle Warnung
aussprechen, sonst hätte er die

Hürde mit den vielen Zeugen wohl nicht eingebaut. Es ist doch äußerst unwahrscheinlich, dass ein Mann, der seine Frau in flagranti mit einem anderen erwischt, sogleich zu den Nachbarn rennt, um vier Zeugen zu holen, die das sündige Paar noch eine Weile beobachten, damit sie anschließend eine detaillierte Aussage machen können ...

Züchtigung und Mediation

Der Koran tut nicht nur alles, dass Frauen keinen vor- oder außerehelichen Sex haben. Er tut auch alles dafür, dass eine Frau ihrem Ehemann stets gehorsam ist – sonst droht ihr im schlimmsten Fall Gewalt. Das ist allerdings kein Automatismus, ein gewisser

Prozess muss durchlaufen worden sein, ehe ein Mann seine Frau züchtigen darf. Dies wird ihm dann gestattet, wenn seine Frau tatsächlich ungehorsam war – oder wenn er befürchtet, sie könnte ungehorsam sein. Immerhin ist das Schlagen nicht gleich das erste Mittel der Wahl. Zunächst sollte der Mann seine Frau ermahnen und sie im Bett meiden. Sollte sie trotzdem immer noch widerspenstig sein

(oder er dieses für die Zukunft befürchten), darf er sie schlagen.

Ende 2009 saß ich mit dem Islamwissenschaftler und Religionsphilosophen Ahmad Milad Karimi bei einer SWR-Fernsehsendung und diskutierte mit ihm über Islam und Sexualität. Die Moderatorin erwähnte den berühmten Züchtigung-Vers aus Sure 4 und fragte den Experten, warum der Koran

dem Mann erlaubt, seine Frau zu schlagen. Der sympathische Karimi wertete es als positiv, dass der Koran nicht sofort die Knute auspackt, sondern der widerspenstigen Frau die Chance zur Umkehr einräumt. Weil erst gemahnt und dann gemieden werden müsse, sei der Weg für Gewalt erschwert.

Ob sich jeder Mann in der Realität wohl an diesen Dreischritt hält?

Andere meinen, mit

»Schlagen« sei gar nicht die körperliche Züchtigung gemeint, sondern »gehen lassen«, obwohl der Imperativ »und schlägt sie« unmissverständlich im Vers steht und dies von allen früheren Koran-Exegeten auch im Wortsinn interpretiert wurde:

»Die rechtschaffenen Frauen sind gehorsam und sorgsam in der Abwesenheit (ihrer Gatten), wie Allah für

sie sorgte. Diejenigen aber, für deren Widerspenstigkeit ihr fürchtet – warnet sie, verbannt sie aus den Schlafgemächern und schlägt sie. Und so sie euch gehorchen, so sucht keinen Weg wider sie; siehe, Allah ist hoch und groß.» (Sure 4:34)

Gleichwohl setzt der Koran nicht nur auf Gewalt bei ehelichen Konflikten. Ein Raum für Mediation und ein

friedliches Beilegen von Meinungsverschiedenheiten wird immer noch angeboten:

»Und so ihr einen Bruch zwischen beiden befürchtet, dann sendet einen Schiedsrichter von ihrer Familie und einen Schiedsrichter von seiner Familie. Wollen sie sich aussöhnen, so wird Allah Frieden zwischen ihnen stiften. Siehe, Allah ist wissend und weise.« (Sure

4:35)

Doch wie sieht es für den Fall aus, dass eine Frau willkürlicher Gewalt seitens ihres Mannes ausgesetzt ist? Hier hat Allah eine ganz und gar friedliche Lösung gefunden:

»Und so eine Frau von ihrem Ehemann rohe Behandlung oder Abneigung befürchtet, so begehen sie keine Sünde,

*wenn sie sich versöhnen,
denn Versöhnung ist das
Beste.» (Sure 4:129)*

Überhaupt mahnt der Koran die Männer, mit freundlichen Worten zu ihren Ehefrauen zu sprechen und sie gut zu versorgen:

»Und gebet den Frauen ihre Morgengabe freiwillig. Und so sie euch gern etwas davon erlassen, so genießet es bekömmlich und zum

*Wohlsein. Und gebet nicht
den Toren (Leichtsinnigen)
euer Gut, das Allah euch
gegeben hat zum Unterhalt.
Versorget sie mit ihm und
kleidet sie und sprecht zu
ihnen mit freundlichen
Worten.» (Sure 4:5)*

Dass die Ehe auch dazu dienen soll, Frauen angemessen zu versorgen, scheint auf den ersten Blick positiv; Frauen wie Mohameds Ehefrau Khadidscha waren damals die Ausnahme.

Die erfolgreiche
Unternehmerin war in Mekka
geachtet, gleichwohl konnten
sich die wenigsten Händler
dieses Modell für die eigenen
Ehefrauen vorstellen. Aber, wir
erinnern uns: Die Frau ist dem
Mann unterlegen, weil er sein
Geld für sie gibt. Diese
Unterlegenheit wird dadurch
zementiert, dass die Ehe als
Versorgungsmodell gesehen
wird.

Die Verpflichtung zu einer

angemessenen Versorgung soll sogar über eine Trennung hinaus Bestand haben. Laut Koran darf nur der Mann eine Scheidung fordern; er wird aber angehalten, sich in »guter Weise« von seiner Frau zu trennen und darauf zu achten, dass sie versorgt ist:

»O ihr, die ihr glaubt, wenn ihr gläubige Frauen heiratet und euch von ihnen scheidet, bevor ihr sie berührt habt, so habt ihr

*keinen Termin in Bezug auf
sie innezuhalten. Doch
versorget sie und entlasset
sie in geziemender Weise.
(Sure 33:49)*

Verschleiert und versteckt

Je mehr Frauen Mohamed hatte, desto mehr verschwand das Prinzip der Gleichberechtigung, das in früheren Suren spürbar war. Stattdessen werden Frauen zunehmend als »Besitz« des Mannes angesehen. Einmal mehr scheint hier Mohameds

Biographie auf den Koran abzufärben. Man darf nicht vergessen, dass der Prophet auf die sechzig zusteuerte, während die meisten seiner neuen Frauen in den Zwanzigern oder noch jünger waren. Das führte zu Unsicherheit und Verlustängsten, die so weit gingen, dass sich Frauen verhüllen sollten, um nicht Begehrlichkeiten bei anderen Männern zu wecken:

»O Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Frauen der Gläubigen, dass sie sich in ihren Überwurf verhüllen. So werden sie eher nicht erkannt und werden nicht verletzt. Und Allah ist verzeihend und barmherzig.« (Sure 33:59)

Dieser Vers aus Sure 33 dient konservativen Muslimen dazu, das Tragen des Schleiers für eine Frau als religiöse Pflicht

jenseits von Zeit und Raum zu betrachten. Doch wenn man sich den Kontext dieses »Gebots« vergegenwärtigt, könnte man auch zu dem Schluss kommen, dass es in der heutigen Welt, vor allem in der westlichen, selbst aus muslimisch-theologischer Sicht keinen Sinn macht, von einer Muslima das Tragen eines Kopftuchs oder einer Burka zu verlangen. In der Gesellschaft, in der Mohamed lebte, war

sexuelle Belästigung gang und gäbe. Dazu kam, dass der Prophet viele persönliche Feinde hatte und befürchtete, man könne seine Frauen stellvertretend auf der Straße behelligen. Also empfahl er ihnen die Verschleierung als Schutz vor Anfeindung und Gewalt. Das war die Grundidee. Der Schleier hatte hier keine religiöse, sondern eher eine gesellschaftliche Schutzfunktion.

Seitdem haben sich die Zeiten geändert. Natürlich gibt es immer noch und in jeder Gesellschaft sexuelle Übergriffe. Kein Gesetz und kein Schleier können Frauen davor bewahren, so bitter das ist. Während zu Mohameds Zeiten die Verschleierung noch als probates Mittel gegolten haben mag, Frauen zu schützen und in gewisser Weise »unsichtbar« zu machen, ist es heute eher umgekehrt: In

Gesellschaften, in denen die Mehrheit der Frauen weder ein Kopftuch trägt noch sich sonst verhüllt, fallen sie viel stärker auf und können so zur Zielscheibe werden für jene, die den Islam generell ablehnen. Gerade die enge Verbindung oder gar Gleichsetzung von Islam und Verschleierung/Kopftuch führt dazu, dass muslimische Frauen im Westen Anfeindungen und rassistischen Angriffen

ausgesetzt sind, eben weil sie sich verhüllen.

In den vergangenen Jahren kochte in Deutschland die »Schleierdiskussion« immer mal wieder hoch. Gestritten wurde darüber, ob eine Lehrerin oder auch eine RichterIn durch das Tragen des Kopftuches nicht das Neutralitätsprinzip verletzen würde. Und ob ein Kopftuchverbot nicht das Recht auf die freie Ausübung der

Religion verletzen würde. Was mir persönlich in diesen Debatten fehlte, ist die Frage, ob – und wenn ja, warum – das Tragen des Schleiers/Kopftuchs noch einen Sinn für die Frau von heute machen soll. Der Zweck des Schleiers, der in Zeiten von Raubzügen und Stammesfehden möglicherweise wirklich eine Schutzfunktion gehabt hatte, wird eins zu eins auf die Gegenwart übertragen. Man

darf nicht hinterfragen, was nicht in Frage gestellt werden darf.

In westlichen Gesellschaften setzen sich liberale muslimische Frauen, die selbst kein Kopftuch tragen, teils im Namen der Freiheit für jene Frauen ein, die sich bedecken wollen. Aus einem der historischen und persönlichen Situation Mohameds geschuldeten Gebot wurde so nicht nur ein

identitätsstiftendes Symbol für viele Muslimas, sondern auch ein politisches Kampfsymbol, das von islamistischen Gruppierungen missbraucht wird. Viele westliche Politiker sind gleichzeitig bemüht, das Kopftuch zu rehabilitieren. Ist es nicht gerade ein Zeichen für die Offenheit und Toleranz des Westens, in dem die freie Ausübung der Religion nun einmal fest verankert ist? US-Präsident Barack Obama ließ

sich sogar im Vorfeld der Olympischen Spiele in Rio de Janeiro 2016 mit einer entsprechend bedeckten Sportlerin fotografieren. Er äußerte, wie stolz er auf die junge Frau sei, die Amerika repräsentierte, und wollte gleichzeitig ein Signal an den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Donald Trump senden, der für einen möglichen Wahlsieg ankündigt hatte, die

Einwanderung von Muslimen nach Amerika zu stoppen.

Eine solche Ankündigung ist natürlich unsinnig. Es passt nicht zu einer freien Gesellschaft, ganze Gruppen ausschließen zu wollen – egal, ob wegen ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder irgendeinem anderen Grund. Trump stellt damit alle Muslime unter Generalverdacht. Gleichwohl sendet ein solches Bild eine zwiespältige Botschaft: Sie

kann den Eindruck vermitteln, dass das Kopftuch fester Bestandteil des Muslima-Seins ist. Zudem dient dieses Bild auch der Propaganda jener Islamisten, die das Tragen des Kopftuchs forcieren wollen. Das wiederum setzt Frauen in der islamischen Welt unter Druck, die sich nicht bedecken oder verhüllen. Ihnen fehlen die prominenten Vorbilder.

Mohamed ging damals noch

einen Schritt über das Gebot der Verhüllung hinaus; er verbot seinen Frauen später sogar, das Haus zu verlassen. Aus seiner Sicht die ultimative Schutzmaßnahme:

»Und sitzt still in euren Häusern und schmücket euch nicht wie in der früheren Zeit der Unwissenheit und verrichtet das Gebet und entrichtet die Armenspende und gehorchet Allah und seinem

Gesandten. Siehe, Allah will von euch als den Hausleuten den Greuel nehmen und euch völlig reinigen.» (Sure 33:33)

Dass der Koran nicht im Kontext, sondern als allgemeingültig verstanden wird, hat hier ebenfalls fatale Folgen: Als die Taliban von 1996 bis 2001 die Macht in Afghanistan innehatten, war es Frauen untersagt, aus dem Haus zu gehen. Mädchen

durften nicht mehr in die Schule, Frauen nicht mehr zur Arbeit, nicht einmal im Krankenhaus wurden sie mehr behandelt. Die Taliban beriefen sich dabei auf diesen Vers. Das ganze Land wurde zurück ins finstere Mittelalter getrieben. Wer dagegen aufbegehrte, musste fürchterlich dafür bezahlen.

Sexuelle Belästigung

Der Prophet tat in Bezug auf Ehe und Sexualität nach den Regeln seiner Zeit nichts Verwerfliches. Er heiratete mehrere Frauen, durfte mit Sklavinnen und Kriegsgefangenen Sex haben und versuchte seine jungen Frauen vor Belästigungen und sexuellen Übergriffen zu schützen. Das Problem ist

einmal mehr, dass die koranischen Erzählungen nicht im damaligen Kontext verstanden werden, sondern als bis heute gültige Vorschriften. Das hat extreme Auswirkungen, die soweit gehen, dass Vergewaltigungen mit dem Verweis auf den Propheten legitimiert werden. Ich las kürzlich ein Interview mit einer Jesidin, der es nach einem monatelangen Martyrium gelungen war, dem IS zu

entkommen. Sie war mehrfach von einem Kommandanten vergewaltigt worden, der ihr sagte, dass er durch diese Tat Gott näherkomme. Weil Allah laut Koran seinem treuen Diener gestattet, kriegsgefangene Frauen als Sex-Sklavinnen zu missbrauchen.

Vorfälle wie dieser sind sicherlich extrem, aber sie sind leider keine Einzelfälle. Gleiches geschieht in Nigeria,

wo Kämpfer der Terrorgruppe Boko Haram Frauen und Mädchen verschleppen und als Sklavinnen halten.

In Deutschland verschärften die Vorfälle in Köln am Silvesterabend 2015 die Debatte über die Haltung des Islam zu Frauen und Sexualität. Auch hier standen sich zwei Lager gegenüber, die ganze Stimmung war hochemotional. Zum ersten Mal in der jüngeren

Geschichte des Landes waren Frauen von Hunderten von Männern über Stunden eingekesselt, belästigt, beraubt, gedemütigt und teils vergewaltigt worden. Die Täter stammten aus dem arabisch-muslimischen Kulturkreis, einige waren als Flüchtlinge gekommen.

Die Nachrichten über die Vorfälle sickerten nur langsam durch. In der Absicht, Flüchtlinge und Migranten vor

einem Generalverdacht zu schützen, wurde der ethnische oder religiöse Hintergrund der Täter sehr zögerlich thematisiert. Ein Vorgehen, das sich im Nachhinein als falsch herausstellte. Es goss Wasser auf die Mühlen derjenigen, die hinter jedem Artikel gleich Machenschaften der »Lügenpresse« vermuten und die das Gefühl haben, Meinungen würden »von oben« gesteuert und der Bürger

würde für dumm verkauft. Es war Wasser auf die Mühlen derjenigen, die sagen, es sind zu viele, und eine Integration ist sowieso nicht möglich.

Natürlich fällt es schwer, den ethnischen und religiösen Hintergrund der Täter zu vergessen, wenn man weiß, dass es sich nicht um einige vereinzelte Übergriffe gehandelt hat (die gibt es jedes Jahr zu Silvester nach reichlich Alkoholkonsum), sondern dass

sie aus einem Mob von rund tausend Männern heraus begangen worden sind. Und diese Männer hatten nun einmal einen ähnlichen kulturell-religiösen Hintergrund.

Man kann das nicht einfach so ausblenden, vor allem dann nicht, wenn man ernsthaft an Prävention und dem Abbau von Integrationshindernissen interessiert ist. Einen Vorfall wie den von Köln kannten

Europa und die westliche Welt in dieser Dimension noch nicht. Blickt man auf die arabische Welt, sieht man, dass die kollektive Belästigung von Frauen dort vielfach ein ernstes Problem ist. Jede deutsche Touristin, die schon einmal alleine oder in weiblicher Begleitung in Ägypten, Tunesien oder Marokko war, weiß, dass sie dort solchen Übergriffen ausgesetzt sein kann. Und dass es schwer sein

kann, sich gegen Männer, die westliche Frauen per se als unehrenhaft und damit als Freiwild betrachten, zur Wehr zu setzen.

Ich komme aus Ägypten, wo die sexuelle Belästigung von Frauen eine Zeitlang ein unerträgliches Ausmaß erreicht hatte. Weil man dieses Phänomen zu lange ignorierte oder verharmloste. Zum einen, weil man nicht zugeben wollte, dass in einer vermeintlich

moralisch-religiösen
Gesellschaft sexuelle
Belästigung überhaupt
vorkommt. Zum anderen, weil
man Angst vor den Folgen für
den Tourismus hatte, eine der
Haupteinnahmequellen des
Landes. Wenn überhaupt
darüber gesprochen wurde,
ging der Tenor eher in die
Richtung, die Opfer selbst seien
für das Phänomen
verantwortlich. Wegen ihrer
Art, sich zu kleiden, wegen

ihrer Art, sich zu benehmen.

Diese Verlogenheit und die Angst um das eigene Image führten dazu, dass aus vereinzelt Übergriffen eine regelrechte Epidemie wurde. Selbst über 95 Prozent (!) der Ägypterinnen berichteten von alltäglichen Erfahrungen mit sexueller Belästigung und Nötigung. Ausgerechnet an den beiden höchsten religiösen Festen des Islam – dem Opferfest und dem Zuckerfest –

waren und sind Frauen kollektiven Belästigungen in Parks und auf öffentlichen Plätzen ausgesetzt.

Während der Demonstrationen auf dem Tahrir-Platz im Rahmen des »arabischen Frühlings« kam es ebenfalls zu massiven sexuellen Übergriffen auf Frauen. Dort wurde jene Taktik »erfunden«, die auch in Köln angewandt wurde: Die Täter bilden zwei geschlossene Kreise. Ist ein

potenzielles Opfer ausgespäht, wird es in den ersten Kreis hineingezogen. Dort wird geschubst, gestoßen, die Umstehenden jubeln, lachen und klatschen, um die Schreie des Opfers zu übertönen, das rasch an den zweiten Kreis weitergegeben wird, um es von möglicher Hilfe abzuschneiden. Dort werden die Übergriffe fortgesetzt, die Reihen schließen sich blitzschnell.

Aber hat das nun etwas mit

dem Islam zu tun? Ja und nein.

Ich war in Ägypten und Marokko selbst Zeuge einiger solcher Fälle von kollektiver Belästigung. Fast ausnahmslos handelte es sich dabei *nicht* um religiöse Jugendliche, sondern um kleine Gruppen, die oft unter Drogen- oder Alkoholeinfluss standen.

Theoretisch ist es einem gläubigen Muslim untersagt, eine fremde Frau anzufassen, sogar wenn es sich dabei um

die eigene Verlobte handelt. Strenggläubigen Muslimen ist es sogar untersagt, einer Frau die Hand zu geben. Nicht einmal einen Blick dürfen sie einem fremden weiblichen Wesen hinterherwerfen. Salafisten in Ägypten meinen sogar, ein Mann dürfe sich im Bus nicht auf einen Platz setzen, den zuvor eine Frau eingenommen hatte. Die Wärme ihres Körpers, die auf dem Sitz möglicherweise noch

zu spüren sei, könne ihn sexuell erregen.

In der Praxis ist es allerdings so, dass gerade diese strenge Sexualmoral, kombiniert mit einer Geschlechterhierarchie, das Potenzial birgt, sich ins Gegenteil zu verkehren. Eine Religion, die die Frau entweder als Besitz des Mannes oder als eine Gefahr für seine Moral sieht, ist mitverantwortlich. Denn sie zementiert die Geschlechterapartheid. Ein

Koran, der die Frau selbst im himmlischen Paradies als Lustobjekt des Mannes sieht, sexualisiert auch die Rolle der Frau im Diesseits. Ein Glaube, der einer Frau vorgibt, dass sie das Haus nur mit der Erlaubnis des Ehemannes oder in Begleitung eines männlichen Verwandten verlassen darf, legitimiert indirekt Gewalt gegen Frauen, die sich an dieses Gebot nicht halten (oder als Touristinnen allein reisen).

Und ein Buch, das eine Ungläubige als potenzielle Beute und Sex-Sklavin des muslimischen Eroberers betrachtet, ist Teil des Problems.

Vor vierzig Jahren trug kaum eine Frau in Kairo ein Kopftuch. Sexuelle Belästigung im öffentlichen Raum gab es damals so gut wie nicht. Heute geht kaum eine Frau unverschleiert oder unbedeckt

aus dem Haus – und gerade jetzt kann es ihr passieren, dass sie auf offener Straße bedrängt und begripscht wird. Das gilt für den Iran, für Afghanistan, Pakistan und genauso für die meisten anderen islamischen Länder; selbst im reichen Saudi-Arabien ist das Phänomen weit verbreitet.

Könnte man hier also einen direkten Zusammenhang zwischen Verschleierung und sexueller Belästigung

vermuten? Eine schwierige Frage. Ein Stück weit hat dieses Phänomen sicherlich mit dem real existierenden Islam zu tun, aber nicht nur. Denn auch in Indien ist diese Epidemie weit verbreitet. Diese bittere Tatsache sollte aber nicht dazu verleiten, dass man Indien zur Relativierung heranzieht. Es ist kein genuin indisches und auch kein genuin islamisches Phänomen – sondern eines, das in Gesellschaften und Kulturen

auftritt, in denen Frauen als minderwertig angesehen werden.

Kapitel 10

Homosexualität im Koran

Der Terroranschlag in Orlando/Florida im Juni 2016, dem mehrere Dutzend Homosexuelle zum Opfer fielen,

entfachte eine Debatte über die Feindseligkeit des Islam gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe. Es gab zwar widersprüchliche Angaben über die Motive des Täters, doch da er ein Muslim war und aus Afghanistan stammte, liegt ein kulturell-religiöses Motiv für seine Tat im Bereich des Möglichen. Daran würde sich auch nichts ändern, wenn er selbst homosexuell gewesen wäre, wie einige

Medien berichteten. Hier könnten ein starkes Schuldgefühl und der Hass gegen die »Sünde«, die man selbst aktiv oder in Gedanken begangen hat, eine so brutale Tat erst möglich gemacht haben.

Anfang Juli 2016 traf ich in Köln zwei Homosexuelle aus dem muslimischen Kulturkreis, die zwei ganz unterschiedliche Haltungen zum Thema Islam und Sexualität vertreten.

Ibrahim ist ein junger Libanese, und obwohl der Libanon im Vergleich zu anderen arabischen Staaten viel liberaler im Umgang mit Homosexualität ist, wurde Ibrahim in der Kleinstadt, in der er aufgewachsen ist, immer wieder wegen seiner sexuellen Orientierung belästigt, bedrängt und bespuckt. Der bittere Höhepunkt: Eine Gruppe Salafisten nahm ihn gefangen und stürzte ihn vom

Dach eines hohen Hauses.
Ibrahim überlebte mit
schweren inneren
Verletzungen und
Knochenbrüchen. Nach diesem
Vorfall floh er nach
Deutschland und beantragte
hier Asyl. Ich traf ihn am Rande
einer Gay-Pride-Veranstaltung
und fragte ihn, wie seine
Familie zu ihm stünde und
welches Verhältnis er nun zum
Islam habe. Ibrahim erzählte
mir, dass er kein Muslim mehr

sei: Denn wie könne er einem Glauben anhängen, der seine Existenzberechtigung in Frage stelle? »Wie kann ich eine Religion als die meine annehmen, die mich töten will für das, was ich bin?« Auch zu seiner Familie habe er keinen Kontakt mehr; sie habe ihn wegen seiner sexuellen Orientierung verstoßen und sei von dieser harten Haltung auch nach dem Mordversuch nicht abgerückt. »Eine eigene

Familie habe ich nicht mehr.
Das hier ist jetzt meine Familie.
Das sind die ersten Menschen
in meinem Leben, die mich so
akzeptierten und lieben wie ich
bin«, sagte Ibrahim und
deutete mit der Hand auf die
vielen Schwulen und Lesben,
die mit ihm bei der Pride-
Parade mitgelaufen waren.

Bei der gleichen
Veranstaltung traf ich Faizal,
einen Imam aus Pakistan, der in
Mauritius gelebt hatte, bevor er

nach Deutschland kam. Ein schwuler Imam? Ja, auch das gibt es. Faizal wusste schon früh um seine Homosexualität, er fügte sich aber in das, was seine Gemeinde und seine Geschäftspartner von ihm erwarteten. Er heiratete und bekam Kinder. Vielen Schwulen und Lesben in der islamischen Welt ergeht es ähnlich, häufig führen sie bis zu ihrem Tod ein Doppelleben. Faizal konnte und wollte sich allerdings

irgendwann nicht mehr verstellen. Als seine Frau erfuhr, dass er Männer liebt, verständigte sie die ganze Familie und die Nachbarschaft. Die pakistanische Community in seiner Stadt auf Mauritius, die ihn jahrelang als Person und Imam hoch geschätzt hatte, änderte ihre Haltung gegenüber Faizal von einer Minute auf die nächste. Nach der unfreiwilligen Offenbarung schlug ihm Feindseligkeit und

Ablehnung entgegen. Er wurde gemobbt und bedroht, verlor seinen Job als Imam und sein Geschäft. Seine Kinder durfte er nicht mehr sehen. Als er erfuhr, dass die Familie plante, ihn umzubringen, verließ er das Land.

Als ich ihn fragte, wie er immer noch ein gläubiger Muslim sein kann, obwohl im klassisch-konservativen Islam für einen wie ihn der Tod vorgesehen ist, antwortete er:

»Das ist nicht *der* Islam, sondern nur eine Auslegung des Islam. Zwar verurteilt der Koran die Homosexuellen von Sodom, aber nicht, weil sie homosexuell sind, sondern weil sie andere Sünden begangen haben.« Faizal ist der Meinung, dass nicht der Koran für die aggressive Haltung gegenüber Homosexuellen in weiten Teilen der islamischen Welt verantwortlich gemacht werden sollte, sondern die dort

herrschende Kultur des Patriarchats und des Machismo. »Die Aussagen des Korans werden zurechtgebogen, um dem Männlichkeitswahn dienlich zu sein.«

Während unseres Gesprächs trug Faizal eine Maske, denn auch in Deutschland wird er von manchen Muslimen angefeindet. Da unser Gespräch für eine TV-Sendung aufgezeichnet wurde, wollte er sein Gesicht nicht offen zeigen,

damit niemand ihn nach der Ausstrahlung der Sendung auf der Straße erkannte. Seine Sorge war nicht unberechtigt: Nach seiner Flucht war er in seiner Unterkunft von anderen Flüchtlingen nicht nur geschlagen, sondern sogar sexuell belästigt worden. Von Männern, die Homosexualität zutiefst verabscheuen. Diese Belästigungen waren nicht aus Lust oder Triebbefriedigung geschehen, sondern dienten

einzig der Erniedrigung und Einschüchterung.

Während Faizal in Deutschland dennoch vergleichsweise sicher ist, werden Homosexuelle fast überall in der islamischen Welt schikaniert und bedroht. In zehn muslimischen Ländern geht das Gesetz aktiv gegen sie vor. Im Iran, in Saudi-Arabien, im Sudan und in Mauretanien droht ihnen die Todesstrafe. In anderen Staaten müssen sie mit

Gefängnisstrafen rechnen. Und da, wo die Hand des Gesetzes nicht greift, sind Homosexuelle der Selbstjustiz von Fanatikern oder der Machos ausgeliefert, wie die Fälle von Ibrahim und Faizal zeigen.

Die Erzählung von Sodom und Gomorra

Aber wer von den beiden Männern hat nun eigentlich recht in Bezug auf die Haltung des Islam zu Homosexuellen? Im Grunde haben beide recht. Im Koran selbst finden sich in der Tat keine expliziten Belege, dass Homosexualität als abnormes Verhalten bestraft

werden müsste. Nicht einmal das Wort »Homosexuelle« steht im Koran zu lesen. Was wir dort finden, ist lediglich jene aus dem Alten Testament bekannte Geschichte von Sodom und Gomorra. Sie wird gleich mehrmals im Koran erwähnt, mal detailliert, mal nur als kurze Mahnung. Nach jener Erzählung wird das Volk Lots für sein unmoralisches Verhalten verflucht und bestraft. Zu diesem

ausschweifenden Verhalten gehört unter anderem, dass Männer andere Männer sexuell begehren:

»Und Lot (entsandten wir), da er zu seinem Volke sprach: ›Wollt ihr Schandbarkeiten begehen, wie keins der Geschöpfe sie zuvor beging? Wahrlich, ihr kommt zu den Männern im Gelüst anstatt zu den Frauen! Ja, ihr seid ein ausschweifendes Volk!‹ Und

*die Antwort seines Volkes
war keine andre, als dass
sie sprachen: ›Treibet sie
hinaus aus eurer Stadt,
siehe, sie sind Leute, die
sich rein stellen.‹ Und wir
erretteten ihn und seine
Familie außer seiner Frau,
die sich versäumte. Und wir
ließen einen Regen auf sie
regnen. Und so schau, wie
das Ende der Sünder war.«
(Sure 7:80-84)*

Interessant ist hier die Frage

Lots: »Wollt ihr Schandbarkeiten begehen, wie keins der Geschöpfe sie zuvor beging?« Welcher Art könnten diese »Schandbarkeiten« sein, die kein Mensch vor dem Volke Lots je begangen hat? Um Homosexualität kann es sich hier eigentlich nicht handeln, denn Schwule und Lesben hat es immer gegeben, und zwar zu allen Zeiten und in allen Kulturen. Die islamische Geschichte ist da keine

Ausnahme. Ob an den Höfen der Kalifen oder in Erzählungen und Gedichten, nirgendwo ist auch nur ein Hauch von Tabuisierung zu finden. Selbst in der mystischen Sufi-Poesie sind klare Spuren von Homoerotik zu finden. Viele gläubige Muslime können heute zumindest akzeptieren, dass ein Mann homosexuell ist, solange er nicht zur eigenen Familie gehört und solange er seine

Vorlieben nicht öffentlich macht.

Welcher Natur sollen diese Schandbarkeiten aber dann gewesen sein? An einer anderen Stelle im Koran werden mehr Details verraten: Genau wie in der Bibel bekommt Lot Besuch von Engeln, die von Gott gesandt wurden und in der Gestalt von Männern erscheinen. Nachdem Lot die Männer als Gäste aufgenommen hat, versammelt

sich vor der Tür seines Hauses ein lüsterner Mob, der Einlass begehrt, um sich mit Lots Gästen zu vergnügen. Um die Engel zu schützen und um das heilige Gebot der Gastfreundschaft nicht zu verletzen, bietet Lot an, der Mob solle sich stattdessen mit seinen jungfräulichen Töchtern vergnügen. Doch die Männer vor der Tür lehnen ab. Daraufhin erhält Lot den Befehl von Gott, das Dorf zu verlassen

und sich und die Seinen zu retten. Anschließend werden die Sündigen vernichtet. Hier nun die Geschichte im koranischen Wortlaut:

»Und als die Boten zum Hause Lots kamen, sprach er: ›Siehe, ihr seid fremde Leute.« Sie sprachen: ›Nein; wir kommen zu dir in dem, was sie bezweifeln. Und wir bringen dir die Wahrheit, und wahrlich, wir sind wahrhaft. So mache dich

*fort mit deiner Familie im
Stockdunkel der Nacht und
geh hinterdrein. Und
niemand von euch wende
sich um, sondern gehet,
wohin ihr geheißen seid.<
Und wir gaben ihm diesen
Befehl, weil jene mit Stumpf
und Stiel abgeschnitten
werden sollten am Morgen.
Und es kam das Volk der
Stadt frohlockend an. Er
sprach: ›Siehe, dies sind
meine Gäste; drum entehret*

*mich nicht; und fürchtet
Allah und tut mir nicht
Schande an.< Sie sprachen:
›Haben wir dir nicht alle
Welt verboten?< Er sprach:
›Fürwahr, hier sind meine
Töchter, so ihr es tun wollt.<
Bei deinem Leben, siehe
wahrlich, in ihrer
Trunkenheit gingen sie irre!
Und da kam über sie der
Schrei am Sonnenaufgang,
und wir kehrten ihr
Oberstes zuunterst und*

*ließen auf sie gebrannte
Steine niederregnen.«
(Sure 15:61-74)*

Im Talmud wie auch in den Evangelien nach Matthäus und Markus symbolisiert diese Geschichte vor allem einen Bruch der Gastfreundschaft; eine Lesart, die auch der Koran ermöglichen würde: »Entehret mich nicht, dies sind meine Gäste.« Inwieweit die geplanten Übergriffe der Sodomiter tatsächlich sexueller Natur

gewesen sein sollen, darüber herrscht auch in verschiedenen Bibelübersetzungen

Unklarheit. Bei Luther heißt es etwa: Die Männer hätten sich über die Engel »hermachen wollen«. Dazu passt die koranische Erzählung in Sure 29, nach welcher der zügellose Mob in den Straßen Passanten auflauerte und diese ausraubte. Dies sei einer der Gründe gewesen, warum Allah sie schließlich vernichtete:

»Und Lot (entsandten wir),
da er zu seinem Volke
sprach: ›Siehe, ihr begeht
Schandbares, in dem euch
niemand von aller Welt
zuvorkam. Ist's, dass ihr
euch Männern naht und auf
dem Wege lauert und in
eurer Versammlung
Abscheuliches treibt?‹ Und
die Antwort seines Volkes
war nichts anders, als dass
sie sprachen: ›Bring uns
Allahs Strafe, so du

*wahrhaftig bist.< Er sprach:
›Mein Herr, hilf mir wider
das Volk der
Verderbensstifter.<« (Sure
29:28-30)*

Es scheint also ein
Zusammenwirken
verschiedener »schändlicher«
Taten gewesen zu sein, weshalb
Gott die Bewohner von Sodom
strafte. So gibt es denn im
Anschluss an diese Erzählung
auch kein Gebot, nach dem
Muslime mit Gewalt gegen

Menschen vorgehen sollten, die
Menschen ihres Geschlechts
sexuell begehren.

Allah hasst die Sünde und den Sünder

Woher kommt nun aber die Praxis, dass Homosexuelle in manchen islamischen Staaten getötet oder ins Gefängnis gesteckt werden? Warum werden sie vom IS und von anderen islamistischen Gruppen an den Händen gefesselt und mit verbundenen

Augen von einem hohen
Gebäude in den Tod gestürzt?

Wie ich bereits erwähnte,
gibt es auch in der Bibel einen
latent aggressiven Ton gegen
die »Sodomiten«; in den
meisten Übersetzungen dient
Sodom als Metapher für die
Ausgrenzung und Ablehnung
von Fremden. Nur in wenigen
wird die Stadt eins zu eins mit
Wollust und »Laster wider die
Natur« gleichgesetzt. Und
selbst nach diesen Auslegungen

wird keineswegs die Forderung erhoben – genauso wenig wie im Koran –, Gläubige sollten Homosexuelle töten.

Warum das in vielen islamischen Staaten dennoch zum Gesetz wurde, hat verschiedene Gründe: Für den überwiegenden Teil der Christen ist die Bibel nicht das direkte Wort Gottes, das unveränderlich offenbart wurde und auch im Alltag Gesetz ist. Nur eine Minderheit von

wenigen Fundamentalisten sieht das anders. Bibel-Exegeten gingen mit dem Text also als menschlichem Text um, in den die Emotionen, die Erfahrungen, der Zeitgeist und auch die Imagination der Schreiber/der Verfasser mit eingeflossen sind. Demnach spricht in der biblischen Erzählung nicht Gott selbst, sondern derjenige, der eine Erzählung niederschrieb, projizierte das, was er gesehen

oder gehört hatte, auf Gott. Er fügte unterschiedliche Puzzleteile zusammen und konstruiert so eine Geschichte. Sünde + Naturkatastrophe: Das muss die Strafe Gottes sein!

Genau wie die Bibel über einen langen Zeitraum entstanden ist, immer wieder modifiziert, gekürzt oder um neue Geschichten erweitert wurde, durchlief ihre Auslegung verschiedene

Phasen, bis hin zur Reformation. Eine solche Erneuerung, getragen vom Geist des Humanismus, hat es im Islam nie gegeben. Selbstverständlich gibt es viele gewaltverherrlichende Passagen in der Bibel, aber selbst in ihnen findet sich kein Aufruf an die Gläubigen, sich wie Jehova zu verhalten und die Ungläubigen zu töten. Außerdem werden die Gewaltpassagen und Gesetze

des Alten Testaments durch das Neue Testament relativiert. Wenn Jesus sagt: »Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein«, bereitet er damit der alttestamentarischen Tradition von Körperstrafen gegen Sünder ein Ende.

Da der Koran aber für jeden gläubigen Muslim das direkte Wort Gottes ist und da der Mensch als Stellvertreter Gottes auf Erden fungiert, werden Koranpassagen anders

gelesen und umgesetzt, als biblische. Im Koran spricht Allah zu den Muslimen und verlangt von ihnen, das Gute zu tun und das Verwerfliche zu verbieten:

»Ihr seid die beste Gemeinde, die für die Menschen erstand. Ihr heißt, was rechtens ist, und ihr verbietet das Unrechte und glaubet an Allah.« (Sure 3:110)

Wenn Allah also die Ungläubigen und die Sünder hasst und diese vernichtet, müssen die Gläubigen das Gleiche tun.

Hinzu kommt: Ein Neues Testament oder eine Figur wie Jesus hat es im Islam nie gegeben. Es gibt nur den Propheten als Vorbild und seine zahllosen Aussagen über alle Details des Lebens. Die Hadithe, die außerkoranischen Äußerungen Mohameds, gelten

als wichtigste Quelle bei der Deutung von vagen Stellen im Koran. Eine berühmte Aussage des Propheten ermächtigt Muslime, den Sünder nicht nur der Justiz zu überlassen, sondern die Sünde aktiv zu bekämpfen:

»Wer von euch etwas Übles sieht, soll es mit eigener Hand ändern, und wenn er dies nicht vermag, so soll er es mit seiner Zunge verändern, und wenn er

dies nicht kann, dann mit seinem Herzen, und dies ist die schwächste Form des Glaubens.«[\[28\]](#)

Das heißt, der stärkste Glaube wird darin offenbar, dass der Gläubige mit allem, was ihm zur Verfügung steht, Unrecht bekämpft und unterbindet. Was mich zurück zum Anschlag von Orlando bringt. Natürlich gibt es in jeder Kultur, in jedem Land durchgeknallte Individuen, die fähig sind, einen

Gewaltexzess zu begehen. Nach allem, was wir bislang wissen, war der Täter aber entweder ein gläubiger Muslim, der die Ungläubigen als unrein und Homosexualität als eine Sünde betrachtete, oder er selbst fühlte sich als Sünder, der sich durch seine Tat von der Sünde reinigen wollte und diejenigen, die ihn dazu verführt hatten, mit dem Tod bestrafen wollte.

Eine Frage der Auslegung – mit tödlichen Folgen

Aus dem Koran selbst kann ein Täter wie dieser keine Legitimation für sein Handeln ziehen. Doch wie sieht es mit den Hadithen aus? Tatsächlich gibt es eine Aussage des Propheten, die in drei anerkannten Hadith-

Sammlungen zu finden ist und die man entsprechend interpretieren könnte: »Wenn ihr einen findet, der das begeht, was das Volk Lots begangen hat, so tötet den Aktiven und den Passiven!«[\[29\]](#)

Aber auch hier bleibt das Vergehen des Volkes von Lot im Vagen. Vergewaltigung? Plünderung? Bruch der Gastfreundschaft? Homosexuelles Begehren? Alles ist möglich, nichts klar benannt.

Dennoch werden diese Hadithe herangezogen, um zu belegen, dass Homosexualität Sünde ist und Homosexuelle Vernichtung verdienen. Die angeblich unmissverständlichen Aussagen des Propheten führten fatalerweise dazu, dass die ersten und wichtigsten Rechtsschulen des Islam den Tod als Strafe für Homosexuelle vorsahen. Für Imam Ahmad Ibn Hanbal (* 780 in Bagdad, † 855 ebenda; er begründete die

Rechtsschule der Hanbaliten und trat für eine wortwörtliche Auslegung des Korans ein), Imam Mālik ibn Anas (* um 715 in Medina, † 795 ebenda) und den sonst eher gemäßigten Imam Muhammad ibn Idris asch-Schāfi'i (* 767 in Palästina, † 820 in Fustāt; er gilt als eigentlicher Begründer der islamischen Rechtstheorie) war ein Homosexueller gleichbedeutend mit einem Ehebrecher und sollte zu Tode

gesteinigt werden. Gelehrte wie Sayyid Abu Al-A'la Maududi (* 1903 im indischen Aurangabad, † 1979 in Buffalo/New York), der sonst als einer der Vordenker des modernen Islam gilt, sieht dagegen weder im Koran noch in den Hadithen eine ausreichende Grundlage für die Tötung von Homosexuellen gegeben.

Es bleibt also, wie bei vielen

anderen Angelegenheiten, eine Interpretationssache. Mit schlimmstenfalls tödlichen Folgen für Menschen mit einer anderen sexuellen Orientierung. In Teilen der islamischen Welt und in muslimischen Communities im Westen müssen Homosexuelle um ihr Leben fürchten, weil es immer noch Menschen gibt, die im 21. Jahrhundert meinen, andere töten zu dürfen, weil Gott diese anderen angeblich

hasst. Auch in nichtmuslimischen Gesellschaften gibt es Repressalien gegen Homosexuelle, aber nirgendwo sonst werden diese als Teil einer heiligen Mission dargestellt (mit Ausnahme von Uganda). Das liegt auch daran, dass man die muslimische Haltung zu Homosexualität nicht trennen kann vom Konzept von Sünde und Strafe und von der Haltung des Islam

zu Ungläubigen generell. Die Unantastbarkeit des Korans und des Propheten sowie die Stellung als Stellvertreter Gottes führt zur Selbstermächtigung des Einzelnen, den Richter von Gottes Gnaden zu spielen.

In unserer sich immer schneller verändernden Welt gibt es Identitäts- und Loyalitätskonflikte. Viele junge Muslime schaffen es, eine Balance zu finden; sie

betrachten ihren Glauben als einen Teil ihrer Persönlichkeit, neben vielen anderen Anteilen. Sie erwarten Toleranz und begegnen anderen mit Toleranz. Doch manchen gelingt dies nicht. Die Gründe dafür sind vielfältig, oft ist persönlicher Frust Ausgangspunkt für eine schleichende Radikalisierung. Selbstverständlich kann man den Koran nicht für alles verantwortlich machen.

Allerdings wird er häufig als Brandbeschleuniger missbraucht. Von jenen, die an einer Abschaffung der liberalen, offenen Welt arbeiten, und von jenen, die sich von diesen radikalen Gruppen Halt und einfache Lösungen erhoffen.

Die letzten Anschläge von Paris, Orlando, Nizza, Ansbach und Würzburg zeigen, dass der Übergang von Frustration zu Hass und in einem nächsten

Schritt zu aktiver Gewalt immer durchlässiger wird. Umso mehr ist eine ehrliche Debatte über die Quellen dieses Hasses notwendig. Fundamentalismus und Intoleranz sind nicht eine Folge der Fehlinterpretation des Korans oder der Hadithe, sondern eine Folge ihrer Überhöhung. Eine fruchtbare Auseinandersetzung kann nur gelingen, wenn man – wie ich eingangs bereits gefordert habe – die Quellen

vermenschlicht. Wenn sie vom Sockel der Unantastbarkeit heruntergeholt werden, wie das letztlich schon einmal geschehen ist: Nicht Gott oder sein Gesandter hat vorgegeben, welche Suren am Ende Gültigkeit vor anderen zu besitzen haben, sondern der Mensch (in diesem Fall die Exegeten). Insofern könnte man sagen, es liegt an ihm, dem Menschen, ob der Koran als Botschaft der Liebe

wahrgenommen wird oder als
Botschaft des Hasses.

Kapitel 11

Was vom Koran übrig bleibt

Eine berühmte Aussage des vierten Kalifen zeigt, warum die Koranexegese ein so schwieriges Unterfangen ist:

»Der Koran hat mehrere Gesichter«, sagte Ali Ibn Abi Talib, Schwiegersohn von Mohamed und vierter Kalif des Islam. Die Sufis sprechen von den »unterschiedlichen Stufen« des Korans. Jeder Mensch kann – je nach Wissen, Glaube und Anliegen – das finden, was er im Koran finden möchte. Wer Gesetzgebung und Regeln für den Alltag haben will, bekommt sie. Wer spirituelle Kraft und eine mystische

Dimension sucht, findet dies im Koran. Auch wer nach allgemeinen ethischen Grundsätzen sucht, wird fündig werden: Gerechtigkeit, Gleichheit aller Menschen vor Gott, Achtung vor dem Gesetz, Bewahrung der Schöpfung, Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit selbst im Umgang mit Nicht-Muslimen. Solidarität mit den Armen und Schwachen gehören ebenfalls zu den im Koran verankerten ethischen

Prinzipien. Selbst den Wert des Wissens und der Bildung kann man aus ihm herleiten.

Universelle Prinzipien, Sozialethik und Solidarität

Der Koran widmet sich in vielen Passagen Regeln, die die Grundlage für eine funktionierende Gemeinschaft bilden. Die am häufigsten wiederkehrenden Prinzipien sind dabei Gerechtigkeit, Ehrlichkeit und Güte

gegenüber den Armen. Sehen wir uns einige der entsprechenden Verse genauer an:

»Siehe, Allah gebietet Gerechtigkeit zu üben, Gutes zu tun und die Verwandten zu beschenken, und verbietet das Schändliche und Schlechte und Gewalttat. Er ermahnt euch, auf dass ihr es (euch) zu Herzen nehmet.« (Sure 16:92)

Die Maßgabe, Gerechtigkeit walten zu lassen, gilt sogar dann, wenn es sich um eine Angelegenheit zwischen Muslimen und Andersgläubigen oder verfeindeten Stämmen handelt. Zwei Beispiele dazu aus Sure 5:

»Und nicht verführe euch der Hass gegen Leute, die euch von der heiligen Moschee abhalten wollen, zur Übertretung; helfet einander zur

*Rechtschaffenheit und
Gottesfurcht und helfet
einander nicht zur Sünde
und Feindschaft.« (Sure
5:2-3)*

*»O ihr, die ihr glaubt, steht
fest in Gerechtigkeit, wenn
ihr vor Allah Zeugen seid,
und nicht verführe euch
Hass gegen Leute zur
Ungerechtigkeit. Seid
gerecht, das ist näher der
Gottesfurcht. Und fürchtet
Allah; siehe, Allah kennt*

euer Tun.« (Sure 5:8)

Ein Gläubiger soll sich auch in
Geschäftsdingen nicht zu
Ungerechtigkeiten hinreißen
lassen. Hier dürfte einmal mehr
Mohameds Biographie eine
Rolle gespielt haben.

Schließlich war er nach der
Heirat mit der reichen
Karawanenbesitzerin
Khadidscha selbst im
Handelswesen tätig:

»Siehe, Allah gebietet euch,

*wiedertzugeben die
Unterpfänder ihren
Besitzern, und so ihr unter
den Leuten richtet, in
Billigkeit zu richten. Siehe,
Allah – wie herrlich ist das,
wozu er euch mahnt! Siehe,
Allah hört und sieht.» (Sure
4:58)*

In Sure 5, Vers 1 werden die Gläubigen dazu angehalten, sich an geschlossene Verträge zu halten. Und in Sure 26 heißt es:

»Gebt rechtes Maß und vermindert es nicht. Und wäget mit richtiger Waage und betrügt nicht die Leute um ihr Gut und tuet nicht übel auf der Erde durch Verderbenstiften.« (Sure 26:181-182)

Vor Gericht haben Muslime die Wahrheit zu sagen, auch wenn durch ihre Aussage die eigenen Eltern und Verwandten Schaden nehmen könnten:

»O ihr, die ihr glaubt, bleibt fest in der Gerechtigkeit, so ihr Zeugnis ablegt zu Gott, und sei es auch wider euch selber oder eure Eltern und Verwandten, handle es sich um Arm oder Reich, denn Allah steht näher als beide. Und folget nicht der Leidenschaft, dass ihr abweicht (vom Recht). Ob ihr euch auch hin- und herwendet und abkehret, siehe, Allah weiß, was ihr

tut.« (Sure 4:135)

Eine Falschaussage gilt als
Sünde:

*»Und wer eine Sünde
begeht, begeht sie nur
gegen sich selber; und Allah
ist wissend und weise. Und
wer ein Vergehen oder eine
Sünde begeht und sie auf
einen Unschuldigen legt,
der beladet sich mit
Verleumdung und
offenbarer Sünde.« (Sure*

4:112-113)

Den Armen und Waisen gegenüber Güte walten zu lassen, ist eines der festen Gebote im Koran. Allein 80-mal wird das Gebot der Armenspeisung bzw. das Geben von Almosen erwähnt, davon 29-mal verknüpft mit dem Gebot des Betens. Hier ein Beispiel:

»Nicht besteht die Frömmigkeit darin, dass ihr

eure Angesichter gen
Westen oder Osten kehret;
vielmehr ist fromm, wer da
glaubt an Allah und den
Jüngsten Tag und die Engel
und die Schrift und die
Propheten, und wer sein
Geld aus Liebe zu Ihm
ausgibt für seine
Angehörigen und die
Waisen und die Armen und
den Sohn des Weges und
die Bettler und die
Gefangenen; und wer das

Gebet verrichtet und die Armensteuer zahlt; und die, welche ihre Verpflichtungen halten, wenn sie sich verpflichtet haben, und standhaft sind in Unglück, Not und Drangsalszeit; sie sind's, die da lauter sind, und sie, sie sind die Gottesfürchtigen.» (Sure 2:177)

Interessant ist hier, dass die Gläubigen nicht nur für muslimische Arme spenden

sollen, sondern dass auch Fremde und Gefangene in den Genuss dieser Wohltat kommen sollen. Ein Prinzip, das durch weitere Koranverse untermauert wird:

»Und die mit Speise, aus Liebe zu Ihm, den Armen und die Waise und den Gefangenen speisen. ›Siehe, wir speisen euch nur um Allahs willen; wir begehren keinen Lohn von euch noch Dank.« (Sure 76:8-9)

Da Mohamed selbst Waise war, gibt es zahlreiche Passagen, die die Gläubigen anhalten, die Waisen zu versorgen und ihre Rechte nicht zu beschneiden. Hier zwei Beispiele:

»Und kommt nicht dem Gut der Waise zu nahe, außer um es zu mehren, bis sie herangewachsen; und gebet Maß und Waage in Gerechtigkeit. Wir beladen keine Seele über Vermögen. Und im Spruch seid

*gerecht, wäre es auch
gegen einen Anverwandten,
und haltet den Bund Allahs.
Solches gebot er euch,
damit ihr es zu Herzen
nähmet.« (Sure 6:153)*
*»Und gebet den Waisen ihr
Gut und tauscht nicht
(euer) Schlechtes mit
(ihrem) Gutem ein und
verzehrt nicht ihr Gut zu
dem eurigen hinzu; siehe,
das ist ein großes
Verbrechen.« (Sure 4:2)*

Damit man überhaupt etwas geben kann, heißt es eine ordentliche Arbeitsmoral zu haben. Im Koran steht dazu:

»Und sprich: ›Wirket!‹ Und wahrlich, schauen wird Allah euer Werk und sein Gesandter und die Gläubigen.« (Sure 9:105)

»Und wer auch nur Gutes im Gewicht eines Stäubchens getan, wird es sehen.« (Sure 99:7)

Wirken soll der Gläubige in
einer Art und Weise, die der
Schöpfung nicht schadet.
Denn:

*»Und stiftet nicht
Verderben auf Erden an,
nachdem sie in Ordnung
gebracht ward.« (Sure 7:56)*

Das Streben nach Wissen

Abgesehen von diesem »Aufruf zum Umweltschutz« nimmt der Koran die Schöpfung zum Anlass, die Gläubigen zum Forschen zu ermuntern:

»Sprich: ›Wandert durch die Erde und schauet, wie die Schöpfung begonnen hatte.« (Sure 29:20)

Sich über die Schöpfung Gedanken zu machen ist sogar Teil des Gebets. Wahre Gläubige werden als Menschen beschrieben,

*»die da Allahs gedenken im Stehen und Sitzen und (Liegen) auf ihren Seiten und nachdenken über die Schöpfung der Himmel und der Erde (und sprechen:)
›Unser Herr, nicht umsonst hast du dieses erschaffen.«
(Sure 3:191)*

Menschen mit Wissen und solche, die die Natur erforschen, gelten im Koran als gottesfürchtig:

»Siehst du nicht, dass Allah vom Himmel Wasser herniedersendet? Und mit ihm holen wir Früchte von mannigfacher Farbe heraus. Und in den Bergen finden sich weiße und rote Züge, bunt an Farbe, und rabenschwarze; und Menschen, Tiere und Vieh

*von bunter Farbe. Und
darum fürchten Allah von
seinen Dienern nur die
Wissenden.» (Sure 35:27)*

Wie passt das zusammen mit
der weit verbreiteten
Auffassung, der Koran
verhindere kritisches Denken?

Nun, der Koran verlangt von
Muslimen tatsächlich, ihr
Gehirn einzuschalten,
nachzudenken und
nachzuforschen. An einer Stelle
etwa heißt es:

*»Und sprich: ›Mein Herr,
mehrere mich an Wissen.«
(Sure 20:114)*

Dass es sich dabei nicht nur um
religiöses Wissen handelt, das
belegen zwei Aussagen
Mohameds:

*»Das Verlangen nach
Wissen ist eine Pflicht für
jeden Gläubigen.«*

In einer Variante dieses
Hadiths sagt er:

*»Verlangt nach Wissen,
selbst in China.«*[\[30\]](#)

Da es in China zu diesem Zeitpunkt keinen Islam gab, gehen die Exegeten davon aus, dass hier weltliches Wissen gemeint ist.

Über 50-mal fordert der Koran Muslime zum Nachdenken auf, auch über den Koran selbst. Er benutzt dafür drei unterschiedliche Verben: *yatafakkarun* (denken, nachdenken), *yaa'kilun* (Gehirn

einschalten, verstehen) und
yatadabbarun (sich
vergewissern):

*»Hätten wir diesen Koran
auf einen Berg
herabgesandt, du hättest
ihn sich erniedrigen und aus
Furcht vor Allah sich
spalten sehen. Diese
Gleichnisse stellen wir für
die Menschen auf, auf dass
sie nachdenklich werden.«
(Sure 59:21)*

In Sure 4:82 werden die Menschen angehalten, den Koran durch ihre Vernunft zu studieren und sich darüber Gedanken zu machen:

»Wollt ihr den Leuten Frömmigkeit gebieten und euch selbst vergessen, wo ihr doch die Schrift leset? Wollt ihr denn nicht verstehen?« (Sure 2: 44)

»Wollt ihr denn nicht verstehen?«

Genau das war mein Anliegen, als ich begann, dieses Buch zu schreiben. Ich wollte mein Gehirn einschalten und den Koran studieren, um dieses Werk zu verstehen. Es mag einen Laien überraschen, dass in vielen allgemeinen Passagen des Korans das Denken eine Tugend ist. (An einigen Stellen, die dem widersprechen, wollte Mohamed offenbar verhindern, dass seine Anhänger ihm unangenehme Fragen stellen.)

Und nicht nur das: Selbst das Hinterfragen Gottes ist erlaubt und wird sogar gefordert.

Der Koran erzählt an dieser Stelle erneut von Abraham, der nicht länger der Tradition seines Volkes folgte, sondern mit all seinen Sinnen und seinem Verstand nach seinem eigenen Gott suchte:

»Und ebenso zeigten wir Abraham das Königreich der Himmel und der Erde, damit er zu den Festen im

Glauben gehöre. Und da die Nacht ihn überschattete, sah er einen Stern. Er sprach: ›Das ist mein Herr.< Als er aber unterging, sprach er: ›Nicht liebe ich, was untergeht.< Und als er den Mond aufgehen sah, sprach er: ›Das ist mein Herr.<« (Sure 6:75-77)

Abraham wurde für das Beschreiten seines eigenen Weges von seinem Volk bestraft und ins Feuer geworfen, das

Gott umgehend erkalten ließ.
Das dürfte für Abraham der wichtigste Beleg gewesen sein, dass Gott da war. Dennoch geriet er ins Zweifeln. Er durfte diese Zweifel Gott gegenüber nicht nur zum Ausdruck bringen, sondern den Allmächtigen sogar testen. Abraham wollte wissen, wie Gott die Toten wiedererweckt. Der Herr befahl ihm, vier Vögel zu zerstückeln, ihre Überreste zu verteilen und die Vögel

anschließend zu rufen:

*»Und als Abraham sprach:
›Mein Herr, zeig mir, wie du
die Toten lebendig machst‹,
sprach er: ›Glaubst du etwa
noch nicht?‹ Er sprach: ›Ja;
doch möchte mein Herz
sicher sein.‹ Er sprach: ›So
nimm vier Vögel und ziehe
sie zu dir. Alsdann lege auf
jeden Berg ein Stück von
ihnen; dann rufe sie, und sie
werden eilends zu dir
kommen. Und wisse, dass*

*Allah mächtig und weise
ist.<« (Sure 2:260)*

Abraham hatte also die Religion seiner Vorfahren abgelegt und Gott nach langer Suche gefunden. Er wusste um dessen Allmacht – und wollte sich dennoch immer wieder vergewissern. Hier klingen Ansätze des Individualismus und kritischen Denkens durch, die heute leider nur selten in der islamischen Welt in Bezug auf Glauben zu finden sind.

Manche Fundamentalisten überspringen dabei gleich die »abrahamitische Phase« – sie machen sich gar nicht erst die Mühe, ihr Gehirn einzuschalten und zu hinterfragen. Wer sich dagegenwendet, wird im schlimmsten Fall mit dem Tode bestraft. Würden sie sich die Mühe machen, den Zweifler anzuhören, könnten sie immer noch eines entgegnen: Forsche und denke und zweifle – all das ist im Koran erlaubt. Doch

Erkenntnis verläuft in gewisser Weise kreisförmig. Am Anfang steht die Urheberschaft Allahs für die Schöpfung, für die Entsendung des Propheten und für die des Korans. Forste und du wirst erkennen, dass dies auch am Ende steht.

Spiritualität im Koran

Es gibt im Koran zahlreiche spirituelle Passagen, die poetisch, melodisch und sehr emotional sind. Wenn sie laut und in einer angenehmen Stimmlage vorgetragen werden, können sie den Zuhörer wirklich in andere Sphären bringen.

Genau diese Emotionalität und Sprachgewalt machen den

Koran aus, nicht allein seine Inhalte. Hier zwei Beispiele:

»Er ist Allah, außer dem es keinen Gott gibt; er kennt das Verborgene und das Sichtbare. Er ist der Erbarmer, der Barmherzige. Er ist Allah, außer dem es keinen Gott gibt; der König, der Heilige, der Friedenstifter, der Getreue, der Beschützer, der Mächtige, der Starke, der Hoherhabene. Preis sei

Allah, (der erhaben ist) ob dem, was sie ihm beigesellen. Er ist Allah, der Schöpfer, der Erschaffer, der Bildner. Sein sind die schönsten Namen. Ihn preiset, was in den Himmeln und auf Erden ist, denn er ist der Mächtige, der Weise.« Sure 59:22-23)

»Allah ist das Licht der Himmel und der Erde. Sein Licht ist gleich einer Nische, in der sich eine Lampe

*befindet; die Lampe ist in
einem Glase, und das Glas
gleich einem flimmernden
Stern. Es wird angezündet
von einem gesegneten
Baum, einem Ölbaum,
weder vom Osten noch vom
Westen, dessen Öl fast
leuchtete, auch wenn es
kein Feuer berührte – Licht
über Licht! Allah leitet zu
seinem Licht, wen er will,
und Allah macht Gleichnisse
für die Menschen, und Allah*

*kennt alle Dinge.« (Sure
24:35)*

Mein Vater war ein Imam in einer kleinen Stadt am Nil. Er hatte eine sehr schöne Stimme. Während des Gebets hat er diese beiden Passagen sehr oft laut gesungen. Manche Gläubige begannen bei diesen Stellen zu weinen. Auch mich haben sie mehr als einmal tief berührt. Es sind sehnsuchtsgeladene Passagen, geschrieben von einem

Menschen, der nach der Wahrheit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit suchte. Ich habe mir damals immer vorgestellt, wie Mohamed verzweifelt in jener Höhle saß und sie vortrug. Es steht außer Frage, dass der Prophet eine sehr poetische und emotionale Seite hatte, die sich von seiner kriegerischen und unversöhnlichen deutlich unterschied.

Bis heute ist es auch dieser

Aspekt, der weit über den inhaltlichen hinausgeht, dass Muslime so eine emotionale Bindung zum Koran haben. Die kann man ihnen nicht nehmen, egal, wie viel Kritik man an seinem Inhalt üben mag.

So, wie der Koran mehrere Seiten hat, hat auch jeder von uns diese verschiedenen Seiten. Man ist wütend, man ist ungerecht, man kommt zu sich, sucht nach Vergebung und Ausgleich. Wenn wir den Koran

als ein menschliches Werk verstehen, mit allem, was zu einem Menschen gehört, kann man die gewaltbejahenden Seiten neutralisieren und die spirituellen Passagen betonen, die die Gläubigen brauchen, um Trost und Liebe zu empfinden. Eine Vermenschlichung des Korans würde den Text keinesfalls diskreditieren. Es wäre im Gegenteil die Würdigung eines Textes, der die Anliegen von Menschen,

ihre Verfehlungen und ihre Sehnsüchte dokumentiert.

Vor wenigen Monaten ist mein Vater gestorben. Ich denke jedes Mal an ihn, wenn ich eine dieser bewegenden und mit schöner Stimme vorgetragenen Koran-Passagen höre.

Nachwort

Ich hoffe, ich konnte Ihnen in den vorangegangenen Kapiteln einen Eindruck vermitteln, wie voll »der koranische Supermarkt« ist und wie viele unterschiedliche Waren er für den Leser und den Gläubigen bietet. Diese Waren sind nicht

nach einem bestimmten Schema geordnet. Ihr Verfallsdatum ist nicht immer sichtbar und lässt sich manchmal nur erkennen, wenn man die einzelnen Erzählungen in ihren Kontext setzt und anschließend mit der aktuellen Wirklichkeit abgleicht. Nicht alle Muslime gehen dort einkaufen, auch wenn sie den Supermarkt insgesamt gut finden. Diejenigen, die sich in diesen Laden begeben, sind

sehr verschieden und haben unterschiedliche Bedürfnisse. Der/die eine fühlt sich angezogen von Passagen, die zu seiner/ihrer Lebenssituation passen und ihn/sie in seinem/ihrer Tun und Denken bestätigen. Der/die andere fühlt sich angezogen von Passagen, die ihm/ihr eine Alternative zu seiner/ihrer aktuellen Lebenssituation bieten, die ihm/ihr helfen, sich abzugrenzen. Ein Muslim/eine

Muslima, der/die von Natur aus friedlich ist oder dazu erzogen wurde, sucht sich die Friedenspassagen aus und liest sie als Ausdruck des wahren Islam. Gläubige, die zu Gewalt und Ausgrenzung neigen oder sich selbst ausgegrenzt fühlen, werden vielleicht eher von den Gewaltpassagen angezogen. Bieten sie doch eine vermeintliche Richtlinie, wie man die empfundene oder faktische Ausgrenzung

umkehren kann.

Aber wie gesagt: Nicht jeder, der sich in diesem Supermarkt befindet, kauft ein. Viele Muslime hören oder lesen die unterschiedlichen Passagen des Korans, empfinden dabei ein warmes Gefühl der Zugehörigkeit zu etwas Großem, Göttlichem und verspüren dabei dennoch nicht den Drang, den Text, ob friedlich oder gewaltverherrlichend, sofort in

die Tat umzusetzen. Nicht jeder Muslim ist ein wandelnder Koran auf zwei Beinen. Auch nicht jeder gläubige Muslim. Genauso wenig, wie ein Christ eine wandelnde Bibel ist. Viele Muslime haben einen ähnlich entspannten Umgang mit ihrer Religion wie Katholiken, evangelisch getaufte Christen oder Juden. Orthodoxe, konservative Traditionalisten gibt es in jeder der großen

Weltreligionen, vom Buddhismus vielleicht einmal abgesehen.

Die Christen hatten ihre Kreuzzüge und die Phase des Kolonialismus, in denen man – verkürzt ausgedrückt – nach dem Prinzip verfuhr, erst das Schwert, dann die Bibel. Sie hatten ihre Kirchenspaltung und haben es im Laufe der Zeit doch geschafft, Gräben zu überwinden und sich in der ökumenischen Bewegung

wieder zu vereinen, auch wenn es hier noch weiterer Arbeit bedarf.

Die Spaltung zwischen Schiiten und Sunniten besteht bis heute fort, teils stehen sich die Fraktionen unversöhnlicher gegenüber als jemals zuvor. Und der Kampf gegen die Ungläubigen, der laut Koran erst enden darf, wenn diese vernichtet sind, erschwert eine Annäherung zwischen den Religionen. Solange

islamistische Kräfte den Krieg in alle Welt tragen und diesen Krieg als Auftrag Gottes verstehen, wird diese Annäherung vielleicht überhaupt nicht möglich sein. Von einer Versöhnung und einem friedlichen Miteinander gar nicht zu reden.

Die »Schuld« an dieser Entwicklung kann man nicht allein dem Koran geben. Man kann auch nicht sagen, der Islam an sich sei per se eine

kriegerische Religion. Man kann aber sehr wohl sagen, dass das von den Exegeten vertretene Prinzip der Abrogation dazu beigetragen hat, dass bestimmte Passagen des Korans eine höhere Bedeutung erlangt haben und andere Textstellen dadurch aufgehoben wurden.

Hinzu kommt der bereits eingangs erwähnte Fakt, dass der Koran nicht als menschliches, sondern als

letztgültiges Manifest Gottes gilt, das über Raum und Zeit hinweg Bedeutung hat.

Dadurch wird der Text auch nicht als das gesehen, was er aus meiner Sicht über weite Teile war: eine Zustandsbeschreibung der Gemeinde Mohameds, eine Reaktion auf die damaligen Umstände, die persönlichen wie die der jungen Glaubensgemeinschaft.

Wenn man das

berücksichtigt, lässt sich der Koran recht klar so unterteilen:

- Es gibt den dokumentarischen Teil, der die Bildung der Gemeinde Mohameds protokolliert und seine Auseinandersetzungen mit den Mekkanern, den Juden und sogar mit seinen eigenen Frauen festhält. Dieser Teil des Korans kann eigentlich

nur in seinem
historischen Kontext
gelesen und verstanden
werden; die darin
enthaltenen vermeintlich
religiösen Aspekte wären
demnach politisch-
historischer Natur und
sollten somit heute keine
Gültigkeit mehr haben.

- Es gibt den legislativen
Teil, der zum Wohl und
zur Verteidigung der
Gemeinde Mohameds und

zum Teil durch
Verhandlung mit
einstigen Widersachern
entstanden ist. Die teils
grauenhaften
Körperstrafen für Gegner
der
Glaubensgemeinschaft
mögen vielleicht für die
damalige Zeit akzeptabel
gewesen sein, weil es
keine brauchbaren
Alternativen gab. Dass
einem diebischen

Wiederholungstäter zum Beispiel die rechte Hand abgehackt wurde, lag auch daran, dass es damals keine Gefängnisse gab und man im Abhacken der »stehlenden Hand« ein wirksames Mittel sah, Hab und Gut der Gemeinde zu schützen. Heute hat der Rechtsstaat andere Mittel und verfügt über ausreichende Einrichtungen, in denen

entsprechende Täter
hinter Schloss und Riegel
gebracht werden können.
Insofern haben auch diese
koranischen Regelungen
in der Jetztzeit ihre
Gültigkeit verloren, sie
können in der modernen
Welt keinen positiven
Beitrag mehr zur
Sicherheit leisten.
Gleiches gilt für die
Bestrafung von jenen, die
über die Maßen Alkohol

konsumieren und
Ehebruch begehen.
Gleiches gilt auch für das
Familienrecht, das
Erbrecht, für
Kleidervorschriften oder
den Umgang mit
Zinswucherern. Für die
damalige Zeit lieferten die
für diese Lebensbereiche
aufgestellten Regeln und
Gebote notwendige, zum
Teil kreative Lösungen.
Heute jedoch sorgen sie

in jeder modernen,
multireligiösen,
multiethnischen und vor
allem demokratischen
Gesellschaft für
Irritationen.

- Es gibt den eher lyrischen
Teil des Korans mit seinen
Propheten-Geschichten
und Berichten über
Paradies-Genüsse und
Höllenqualen, die der
ausschmückenden und
bunten Erzähltradition

der Araber im 7.
Jahrhundert
entgegenkam. Man sollte
sie daher nicht für bare
Münze nehmen, sondern
eher als Gleichnis
verstehen. Die Mystiker
haben längst eine Lösung
dafür gefunden: Sie
spiritualisieren sogar die
Höllen-Passagen und
verstehen sie als
Metaphern. Für sie ist die
wirkliche Hölle eher die

Trennung von Gott und die Konfrontation mit den eigenen Sünden.

- Es gibt die allgemeinen ethischen Grundsätze wie Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Gleichheit, Solidarität, Bewahrung der Schöpfung und ein Hochhalten von Arbeitsmoral und Vertragstreue. Das sind ohne Zweifel wichtige Motivations- und

Identitätsstützen – nicht nur für gläubige Muslime. Jede funktionierende Gemeinschaft wird sich auf diese Grundsätze berufen können, egal welchen Glaubens und egal wo auf der Welt. Würden sich Imame und Religionslehrer in ihren Predigten und in ihrem Unterricht stärker auf diese Aspekte konzentrieren, würde

deutlich werden, wie groß die Gemeinsamkeiten sind.

- Es gibt die spirituellen Passagen, in denen jeder Gläubige Trost und Hoffnung finden kann. Sie haben zudem in weiten Teilen das Potenzial, auch Nicht-Muslimen spirituelle Inspiration sein zu können.

Doch wie geht man mit den

Passagen über den Propheten um? Eine nüchterne und kritische Betrachtung der Worte und Taten des Propheten ist aus meiner Sicht eine absolute Notwendigkeit. Nicht zuletzt deshalb, damit junge Muslime sich gegen die Argumentation der radikalen Gruppen wappnen können. Rattenfänger reden ihnen oft ein schlechtes Gewissen ein, weil sie nicht buchstabengetreu nach den Regeln des Korans

leben. Wenn junge Muslime lernen, diese Koranstellen im Kontext zu verstehen, können sie nicht nur ihren Glauben behalten, sondern sich gegen Indoktrinierung wappnen.

Die gleiche Frage stellt sich beim Umgang mit den Friedens- wie auch mit den Gewaltpassagen. Beide sind meiner Auffassung nach im Kontext zu verstehen und können daher keine Allgemeingültigkeit bis zum

heutigen Tag und darüber hinaus besitzen. Im Koran gibt es Schwarz und Weiß, Freund und Feind, und wie wir gesehen haben, sind vor allem jene Feind, die nicht mit Mohamed und seinen Getreuen gemeinsame Sache machen wollten. Zwar gibt es auch heute die Tendenz, in einer immer komplizierter empfundenen globalisierten Welt eine solche Unterteilung vorzunehmen. Indes, es wird

nicht funktionieren. Die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verflechtungen der Länder dieser Erde sind viel zu komplex, als dass man klare schematische Trennungen vornehmen könnte. Wir leben nun einmal in einer multiethnischen und multireligiösen Welt. Der Koran, der mit den Ungläubigen einst Juden und Christen bezeichnete, meint

nicht die Juden, Christen und Atheisten von heute. Es waren bestimmte Gruppen, die mit Mohamed erst in Konkurrenz standen und dann im Streit lagen. Der Prophet änderte seine Haltung zu »den Ungläubigen« innerhalb von 23 Jahren je nach Umstand und Kontext mehrfach.

Auf diese differenzierte Sichtweise kann man sich allerdings nur einlassen, wenn man die Göttlichkeit des Textes

in Frage stellt oder diese zumindest neutralisiert.

Geschieht das nicht, ist/bleibt Gott zeitlos. Er braucht keinen Kontext, sein Wort ist über Zeit und Raum erhaben, und wenn er in seinem letzten Buch und noch dazu in der letzten Sure sagt: »Tötet die Ungläubigen«, dann muss das ein Befehl für alle Zeiten sein.

Wenn man den Text dagegen vermenschlicht, gewinnt er an Würde. Dann kann man die

Passagen, die sich auf den historischen Kontext beziehen, richtig einordnen und die allgemeinen Passagen, die spirituelle Kraft vermitteln oder ethisch-soziale Lehren, aktivieren. Bei Fragen des Krieges oder des Friedens kann der Text uns heute nicht mehr weiterhelfen, sondern nur behindern. Wenn man den Korantext gebraucht, um eine Legitimation für den Frieden zu suchen, wertet man diesen Text

auf und erkennt seinen politischen Regulierungsanspruch an. Gleiches gilt, wenn man aus dem Koran eine Legitimation für Gewalt und Verheerung zu ziehen sucht. Der Koran hat mit seinen Friedens- und mit seinen Gewaltpassagen versucht, Mohameds Ringen um die Etablierung einer neuen Religion zu unterstützen. Nicht mehr und nicht weniger. Die Aufrufe, *alle* Ungläubigen zu

töten, wo immer man auf sie trifft, haben sehr viel mit der Biographie des Propheten zu tun, der sich in seiner Paranoia ständig von Feinden umgeben sah. Wie sehr er versuchte, seine Allmachtsphantasien umzusetzen, wird gerade am Beispiel der Christen und Juden deutlich. Erst als sie ihn und seine neue Religion nicht uneingeschränkt akzeptieren und unterstützen wollten, wurden die großen Vorbilder in

Sachen Monotheismus
kurzerhand zu Ungläubigen
erklärt.

Der Koran ist nicht nur
durch die Form der
Offenbarung, sondern auch
durch die historischen Fakten
untrennbar mit Mohamed
verbunden. Nur wenn man
diesen Zusammenhang erkennt
und den Koran als Reaktion auf
bestimmte Situationen
betrachtet, kann es gelingen,
ihn vom Sockel der

Allgemeingültigkeit
herunterzuholen. Das gilt für
Muslime wie auch für Nicht-
Muslime. Denn in dem Moment,
wo »das Abendland« dem Koran
auch eine politische Dimension
zubilligt, braucht man sich
nicht zu wundern, wenn
Islamisten eben dies für sich in
Anspruch nehmen. Für sie wird
jenes Buch, das – unter vielen
anderen Dingen – den Krieg
verherrlicht, Sklaverei und
Frauen als Kriegsbeute zulässt

und Andersgläubige verflucht,
zur Blaupause für Gewalt. Und
für den »Rest der Welt«
werden die verummten
Kämpfer zur Metapher für »den
Islam«.

Das eine ist so einseitig und
letztlich falsch wie das andere.
Es ist eine Verkürzung, die für
beide Seiten bequem ist. Aber
auch ein Teufelskreis, der nur
schwer zu durchbrechen ist.
Ein erster Schritt wäre es, den
Koran als politischen und

juristischen Text
beiseitezulegen. Dieses Buch
hat eine imaginäre politische
Utopie geschaffen, die auf
Exklusivität und Reinheitswahn
aufbaut. Nur mit den
Instrumenten der historisch-
kritischen Forschung kann man
diese Utopie dekonstruieren.
Das kann nur gelingen, wenn
man eine Distanz zu diesem
Text schafft. Die Vorstellung,
dass es sich hier um das Wort
Gottes handelt, hemmt gerade

auch die muslimischen
Forscher. Die Drohungen der
Fanatiker und die Angst, die
Gefühle der Gläubigen zu
verletzen, schaffen eine
undurchdringliche Mauer, sie
ziehen sozusagen einen
Stacheldraht um den Text.
Diese Mauer muss
durchbrochen werden, durch
Wissen, Mut und Ehrlichkeit!

Europa hat sich von der
Übermacht der Religion und
von der Inquisition des

Mittelalters erst dadurch befreit, dass die Kultur der Fragen die Kultur der fertigen Antworten ersetzt hatte.

Zweifel und kritisches Denken haben eine Wissensrevolution in Gang gesetzt, von der die ganze Welt profitierte. Dadurch verschwand das Christentum nicht. Es wurde nur von der Last der Politik befreit. Eine der größten Leistungen der Moderne war es, dass sie den einzelnen Menschen in die

Lage versetzen konnte, sich von der eigenen Herkunft, Religion und Nation distanzieren zu können, um einen kritischen Blick darauf zu werfen. Dabei ging es nicht darum, Konzepte von Herkunft, Religion und Nation abzulehnen, sondern das Individuum immun gegen Vereinnahmung, Bevormundung und Fanatismus zu machen. Nur wer sich kritisch mit sich, der

Gesellschaft und kulturell-religiösen Konzepten auseinandersetzt, wird erkennen, dass es kein Schwarz und Weiß gibt. Zweiteilungen wie gut und böse, gläubig und ungläubig, falsch und richtig, die und wir können keinen Bestand haben. Sie passen auch nicht zu einer offenen Gesellschaft, die wir doch eigentlich schützen wollen.

Deshalb sollte man in Deutschland (und überall in der

westlichen Welt) verhindern, dass das Thema Islam vom rechten Rand instrumentalisiert wird. Das heißt aber auch, dass offen über tatsächliche Problemfelder gesprochen wird. Einige habe ich in diesem Buch angerissen.

Fundamentalismus,
Frauenverachtung und sexuelle Belästigung,
Integrationsverweigerung,
Parallelgesellschaften und
Terror – all das gibt es. Das

vertuschen und schönreden zu wollen macht es nur noch schlimmer und ignoriert die Tausenden von Muslimen und Muslimas, die hier seit Generationen friedlich leben.

Genauso, wie die oft »schweigende Mitte« der westlichen Gesellschaften jetzt gefragt ist, ist nun auch die Mitte der muslimischen Gemeinden gefragt. Es ist nicht mehr damit getan, nach einem Anschlag darauf zu verweisen,

diese Radikalen würden den Islam missbrauchen, das sei nicht der wahre Islam. Sie würden den Koran falsch verstehen oder zitieren, denn ... All das führt zu jener Situation, die ich in der Einleitung skizziert habe. Man findet im Koran nun einmal Belege für alles.

Kritiker können über den Koran schreiben, was sie wollen. Es liegt nicht in ihrer Hand, sondern in der Hand der

gläubigen Muslime selbst, was sie aus diesem Buch machen. Wollen sie den Koran wie bislang als unantastbar betrachten und jede Kritik an ihm als Angriff gegen ihre Gefühle werten, dann unterstützen sie ungewollt die Fanatiker, die im Namen des Korans töten, Christen verfolgen und vertreiben. Wollen sie den Koran für Kritik und Forschung öffnen, dann gibt es vielleicht eine Chance

für Reformen. Nicht der Koran würde dadurch reformiert werden, sondern das Denken der Muslime und ihre Haltung zum heiligen Text.

Im Koran sind beide Botschaften enthalten: die Botschaft der Liebe und die Botschaft des Hasses. Es ist allein die Entscheidung der Muslime, welche Botschaft Geltung haben sollte.

Terroristen glauben, sie seien mutig, wenn sie sich im Namen

Allahs, des Propheten und des Korans in die Luft jagen.

Mutiger wären aus meiner Sicht jedoch Muslime, die den Koran vom Sockel des Unantastbar-Allgemeingültigen herunterholen und ihn vermenschlichen würden. Nur so kann die Botschaft der Liebe und der Achtung Gehör finden.

Die Entscheidung liegt bei den Menschen. Die Antworten auf die Fragen nach der Zukunft und der Richtung des

Islam werden nicht vom Himmel
fallen!

Anhang

Bibliographie

Idel-Samad, Hamed: Mohamed.
Eine Abrechnung, Droemer
Verlag 2015

Idel-Samad, Al-Hafez Sulaiman al-
Sijistani, Al-Albani, Mohamed
Nasser addin (Hrsg.): Sahih

Sunan abi Dawūd, Riad 1998

·Balathiri, Ahmed Ibn Yahia/Riad
Zarkali (Hrsg): ansab al-ashraf;
Suhail Zakkar, Beirut 1996

·Bukhari, Mohamed Ibn Ismael:
Sahīh al-Bukhari, Beirut 1982

·Dhahabi, Mohamed Ibn Ahmed
Ibn Othman, Shua'aib Al-arnau't
(Hrsg.): Siyar a'alam al-
nubalaa', mu'assassat al-risala,
7. Auflage, Beirut 1990

·Nais Abūri, Muhammad Ibn
Abdūllah al-Hakim: Al-
mustadrak a'la al-sahihin,

Beirut 1998

·Nawawi, Yahia Ibn Sharaf:

Sahīh Muslim, Wahba al-Ruheli
(Hrsg.), 6 Bände, Beirut 1996

·Qurtubi, Shams ad-din: Al-jami'i
li ahkam al-qur'aun, Kairo 1935

·Qushairi, Muslim Ibn al-Hajjaj:
Sahīh Muslim, Abdel-Baqi,
Mohamed (Hrsg.), 1. Auflage,
Beirut 1955

·Razi, Fakhr ad-Din: At-tafsir al-
kabir, 16 Bände, Beirut 2003

·Tabari, Muhammad Ibn Jarir:
Tarikh al-tabari, tarikh al-umam

wal-muluk, Beirut 1988, Band
1-3

·Tabari, Muhammad Ibn Jarir:
Jami' al-bayaan aai al-qura'an
(tafsir al-tabari), Shaker,
Mohamed (Hrsg.), Beirut 2000

·Tabari, Muhib as-Din: As-samt
ath-thamin manaqib ummahat
al-mu'minin, Mekka 1988

·Tirmidhi, Mohamed Ibn Isa Ibn
sura, Shaker, Mohamed
(Hrsg.): Al-jami'i al-sahih, sunan
al-tirmidhi, dar al-kutub al-
ilmiya, 1. Auflage, Beirut 1978

·Waqidi, Mohamed Ibn Omar:
Al-maghazi, Beirut 1989

·Ya'qubi, Ahmed Ibn Ishāq:
Tarikh al-ya'qubi, Band 1-2,
Beirut 1995

·-nisaa'i, Abu-Abdel-Rahman:
sunan an-nisaa'i (al-mujtana min
as-sunan), Dar al-Taa'sil, Kairo
2012

ad, Muhammad: Die Botschaft
des Korans. Übersetzung und
Kommentar, Patmos-Verlag
2009

enner, Michael: Kleine jüdische

Geschichte, C.H. Beck Verlag
2008

one, Patricia/Cook, Michael:
Hagarism. The Making of the
Islamic World, Cambridge
University Press 1980

anning, Max: Der Koran,
Vollständige Ausgabe, Nikol
Verlag 2010

n al-Athir, Ezz ad-din: Asad al-
ghabah maa'rifat as-sahaba,
Kairo 1970

n Hanbal, Ahmed: Al-musnad,
Dar al-Hadith, Kairo 1995

n Hazm, Mohamed Ibn Said:
Jamharat ansab al-a'arab, Kairo
1971

n Hischām, Abd al-
Malik/Mohamed Nabil Tari
(Hrsg.): As-sira an-nabawiyya,
Dar Sader, Beirut 2006

n Hischām, Abd al-Malik: Sirat
an-nabi, Dar al-Sahaba, Tanta
1995

n Kathīr, Ismael Ibn
Omar/Abdullah al-Turki (Hrsg.):
Al-bidaia wan-nihaya, 20 Bände,
Beirut 2003

n Kathīr, Ismael Ibn
Omar/Mustafa Abdel-Wahed
(Hrsg.): As-sira an-nabawiya,
Beirut 1993

n Kathīr, Ismael Ibn Omar: tafsīr
al-qura'an al-a'azim, Kairo 1999

n Manzur, Muhammad Ibn
Makram: Lisan al-a'rab, Beirut
1994

n Manzur, Muhammad Ibn
Makram: Mukhtasar tarikh
dimashq, Damaskus 1984

n Rajab al-Hanbali: jamii' al-
u'luum wal-hikam, Kairo 2001

n Sa'ad, Mohamed/Ali Mohamed
Omar (Hrsg.): Al-tabaqat al-
kabir, Kairo 2001

n Shabbah, Omar: Tarikh al-
madinah al-munawwarah,
Jeddeh 1979

isen, Hans: Mohammed: Eine
Biographie, C.H. Beck Verlag
2008

ing, Hans: Der Islam, 4. Auflage,
Piper Verlag 2006

xenberg, Christoph: Die syro-
aramäische Lesart des Koran.
Ein Beitrag zur

Entschlüsselung der
Koransprache, 3. Auflage,
Schiler Verlag 2007

argoliouth, David Samuel:
Mohammed and the Rise of
Islam, Putnam 1905

agel, Tilman: Die islamische
Welt bis 1500, Oldenbourg
Wissenschaftsverlag 1998

agel, Tilman: Mohammed. Leben
und Legende, Oldenbourg
Wissenschaftsverlag 2008

agel, Tilman: Mohammed.
Zwanzig Kapitel über den

Propheten der Muslime,
Oldenbourg

Wissenschaftsverlag 2010

euwirth, Angelika: Der Koran als
Text der Spätantike. Ein
europäischer Zugang, 3.

Auflage, Verlag der
Weltreligionen im Insel Verlag
2010

llig, Karl-Heinz (Hrsg.): Der
frühe Islam. Eine historisch-
kritische Rekonstruktion
anhand zeitgenössischer
Quellen, 2. Auflage, Schiler

Verlag 2010

llig, Karl-Heinz/Puin, Gerd: Die dunklen Anfänge: Neue Forschungen zur Entstehung und frühen Geschichte des Islam, 3. Auflage, Schiler Verlag 2006

ret, Rudi: Der Koran, Kohlhammer Verlag 2006
deggi, Behnam/Bergmann, Uwe: The Codex of a Companion of the Prophet and the Qur'ān of the Prophet, *Arabica*, Volume 57, Nr. 4,

2010

deghian, Abbas: Sword &
Seizure. Muhammad's Epilepsy
& Creation of Islam, Annotation
Press 2006

att, W. Montgomery:
Muhammad. Prophet and
Statesman, Oxford University
Press 1961

ehr, Hans: Arabisches
Wörterbuch für die
Schriftsprache der Gegenwart:
Arabisch – Deutsch, 5. Auflage,
Harrasowitz Verlag 2011

Danksagung

Mein herzlicher Dank geht an meine Lektorin für die wie immer herausragende Arbeit! Ohne ihren Einsatz und ihre Anregungen wäre dieses Buch nicht denkbar.

Dank auch an Alexander Simon und Stefan U. Meyer für

ihre Unterstützung.

Endnoten

1

Sahīh al-Bukhāri: Hadith Nr. 3

2

Sahīh Muslim, Hadith Nr. 1464

3

al-Tabari: tafsīr, Sure 111

4

Übersetzung Rudi Paret, bei

Henning fehlt diese Stelle

5

al-Tabari: tafsīr, Sure 49:13

6

al-Qurtubi: tafsīr, Sure 49:13

7

al-Bukhari: sahih, Hadith Nr.
3383

8

al-Tabari: tafsīr, Sure 9:73

9

al-Tabari: tafsīr, Sure 16:125

10

al-Tabari: tafsīr, Sure 7:199

11

sunan al-nisai'i, Hadith Nr.
4067

12

al-Tabari: tafsīr, Sure 2:256

13

al-Qurtubi: tafsīr, Sure 60:8-9

14

Ibn Kathīr: tafsīr, Sure 60:8-9

15

Sahīh al-Bukhāri: Hadith Nr.
6420

16

Ibn Rajab al-Hanbali: jamii'
al.u'luum wal-hikam, 1:147;
Kairo 2001

17

al-Tabari: tafsīr, Sure 15:85

18

al-Tabari: tafsīr, Sure 8:60

19

al-Tabari: tafsīr, Sure 10:25

20

Ibn Kathīr: tafsīr, Sure 2:122

21

al-Tabari: tafsīr, Sure 26:57

22

Hans Küng: Der Islam, S. 152 f.

23

al-Nawawī: Sahīh Muslim,
Hadith Nr. 2922

24

Ibn Kathīr: tafsīr, Sure 1

25

al-Tabari: tafsīr, Sure 1

26

al-Tabari: tafsīr, Sure 4:34; Ibn Kathīr: tafsīr, Sure 4:34

27

Sahīh Muslim: Hadith Nr. 3201

28

Sahīh Muslim, Hadith Nr. 73

29

Sunan abi dawuud, Hadith Nr. 4462; Sunan al-turmuthi, Hadith Nr. 1456 und Sunan ibn maja, Hadith Nr. 2561

30

Al-Tabarani: al-awast, Hadith
Nr. 8567

Über Hamed Abdel-Samad

Hamed Abdel-Samad, geboren 1972 bei Kairo, studierte Englisch, Französisch, Japanisch und Politik. Er arbeitete für die UNESCO, am Lehrstuhl für Islamwissenschaft der Universität Erfurt und am Institut für Jüdische Geschichte

und Kultur der Universität München. Abdel-Samad ist Mitglied der Deutschen Islam Konferenz und zählt zu den profiliertesten islamischen Intellektuellen im deutschsprachigen Raum.

Seine Autobiographie »Mein Abschied vom Himmel« sorgte für Aufsehen (Knaur Taschenbuch 2010): »Was er von seinen Landsleuten erwartet, hat er selbst

vorgemacht: Aufklärung durch
Tabubruch.« *ZDF-Aspekte*

Impressum

Anmerkung des Autors: Ich benutze beim Zitieren von Suren und Versen aus dem Koran ausschließlich die Übersetzung von Max Henning («Der Koran. Vollständige Ausgabe». Die Zitate wurden an die neue Rechtschreibung angepasst.). Nur an einer Stelle ziehe ich die Übersetzung von Rudi Paret heran, weil dieser Vers in der Ausgabe von Henning fehlt.

Originalausgabe Oktober 2016

© 2016 Droemer Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur
GmbH & Co.KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk
darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags
wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO
Werbeagentur GmbH, München
ISBN 978-3-426-44061-2

Wie hat Ihnen das Buch
'Der Koran' gefallen?

Schreiben Sie hier
Ihre Meinung zum
Buch

Stöbern Sie in
Beiträgen von
anderen Lesern

Der Social Reading Stream

Ein Service von **LOVELYBOOKS**

Rezensionen - Leserunden - Neuigkeiten

© aboutbooks GmbH

Die im Social Reading Stream dargestellten Inhalte stammen von Nutzern der Social Reading Funktion (User Generated Content).

Für die Nutzung des Social Reading Streams ist ein onlinefähiges Lesegerät mit Webbrowser und eine bestehende Internetverbindung notwendig.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Noch mehr eBook-
Programmhightlights & Aktionen
finden Sie auf
www.droemer-knaur.de/ebooks.

Sie wollen über spannende
Neuerscheinungen aus Ihrem
Lieblingsgenre auf dem Laufenden
gehalten werden? Abonnieren Sie

[hier](#) unseren Newsletter.

Sie wollen selbst Autor werden?
Publizieren Sie Ihre eBooks auf
unserer Akquise-Plattform
www.neobooks.com und werden Sie
von Droemer Knaur oder Rowohlt als
Verlagsautor entdeckt. Auf eBook-
Leser warten viele neue
Autorentalente.

Wir freuen uns auf Sie!